

Die Sabbathglocke

Kirchliche Zeugnisse

Band 8

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“
Hebr. 4,1

Von Advent 1854 bis Pfingsten 1855

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1855

Inhaltsverzeichnis

Seite

I.	<i>Wie soll ich Dich empfangen? (Matthäus 21,1 – 9)</i>	3
II.	<i>Daniels siebenzig Wochen (Daniel 9,24 – 27)</i>	10
III.	<i>Das Heil der Weihnacht (Lukas 2,1 – 14)</i>	18
IV.	<i>Drei Glockenklänge (Matthäus 11,28)</i>	25
V.	<i>Durch! (Micha 2,13)</i>	31
VI.	<i>Stiftungsrede (Haggai 1,8)</i>	37
VII.	<i>Du sollst Vater und Mutter ehren (2. Mose 20,12)</i>	43
VIII.	<i>Des Kaisers Tod (2. Samuel 3,38)</i>	51
IX.	<i>Das Wort vom Kreuz (1. Korinther 1,18)</i>	58
X.	<i>Die Versöhnung (2. Korinther 5,19 – 21)</i>	64
XI.	<i>Wahre Ritterschaft (1. Timotheus 1,1 – 18)</i>	71
XII.	<i>Die Aufgabe der reformierten Kirche (1. Timotheus 6,20.21)</i>	77
XIII.	<i>Das Retterwerk des Herrn (Lukas 15,1 – 7)</i>	84
XIV.	<i>Der Segen der Kirchenvisitation (Römer 1,11.12)</i>	92
XV.	<i>Fromme Wünsche (Philipper 3,12)</i>	100

I.

Wie soll ich Dich empfangen?

*Predigt über das Evangelium des ersten Adventssonntages, gehalten am 3. Dezember
1854*

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: der Herr bedarf ihrer, sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten der da spricht: Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Da haben wir sie denn wieder vor uns, die liebliche Einzugsgeschichte, die wohlbekannte, aber immer neue, die oft betrachtete, aber nie erschöpfte. Mit wie so frischem Klange sie uns heute wieder antönt, Feststimmung in uns weckend und den Mut uns erheiternd! Ja geschieht uns doch, wenn dieses Evangelium verlesen wird und uns den Advent einläutet, als würde in die öde Winternacht der irdischen Natur plötzlich sonnighell ein überirdischer Frühling hineingeboren! Ist's nicht, als begännen die Blumen zu knospen aus dem Kirchenfelde, und als sängen himmlische Lerchen hoch in den Lüften zarte Hoffnungslieder? Doch wem entgeht's, dass auch ein tief ernster Hall durch das Evangelium dieses Tages hindurchtönt? Ein Hall, wie Wächterruf von hoher Warte her; ja wie weckender und mahnender Posaunenklang? Die holde Geschichte will sich in unserer innersten Gemütswelt wiederholt, erneuert sehn, oder – sie sagt uns, für nähere oder spätere Zukunft einen Advent des großen Königs voraus, der für uns wenig Erfreuliches haben dürfte.

„Erneuern,“ fragt ihr stutzend, „will sich die Geschichte? – Wie soll dies zugehen?“ – Ihr werdet's vernehmen. Vergewärtigt euch

1. wer dort in Jerusalem seinen Einzug hält: und ermisset dann selbst,
2. wie sich's gebühre, dass wir Ihn einholen zu uns, und Ihn empfangen.

Bringe der Geist des Herrn uns namentlich das Letztere zu klarem Bewusstsein, und schenke er zum Wissen uns dann auch das Wollen, zum Wollen das Vollbringen!

1.

Wer zieht in Jerusalem ein? Ein Prophet des Höchsten muss er sein, und zwar ein großer Prophet. Wir schließen dies nicht aus dem Festpomp, den ihm das Volk bereitet. Um den Volkseenthusiasmus ist's gar oft ein zweideutig und betrügerlich Ding. Aber dass er ein Prophet ist, bezeugt uns die Tatsache, durch welche jene kaum erhörte allgemeine Begeisterung hervorgerufen wurde. Das neue Gottessiegel bezeugt's, das wir auf der Stirn des wunderbaren Mannes glänzen sehn. Er kommt eben, von wo? Von Bethanien, wo Er in der Person des aus der Verwesung wieder auferweckten Lazarus ein weltdurchstrahlendes Denkmal seiner Macht und Herrlichkeit hinter sich zurückgelassen, und dadurch die Frage nach seiner Herkunft und Sendung für immer entschieden hat. Ihr wisst, dass der Chorführer der neueren Philosophie, der Jude Spinoza, in vollem Ernste erklärte, dass er, sobald ihm bewiesen werden könnte, dass jenes Auferweckungswunder kein Mythos, sondern eine wirkliche Tatsache sei, seine Lehren offen widerrufen, sein ganzes Weisheitssystem in die vier Winde geben, und feierlich mit uns zur Fahne des Evangeliums schwören werde. Die Tatsächlichkeit des großen Wunders aber ist erwiesen. Sie ist's durch die Ereignisse, die dasselbe als seine unmittelbaren Folgen herbeiführte, indem, – überzeugt euch davon aus der heiligen Geschichte, – um jener, den Neid der Volksobersten zum Äußersten entflammenden, Machttat willen Christus gekreuzigt wurde. Sie ist's durch das Zeugnis der Juden selbst, die niemals zu leugnen gewagt, dass Jesus wirklich den Lazarus von den Toten auferweckt habe. Sie ist's durch den todesmutigen Glauben der ersten Christen an Christi Gottheit, der sich vorzugsweise mit auf dieses Wunder stützte. Und endlich ist sie's durch die dankbare Liebe und unbedingte Hingebung, welche die hochbeglückten Schwestern des Auferweckten dem Herrn, ihrem unvergleichlichen Wohltäter, bis in den Tod bewiesen. – Den Propheten also haben wir in Ihm entdeckt. Aber er muss mehr noch sein als ein Prophet, der Mann, der dort seinen Einzug hält. – Jedenfalls, – wem leuchtet's nicht ein? – muss Er einen Jesajas, einen Jeremias, und wie sonst sie heißen, die Seher Israels, an Größe und Hoheit weit überragen. Denn denkt nur, als ein Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch aus göttlicher Offenbarung der Welt vorher Verkündigter betritt er den Schauplatz. Der Evangelist unterlässt es nicht, daran uns zu erinnern, und heißt uns einen Blick in das neunte Kapitel des Propheten Sacharja werfen. An dieser Stelle sieht Sacharja, der Mann Gottes, ein wunderbar Gesicht. Er erblickt im Geiste eine hehre, lichtumflossene Gestalt, reitend, nicht auf einem stolzen Rosse, sondern demütiglich auf dem Füllen einer Eselin. Stutzend fragt sein bewegtes Herz nach der Bedeutung dieser ungewöhnlichen Erscheinung. Da treibt ihn der heilige Geist, dass er schreibe: „So spricht der Herr: Ich will selbst um mein Haus her das Lager sein, dass nicht mehr über sie fahre der Treiber; und Ich habe es (nämlich ihr Elend,) nun angesehen mit meinen Augen,“ (und will es wenden.) Und weiter muss er schreiben, der Prophet: „Du Tochter Zion freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; denn siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, auf einem jungen Füllen der Eselin!“ – So schrieb er, der alte Seher.

Fünf Jahrhunderte waren seitdem verstrichen. Das geheimnisvolle Wort schien als ein ungelöstes Rätsel auf dem heiligen Pergament für immer des Todes erblichen zu sein. Da mit einem Male springt's aus dem halbttausendjährigen Buchstabensarg ins frische Leben

hinein, und das alte Bild wird in einem in Jerusalem einziehenden Manne bis zu den kleinsten Zügen hinzu Geschichte und Leben. Und wie vieles ist in dem Sohn Maria's Geschichte geworden, was Jahrhunderte, ja, Jahrtausende vor seiner Erscheinung in prophetischem Wort und Bilde von Ihm vorherverkündigt wurde. Man darf wohl sagen, dass schon, ehe er geboren ward, sein Lebenslauf von Stufe zu Stufe durch den Griffel der Weissagung beschrieben der Welt vor Augen lag. Welch eine wichtige und wundersame Persönlichkeit muss Er also sein, den wir dort in Jerusalem feierlich einholen sehen!

„Aber wer war Er denn?“ – Ihr werdet's schon selbst entdecken. Hört nur weiter! Wie er auf der Höhe des Ölberges angelangt ist, sieht er fern in einem Flecken, bis wohin von da kein sterblich Auge reichte, eine Eselin angebunden, und neben ihr ein junges Füllen, und spricht, – groß in Kleinem, – zu seiner Jünger zweien: „Gehet hin, ihr werdet dort die Tiere finden; löset sie ab, und führet sie zu mir!“ – Vernehmt ihr? Ein Herr ist's, der hier spricht. Ein Gebieter verfügt hier, und zwar so unbedingt und souverän, als wäre auf Erden alles sein. – „Wenn aber die Eigentümer der von Ihm begehrten Lasttiere Widerspruch erheben?“ – Seid unbesorgt darum! Geschähe es, so hätte es keine Gefahr. Der Abordnende bemerkt seinen beiden Boten: „So aber jemand euch etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer! alsobald wird er sie euch lassen“ – Was ist das? – „Der Herr!“ Eine hohe Bezeichnung dies! Ein Majestätstitel! Ja, ein überirdischer gar! Das „der Herr“ besagt nichts Geringeres, als: „der Herr über alles; der Herr aller Herren!“ – Der bloße Klang „der Herr!“ wird also nach der Aussage des geheimnisvollen Meisters jedes Nein des Widerspruchs zerbrechen. Sagt doch, beginnen nicht vor dem also Redenden eure Knie sich zu neigen? – Genau so, wie Er gesagt hat, geschieht es denn. Die Jünger finden die bezeichnete Eselin samt ihrem Füllen, wollen sie lösen, werden zurückgewiesen, sprechen das ihnen befohlene Wort, haben damit im Nu den Eigentümer umgestimmt, und führen dem Herrn die Tiere entgegen. Dieser besteigt derselben eins, und der Einzug in die heilige Stadt geht vor sich. Als eines Königes Einzug feiert ihn das Volk, ja wie es scheint, als Größeres noch, denn dies. Des Volkes Ahnung trifft das Rechte. Hört seinen Huldigungsruf. „Hosianna, (d. h. Heil) dem Sohne Davids!“ jaucht's Ihm. „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

Nun wissen wir, für wen das Volk Ihn hält. Der Ruf ist dem 118. Psalm entlehnt, jenem inhaltsreichen Liede, welches von dem „Steine“ handelt, den zwar „die Bauleute verwarfen,“ der aber „zum Eckstein“ ward, d. h. zum Grunde eines neuen Friedensreichs, zum tragenden Pfeiler all unseres Heils, all unserer Hoffnung. Aus jenem prophetischen Psalm heraus tönt Ihm das Lob der Menge; aus jenem Psalm, der den Messias verkündet; und der „Sohn David's“ ist der Messias. Unwidersprechlich also huldigt Ihm Israel als dem vom Paradiese her Verheißenen gottmenschlichen Welterlöser. Und was sagt der Gefeierte dazu? Lehnt Er diese Volkshuldigung als eine Ehre, die Ihm nicht gebühre, ab? Im Gegenteil! Er nimmt sie nicht nur schweigend an, Er lässt nicht bloß das „Hosianna“ sich gefallen, sondern versichert gar in großartigem Selbstbewusstsein: „Wo diese schwiegen, so würden die Steine schreien!“ Mit beiden Füßen hätte Er, wie später Paulus und Barnabas zu Lystra, dazwischen springen müssen, und wäre noch heiligeren Eifers voll, denn jene, dazwischengesprungen, wäre er sich irgend eines Geringeren bewusst gewesen, als dass Er der Herr vom Himmel, der gottgleiche Sohn, der Abglanz göttlicher Herrlichkeit sei, welchem allein jener anbetende Psalmgruß gebühre. Er war aber eben solcher Würde sich bewusst; und dieses sein Selbstbewusstsein um seine Herkunft aus der Höhe, wie es so

klar und ausgeprägt in seinem Busen lebte, und wie Er's in mannigfaltigster Weise, bald schweigend, bald redend, bald handelnd kund werden ließ, ist der stärkste Pfeiler, von dem unser Glaube an seine Gottheit getragen wird: denn es war das innerste Selbstbewusstsein, nicht etwa eines Schwärmers, nicht eines Phantasten, sondern Dessen, den niemand einer Sünde zeihen konnte: des Heiligen, des Spiegelreinen, des Wahrhaftigen, ja, der „Wahrheit“ selber.

„Aber warum kommt dieser Erhabene so?“ – Wie meint ihr? – „Nun, in dieser Unscheinbarkeit, in diesem prunklosen, niederen Aufzug, als ob er unseres Gleichen Einer wäre? Keine Glorie um sein Haupt, kein Purpur um seine Schultern! Und dazu dies verächtliche Tier, das ihn trägt! Das unansehnliche Gefolge von eitel Fischern, Zöllnern und andern Leuten gleichen Schlages, in dem er einherzieht; kurz, diese Armut und Niedrigkeit um und um!“ – Ach, also das schon, dass Er nicht prächtiger einherschreitet, befremdet euch? O, so wartet nur, und wenn heut' oder morgen das Hosianna der Menge in eine andere Losung umschlagen wird, werdet ihr Ihn noch in ganz anderen Gestalten erscheinen sehen. Ihr werdet dem ärgsten Auswurf der menschlichen Gesellschaft, dem schuldbeladendsten, todeswürdigsten Verbrecher zu begegnen meinen; und den ihr so zugerichtet, so schimpfiert, so mit Marter, Fluch, Schmach und Hohn bedeckt erblicken werdet, wird niemand anders sein, als – Er, – Er! – „Aber warum lässt er solches sich gefallen, und tritt nicht anders, nicht glänzender, nicht königlicher auf die Lebensbühne?“ – Antwort: Weil Er zu Sündern kommt, die Er zerschmettern müsste, wenn Er sich nicht seiner Herrlichkeit hätte entäußern wollen; weil Er nicht kommt, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten, nicht um sie zu verdammen, sondern sie zu erlösen; weil Er schaffen will, dass die „Tochter Zion“ nicht vor Ihm zagen und zittern müsse, sondern seiner Erscheinung sich von Herzen freuen könne; weil Er nicht genötigt sein will, zum Satan zu sprechen: „Die Menschenrasse, die entartete ist dein!“ sondern weil Er darüber aus ist, sie Ihm, im Wege Rechtsens, für immer zu entreißen. Soll aber so unermesslich Großes und Beglückendes zu Stand und Wesen kommen, so muss ja allerdings der Herr zum Knecht, der Selige zum Mann der Schmerzen, der Heilige zum Fegopfer, ja zum Fluche werden, damit Er, uns vertretend, unsere Sünde büße, unsere Schuld bezahle, und hierdurch der Gerechtigkeit Gottes Genüge leiste, damit die Liebe unbeschadet jener, frei und unbehindert uns segnen und erhöhen könne. Und Er ist geworden, was er zu unserm Heile werden musste; Er hat sein Werk überschwänglich vollbracht. So ward der Gottmensch Christus unser Mittler, unser Bürge, unser ewiger Hoherpriester, und wer wird nun noch zweifeln, ob das „Hosianna“ Ihm gebühre, und den rechten Mann in Ihm feiere.

2.

So ist's denn entschieden, wer in Jerusalem einzieht. Ihr werdet nun aber auch begreifen, dass es nicht gleichgültig sein könne, wie man zu diesem Manne sich stelle. Oder wird es gleichgültig sein, wie ein in einem Labyrinth Verirrter sich stelle zu dem einzigen Führer, der ihm seine hilfreiche Rechte darbeut; oder wie ein in einen Krater Hinabgestürzter zu dem Rettungsseile, welches zu ihm hinabgelassen wird; oder wie ein von den Flammen seines Hauses Umloderter zu der Feuerleiter, die man ihm entgegenreckt; oder wie ein Schiffbrüchiger zu dem rettenden Balken, den man vom Ufer her ihm zuschiebt? – Doch kein Gleichnis bezeichnet's erschöpfend, wie viel darauf ankommt, was für eine Stellung zu dem Adventskönige eingenommen wird. So wenig ist es gleichgültig, wie man zu Ihm sich stelle, dass, wer das richtige Verhältnis zu Ihm

verfehlt, nichts Geringeres verfehlt hat, als das Ziel seiner himmlischen Berufung, d. h. seiner Seelen Seligkeit. Wehe dem, den Er als einen Fahnenflüchtigen einst erfindet, welcher seinen Taufbund mit Füßen trat; als einen Meineidigen, der freventlich den Huldigungseid gebrochen, den er am Tage seiner Konfirmation Ihm schwur; als einen Rebellen, der in seinem Herzen sprach und spricht: „Ich will nicht, das dieser Jesus über mich herrsche;“ oder als einen hartnäckig Widerstrebenden, der Ihm, dem ihm nachgehenden guten Hirten, mit einem trotzigem: „Was habe ich mit Dir zu schaffen, Nazarener?“ sein Ohr und Herz verschloss!

Aber wehe auch allen, die nur leere Verbeugungen für Ihn haben, oder zeremonielle Aufwartungen nur in seinen Tempeln und an seinen Altären; oder auch nur Anerkennungen der Lippe und des Kopfs, wenn vielleicht daneben auch eine Hand voll Silber oder Gold für seine Armen! So lange wir Ihn außer uns stehen lassen, steht Er nur als unser Richter vor uns, und nicht als unser Freund und unser Retter. Und ob wir aus der Schatzkammer der Orthodoxie Purpur um Purpur für Ihn zusammentrügen, und mit Glorien, Kronen und Diademen Ihn gar bedeckten; es wird dies nicht vermögen, den Richter in Ihm zu unserm Heiland umzuwandeln. Einzug will Er bei uns halten. Mit welcher Verachtung aber würde schon ein weltlicher Fürst auf den glänzendsten Pomp eines ihm bereiteten Empfangs herabsehen, wenn er Ursache zu der Annahme hätte, dass es eben nur die bunten Bänder, Girlanden, Lichter u. s. w. seien, die ihn willkommen hießen; nicht aber die Herzen! Aber ach! der Fürst der Könige auf Erden, wenn Er kommt, findet an den bei weitem mehrsten Herzen die Türen verschlossen, und das Haus, an das Er anklopft, und in dem Er seine Wohnung nehmen möchte, bereits besetzt.

Ein dreifacher Wahn benimmt Ihm den Raum, versperrt Ihm den Zugang.

➤ Man wähnt, ohne Mutter im unflätigen Gewande einer eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehn zu können, und ist doch arm, blind, bloß und jämmerlich, und liegt Haupt für Haupt unter dem Fluche des Gesetzes.

➤ Man wähnt, den Frieden, nach dem das Herze lechzt, schaffe man sich selber; und es lässt doch der grimme Leu des bösen Gewissens, der, ob auch zeitweilig schlummernd, in unserm Innern lagert, mit nichts sich sänftigen und beschwichtigen, als mit dem Blute der Versöhnung.

➤ Man wähnt, im Stande zu sein, Gotte zu dienen aus selbsteigenem Wollen und Vermögen; und es ist doch alle Tugend, sie heiße Bürger- oder Beamten- oder Soldaten- oder häusliche Tugend, oder wie sonst sie heiße, nichtig und verworfen vor Gott, wo sie nicht als Blüte und Frucht der Liebe Gottes „über alles“ sich entfaltet, jener reinen, heiligen Liebe, die Einer nur, Christus der Herr, in die Herzen derer pflanzt, die in die Gemeinschaft seines Lebens eingehn.

Dieser dreifache Wahn, der aus der Hölle stammt, wie er die Hölle im Gefolge hat und unfehlbar nach sich ziehen wird, muss weichen, wenn wir den Herrn vom Himmel als unsern Friedensfürsten und Seligmacher erfahren wollen. Brechen muss er, dieser dreifache eiserne Riegel, den der Satan vor unsre Herzenstür geschoben hat; oder in schauerlicher Weise bricht einst unter unsern Füßen die lose Brücke unsrer auf nichts gegründeten Hoffnungen zusammen, um uns in einen Abgrund stürzen zu lassen, in dem uns kein adventliches: „Ich stehe vor der Türe!“ mehr antönt.

Hinweg drum mit der Lüge, die uns gefangen hält; mit dem Bettelstolz auf irgend etwas Eigenes; mit dem lächerlichen Anspruch, uns selbst vertreten zu wollen! Läge dies im Reich der Möglichkeiten, wie würde der heilige und allweise Gott je zu einem, ich

möchte fast sagen: so desperaten Rettungsmittel gegriffen haben, wie dasjenige der Dahingabe seines eingebornen Sohnes war?! Nein, Freunde, wer da will seine Selbständigkeit wahren, statt sie an Jesum aufzugeben; auf eigenen Füßen steh'n in seinen ewigen Angelegenheiten, statt aus Jesu Schultern sich zu lehnen; selig werden als ein Gerechter durch eigenes Thun, statt als armer Sünder aus purer Gnade; und sich selber leben, statt Dem, der uns geliebet hat bis in den Tod: der mag ein brauchbarer Mensch sein für die Welt, und bürgerlich hoch angesehen und geachtet; „zum Himmelreich“ ist er „nicht geschickt.“ Und ob er tausendmal „Herr, Herr!“ sage, er hat nicht Teil an Christo, und ist darum verloren.

Drei lebendige Richtzeichen sehen wir an der Straße uns aufgestellt, welche den holdseligen Davidssohn damals zum letzten Male nach Jerusalem führte. Fassen wir sie wohl ins Auge; denn sie weisen uns die rechte Spur zum Heile.

❶ Das erste dieser Zeichen ist der Zöllner Zachäus, der tief gebeugte Mann, der arme Sünder mit dem aufrichtigen Schuldbekenntnis auf der Lippe, zu dem aber das Wort geschah: „Zachäe, steige eilend hernieder, denn Ich muss heute zu deinem Hause einkehren!“

❷ Das andere ist Bartimäus, der bettelnde Blinde am Wege mit seinem immer wiederholten: „O Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“

❸ Das dritte ist Maria von Bethanien, die seelenvolle, demutreiche Magd, die nicht selbst mehr leben wollte, auf dass nur Christus in ihr lebte.

Diese drei tun euch kund, wie man Advent zu feiern habe, und geben im Namen des Herrn euch Antwort auf die Frage, die ihr eben singend aufgeworfen: „Wie soll ich Dich empfangen, Und wie begegn' ich Dir?“ O, vor allem Palmenstreuern und vor allem Hosiannaruf erst Selbsterkenntnis, Selbstgericht, Selbstverdammung vor dem göttlichen Gesetz, und tief aufatmendes Bedürfnis nach Vermittlung, Gnade, Vergebung der Sünde und Rechtfertigung bei Gott! So, aber auch nur so ist dein Friedensfürsten der Weg zu uns bereitet. Er gewann dann Raum in uns. Er kann sich uns nun offenbaren. Wir umfassen Ihn als unser Eins und Alles, geben Ihm unser Herz, wie Er uns das seine; und nichts steht Ihm mehr im Wege, um die ganze Fülle seiner Gnaden in uns auszubreiten.

So kommt's dann zu einer rechten Adventsfeier in unserm Innern. Alles, was in uns ist, feiert des Herrn Einzug.

„Hosianna!“ jauchzt Ihm unser von seinem Wahn genesener, göttlich erleuchteter Verstand;

„Hosianna!“ das jetzt beim Ziele all' seines Sehnsens, des dunkeln wie des bewussten, angelangte Herz;

„Hosianna!“ das Gewissen, das im Blut des Lammes tief gestillte;

„Hosianna!“ der Wille, der, entkettet von den Banden des verderbten Fleisches, liebeselig jetzt mit dem Willen Gottes sich vereint;

„Hosianna“ die Phantasie, die zu einem himmlischen Bildersaal verklärte.

O, welch' neues Leben nahm nun seinen Anfang! Welch' Leben des Friedens, der Freiheit von den niederdrückenden Mächten dieser Erde, der Kindeszuversicht zu dem väterlichen Gott, so wie der Lust an Gottes Gesetz, und der Hoffnung auf das Zukünftige! Ja, ein Stück Himmels bringt Er in's Todestal schon mit sich, wo Er Einzug hält. – O dass ihr's alle, alle erfahren möchtet! Werde diese Zeit euch eine Adventszeit im Wesen und in

der Wahrheit! Lasset Ihn ein, den Kommenden, in eure Herzen, in eure Häuser, in eure Familienkreise. Überall hin folgen Ihm Friede und Freude, Verklärung der irdischen Verhältnisse und tausendfältiger Segen auf dem Fuße; und über jeder Pforte, zu der Er geht, leuchtet alsobald, von der Hand Gottes hingezeichnet, (o dass sie am Schlusse dieser Festzeit über euer aller Hüttentüren zu lesen wäre!) die Inschrift: „Diesem Hause ist Heil widerfahren!“

Amen

II.

Daniels siebzig Wochen.

Predigt, gehalten am dritten Adventssonntage, den 17. Dezember 1854

Daniel 9,24 – 27

Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt; so wird dem Übertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missetat versöhnt, und die ewige Gerechtigkeit herzugebracht, und Gesichte und Weissagung versiegelt, und das Allerheiligste gesalbt werden. So wisse nun und merke: Von der Zeit an, da ausgehet der Befehl, dass Jerusalem soll wiederum gebaut werden, bis aus Christum, den Fürsten, sind sieben Wochen, und zwei und sechzig Wochen, so werden die Gassen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden, und nichts mehr sein. Und das Volk eines Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligtum zerstören, dass es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Flut; und bis zum Ende des Streites wird Verheerung und Verwüstung sein. Er wird aber vielen den Bund stärken eine Woche. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Gräuel der Verwüstung; und wird bis zur gänzlichen Vertilgung über die Verwüstung triefen.

Die Sonne der heiligen Adventszeit ist Jesus Christus. Freilich ist Er des ganzen Kirchenjahres Sonne. Ein anderes aber ist's, im Sonnenlichte sich bewegen, wie wir täglich tun; ein anderes, hinausgehen, um an dem Sonnenaufgang uns zu weiden. Im letzteren Falle wird die Sonne selbst für uns zum Gegenstande geflissentlicher Betrachtung und Bewunderung. Ähnlicher Weise wird uns in der heiligen Adventszeit vorzugsweise Christi Person zum Objekt andächtiger Beschauung und Verehrung. Das aus dem heutigen Sonntagevangelium zu uns herübertönende „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ bezeichnet das eigentliche Thema aller Adventsbetrachtungen. In einem erneuten, begründenden Nachweis, dass Er der große Vorherverkündigte sei, besteht dieser Betrachtungen wesentlichster Zweck.

Im heutigen Evangelium macht der Herr selbst uns wenigstens einen der Wege namhaft, auf denen wir mit jener Frage vollständig ins Reine kommen würden. Er heißt uns in die Weissagungen der alten Propheten uns versenken, und dieselben vergleichend mit seiner gottmenschlichen Erscheinung zusammenhalten. Wohlan, folgen wir diesem Winke! Aus hunderten von messianischen Vorherverkündigungen griffen wir eine, und allerdings eine der merkwürdigsten, nämlich die Weissagung Daniels von den siebzig Wochen, heraus. Lasst uns dieselbe dem Unglauben zur Beschämung, dem Glauben aber zur Stärkung und Belebung näher ins Auge fassen, und

1. auf ihren Inhalt, dann aber
2. auf ihre Erfüllung achten.

Der Herr sei uns nahe mit seinem Geiste, und lasse für alle, die aus Gleichgültigkeit, oder aus freigeisterischem Trotz Ihm noch die Huldigung versagen, sein Wort zu einem Hammer werden, der „Felsen zerschmeiße!“

1.

Der Empfänger der göttlichen Offenbarung, die wir heute vernehmen, ist Daniel, ein Mann an Glaubensfestigkeit, an Eifer für die Ehre des Herrn und an Treue im Wandel vor seinem Gott als ein Stern erster Größe am Himmel der heiligen Geschichte leuchtend. Wir begegnen diesem Sprössling eines edlen, fürstlichen Geschlechts in der heidnischen Riesenstadt Babylon, wohin er schon im Jahre 606 vor Christi Geburt, ein zarter Jüngling noch, als Geisel, und zugleich als Vorläufer seines ganzen Volks, das im Jahre 588 unter der eisernen Rute Nebukadnezars folgte, gefangen abgeführt worden war. In dem Momente, in welchem wir heute zu ihm treffen, tritt er uns schon als Greis entgegen. Fast 69 Jahre bereits sind seit seiner Wegführung verflossen. Die Macht der Chaldäer ging mittlerweile zu Ende, und die Meder herrschten über Babylon. Wie aber schon an den Höfen der Chaldäerfürsten Nebukadnezar und Belsazer, steht Daniel auch an des medischen Königs Darius Hofe nicht allein in hohem Ansehn, sondern bekleidet auch ein einflussreiches Staatsamt. So wussten selbst die Heiden dieses Mannes hervorragenden Verstand und die Zuverlässigkeit seines Charakters zu würdigen. Daniel benutzte seine Macht dazu, das Los seiner Glaubensgenossen in mancherlei Weise zu erleichtern. Doch fasten die armen Exulanten nach wie vor mit ihm, ihre Harfen an die Weiden hängend, an den Wassern Babylons, und weinten, wenn sie an Zion gedachten, den wüsten Trümmerhaufen.

Zwar schwebten ihnen als liebliche Traumgebilde, (und sie waren mehr, denn das) die einstige Rückkehr in die teure Heimat, der Wiederaufbau der heiligen Stadt und die Erneuerung der Tempelherrlichkeit vor der sehnsuchtbewegten Seele. Aber für die Verwirklichung dieser holden Gesichte schien in der Tat wenig Aussicht nur vorhanden. Daniel indes, vor anderen mit den göttlichen Offenbarungen vertraut, scharfte keineswegs in eine völlig unbestimmte Nacht hinaus. Als ein tröstliches Licht schimmerte vor ihm im Dunkel die bestimmte Weissagung des Jeremias, nach welcher die Gefangenschaft nicht länger als einen Zeitraum von 70 Jahren dauern werde. Nur ein einziges Jahr also noch, wenn der Prophet von dem Augenblicke seiner eignen Wegführung nach Babylon datieren durfte! Aber kaum schien es möglich, dass je, und vollends schon nach Jahresfrist, jene Hoffnung sich erfüllen werde, obwohl, wie wir wissen, nach Verlauf des letzten jener siebenzig Jahre, als nämlich des Darius Schwiegersohn, Cyrus, jenem in der Regierung folgte, in der Tat das Unglaubliche zur Wahrheit wurde, und den Gefangenen Zions die Stunde der Erlösung schlug. Daniel ließ allerdings von der Hoffnung nicht; doch hoffte er mit Furcht und vielem Zittern. Sein Herz war angefochten und tief bedrängt. Heute hören wir ihn dasselbe ausschütten vor dem Herrn, und zwar in einem Gebete, wie ein brünstigeres, demutvolleres, und kindlich andringlicheres kaum je aus eines armen Sünders Brust hervorgequollen ist. „Ja Herr,“ hören wir ihn unter anderem in seines und seines gefangenen Volkes Namen gen Himmel seufzen, wir, unsere Könige, unsere Fürsten und unsere Väter müssen uns schämen, dass wir uns an Dir versündigt haben. Dein aber, Herr, unser Gott, ist die Barmherzigkeit und

Vergebung. Denn wir sind abtrünnig geworden, und gehorchten nicht der Stimme des Herrn, unseres Gottes, dass wir gewandelt hätten in seinem Gesetz, welches er uns vorlegte durch seine Knechte, die Propheten; sondern das ganze Israel übertrat dein Gesetz, und wichen ab, dass sie deiner Stimme nicht gehorchten. Daher trifft uns auch der Fluch und Schwur, der geschrieben steht im Gesetze Mose, des Knechtes Gottes, weil wir an ihm gesündigt haben. Und er hat seine Worte gehalten, die er geredet hat wider uns und unsere Richter, die uns richten sollten, dass er solches große Unglück über uns hat ergehen lassen, dass desgleichen unter allem Himmel nicht geschehn, wie über Jerusalem geschehen ist.“ – „Und nun, Herr, unser Gott, der du dein Volk aus Ägyptenland geführt hast mit starker Hand, und hast dir einen Namen gemacht, wie er jetzt ist: wir haben gesündigt und sind gottlos gewesen. Ach Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berge; denn um unserer Sünde willen, und um unserer Väter Missetat willen, trägt Jerusalem und sein Volk Schmach bei allen, die um uns her sind. Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehn, und siehe gnädiglich an dein Heiligthum, das verstöret ist um des Herrn willen. Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, tue deine Augen auf, und siehe, wie wir verstöret sind, und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

Dieser unvergleichliche innige Herzenserguss bleibt nicht ohne Echo aus der Höhe. Der Herr offenbart sich dem brünstigen Beter, und erteilt ihm durch Vermittlung eines Engels den merkwürdigen prophetischen Aufschluss, den wir nun näher zu erwägen haben.

Der Engel wiederholt die Weissagung des Jeremias nicht. Sie stand unzweideutig genug vor Daniels Augen, um seiner Hoffnung auf die Rückkehr nach der irdischen Heimat einen festen Anhaltspunkt zu gewähren. Mit ihr war Daniel wohl im Stande, noch ein Jahr lang durch die Befürchtungen, Sorgen und Bedenken, die ihn bestürmten, sich hindurch zu schlagen. Damit aber der liebwerte Mann mit seinem Herzen nicht an diesem nächsten, irdischen Ziele haften bleibe, damit ihn auch nicht der Wahn betöre, als sei die Wiederbringung Israels in seine alte Heimat das Ende der Wege Gottes mit seinem Volk, und als werde sich unmittelbar an sie das ersehnte Zeitalter des Messias reihen, eröffnet ihm der Herr noch eine fernere Perspektive, und zwar eine solche, wie sie dem tief gebeugten und in verzehrender Sehnsucht nach dem verheißenen Heile schmachtenden Seher allein zur wahren Befriedigung reichen konnte. Suchen wir in den Sinn der Weissagung, die ihm zu Teil wird, tiefer einzudringen. Sie ist ganz dazu gemacht, um auch uns überschwänglich zu trösten und zu erquicken.

Die Weissagung beginnt mit einer Zeitbestimmung.

Daniel soll nicht denken, dass er schon bei dem nahe bevorstehenden Ablauf der siebenzig Jahre des Jeremias am Ziele seines Sehnsens angelangt sein werde. Vielmehr tritt dann erst eine neue Wartezeit ein. „Siebzig Wochen sind bestimmt, (d. i. werden hingehen) über dein Volk und über deine heilige Stadt.“ Also Israel wird wieder zu einem Volk sich sammeln, und Jerusalem aus seinem Schutte wieder auferstehn. Was aber wird sich dann ereignen? Vernehmt's! Die seligste Botschaft tönt uns an, die dem sündigen Menschengeschlechte überbracht werden konnte. „Aldann,“ heißt es, „wird dem Übertreten gewehrt,“ d. i. die Kraft und Herrschaft der Sünde, dieser schauerlichen Verwüsterin zeitlicher und ewiger Glückseligkeit, wird für alle, die nach Erlösung von ihrem Tyrannenjoch dürften,

gebrochen werden. Wie aber dies? – Wir vernehmen zuerst: „Die Sünde wird zugesiegelt,“ d. h. bedeckt werden, nämlich vor den Augen Gottes. Vollkommene Vergebung also wird den Sündern in Aussicht gestellt; durchgreifende Stillung und Beschwichtigung der schuldbeladenen Gewissen. – Aber wie mag der gerechte und heilige Gott, ohne sich selbst zu verleugnen, Nachsicht üben gegen die Sünde, die er ja vielmehr zu strafen und zu verdammen ausdrücklich gedroht hat?

„Die Missetat,“ spricht der Engel, „wird gesühnet werden.“ – Hört ihr? Eine Büßung unseres Abfalls also, eine Bezahlung unserer Schuld, wie selber sie zu leisten wir nimmer im Stande wären, wird den Grund jener göttlichen Absolution und Vergebung bilden. Ja, mehr noch, als bloße Absolution und Schuldertilgung wird der Sünderwelt verheißen. „Die ewige Gerechtigkeit wird herzugebracht,“ d. h. eine für sie erworbene vollkommene, ewig gültige Gerechtigkeit wird den Sündern als ihre eigene zugerechnet, und überdies werden sie selbst persönlich durch den heiligen Geist in den Zustand eines wahren Gerech- und Heiligseins hineinversetzt werden.

Aber in welchem Wege mag so hoch Erfreuliches und Großes zu Stande kommen? – Der Offenbarende spricht: „Die Gesichte und Weissagungen werden versiegelt werden.“ O, wir verstehn! Aller Gesichte und Weissagungen Kern und Stern ist der verheißene Mittler und dieser wird das Werk zum Ziele führen, und die unerlässliche Genugtuung leisten. „Das Allerheiligste (oder: das Heiligtum der Heiligtümer) wird gesalbet werden.“ – Das Heiligtum der Heiligtümer, was wird dies sein? Nichts anderes, als der aus lebendigen Steinen erbaute Tempel der neutestamentlichen Kirche, die geistige Wohnung des versöhnten Gottes auf Erden, sie, von welcher der Tempel zu Jerusalem nur ein armer Schatten, ein weissagendes Vorbild war. Wie unendlich also überstrahlt die Engelverheißung diejenige des Jeremias, welche lediglich auf eine leibliche Erlösung aus Babel zu verträsten, und nur das Wiederaufstehen des irdischen Tempels aus seinen Trümmern anzusagen hatte.

Doch lauschen wir der wundersamen Offenbarung weiter! „So wisse nun und merke,“ fährt der himmlische Herold fort: „von der Zeit an, so ausgeht der Befehl, dass Jerusalem wieder soll gebaut (wiederhergestellt) werden, (also nach Ablauf der siebenzig Jahre,) bis auf den Messias, (griechisch: Christum) den Fürsten, (hier wird also der große Zukünftige ausdrücklich genannt) sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen; da (d. h. innerhalb dieses Zeitraums) werden die Gassen und Mauern (nämlich der Stadt Jerusalem,) wieder gebaut werden, (und gebaut stehn; das grundtextliche Wort schließt beide Bedeutungen in sich;) jedoch in kümmerlicher (bedrängter) Zeit.“ – Wir lesen ferner: „Und nach den zwei und sechzig Wochen“ – nun, was wird sich da ereignen? – „wird Christus ausgerottet, (d. i. umgebracht, oder wie ein Schlachtopfer getötet) werden, und nichts mehr sein, (oder: nichts mehr haben, nämlich dem Anscheine nach.) Aber „das Volk eines Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligtum verstören, dass es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Flut“ (nämlich eine Kriegsflut.) „Und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben;“ (buchstäblich: bis zum Ende ist Krieg, beschlossene, – nämlich von Gott beschlossene, – Verwüstung) Der Schluss der Weissagung endlich lautet: „Und vielen wird den Bund stärken eine Woche. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speiseopfer aufhören; und, (so nämlich lauten die letzten Worte nach dem Grundtexte,) wegen des verwüstenden Gipfels von Gräueln, (welche nämlich die Juden in ihrem Unglauben häufen werden,) und bis zur Vollendung

(des Friedensreichs auf Erden,) wird's über das Verwüstete triefen," (nämlich Gottes Fluch und seine Gerichte).

2.

Da habt ihr die Weissagung! Nun fragt sich's: hat sie ihre Verwirklichung gefunden? Bis auf's Jota, geliebte Freunde, ward sie erfüllt. Ich meine, ihr müsstet die Erfüllung schon selbst beim Anhören der Weissagung haben durchschimmern sehen. Wann aber ward sie Geschichte? Freilich schon nach Verlauf von siebenzig Wochen nicht. „Aber so irrt die Offenbarung ja?“ O nicht doch! Sie ging gewissen und sichern Gang. Werdet ihr doch selbst schon auf den Gedanken geraten sein, dass der Offenbarende unmöglich hier gewöhnliche, aus sieben Tagen bestehende Wochen, gemeint haben könnte. Wahrlich, auch dem kecksten Träumer und Phantasten wäre es ja nicht eingefallen, sich die großartigen, welthistorischen Begebenheiten, der Wiederkehr Israels aus der babylonischen Gefangenschaft, des Wiederaufbaus des zerstörten Tempels samt der heiligen Stadt, der Erscheinung des verheißenen Messias, und der Wiederzerstörung Jerusalems in den engen Zeitraum von siebenzig gewöhnlichen Wochen, also von kaum anderthalb Jahren, zusammengedrängt zu denken.

Nun wisset aber, dass man in Israel, wie hin und wieder auch unter den Heiden, nicht bloß von Tages- sondern auch von Jahreswochen wusste. Wie sieben Tage eine Tag's-, so bildeten sieben Jahre eine Jahrwoche. Dass aber in unserem Texte von Jahrwochen die Rede sei, und nicht von Tageswochen, hat niemand, selbst auch unter den ungläubigen Schriftauslegern, noch bezweifelt. Jetzt fragt sich's zuvörderst, von welchem Zeitpunkte an wir die siebenzig Jahreswochen zu zählen haben. Die Weissagung lässt uns darüber nicht in Zweifel. „Von der Zeit an,“ spricht sie, „da ausgeht der Befehl, dass Jerusalem wieder soll hergestellt werden, u. s. w.“ Nach solchem Befehle haben wir uns nun in der heiligen Geschichte umzusehen, und zugleich den Moment zu ermitteln, in welchem er erlassen wurde. Dies aber scheint durch den Umstand sehr erschwert, dass nicht ein Mal nur, sondern dreimal an die Gefangenen Judas eine Aufforderung erging, in ihr Vaterland zurückzukehren. Schon der persische Eroberer Cyrus erteilte ihnen diese Erlaubnis. Später wurde dieselbe durch Darius wiederholt; und endlich drückte ihr der König Arthasasta schließlich das Siegel auf.

Welcher dieser drei Befehle ist an unserer Stelle nun gemeint? Sehen wir uns dieselben näher an, so findet sich, dass die durch Cyrus erteilte Erlaubnis nur auf die Wiederkehr Israels in ihre Heimat, den Wiederaufbau des Tempels, und die freie Religionsübung sich beschränkte; keineswegs aber die Bewilligung zur Wiederherstellung ihrer Nationalität oder ihres Volkstums mit in sich schloss. Kaum 50.000 Juden, eine ziemlich unbedeutende Kolonie, machten von dieser Vergunst Gebrauch, und bauten unter Leitung des Fürsten Serubabel und des Hohenpriesters Josua den Tempel wieder. Im allgemeinen aber gewährte der zurückgekehrte Haufe noch einen kümmerlichen Anblick. Viel heidnisches Wesen griff unter demselben wieder Platz. Das erneuerte Israelitentum erschien nur als ein höchst dürftiger Schatten des früheren. Ein Zusammengewüfel Freigelassener waren die Heimgekehrten, aber nichts weniger noch, als wieder ein Volk.

Der zweite Befehl, der des Darius, änderte an diesen Verhältnissen nichts.

Anders jedoch verhielt sich's mit dem Gottesbefehle, der durch den Mund des den Juden günstiger gestimmten Königes Arthasasta, oder Artarerres Longimanus, an den Schriftgelehrten und Priester Esra erging. Das Manifest dieses Fürsten lautete ausdrücklich dahin, Esra solle nicht allein den Ausbau des Tempels und die gottesdienstlichen Einrichtungen in diesem Heiligtume zur Vollendung bringen, sondern auch nach der Weisheit seines Gottes, die in ihm sei, „Richter und Pfleger“ setzen, die „alles Volk jenseits des Stroms“ regierten, und allen Israeliten das heilige Gesetz seines und ihres Gottes lehren, dass sie es hielten und danach täten. Esra, der in dieser an ihn ergehenden Aufforderung nicht einen Augenblick den Befehl des Königs aller Könige verkannte, zog ohne Säumen mit einer Schar der Edelsten seiner Stammgenossen in das teure Heimatland zurück, stellte, dort angelangt, die Autorität des abhanden gekommenen göttlichen Gesetzes wieder her, gab den Israeliten eine nationale Organisation, erhob dieselben dadurch erst wieder zu einem Volke, und wurde von dem Momente an in Israel mit Recht als ein „anderer Moses“ gepriesen, wie denn die Juden noch bis zur Stunde mit diesem Namen ihn zu ehren pflegen. Sicher gehen wir darum nicht irre, wenn wir den Zeitpunkt, von welchem an die siebenzig Jahrwochen zu rechnen sind, mit demjenigen der Berufung Esras und seines Auszugs nach dem gelobten Lande in eins zusammenfallen lassen. Diesen bedeutsamen und folgereichen historischen Moment bezeichnet aber das Jahr 457 vor Christi Geburt. Zählen wir nun von da ab sieben mal sieben d. i. 49 Jahre vorwärts, so langen wir merkwürdiger Weise bei dem Jahre 33 nach Christi Geburt als dem Zeitpunkte unserer Weissagung an.

Nun werden aber die siebenzig Jahrwochen in unsrem Offenbarungsworte in drei Zeitabschnitte zerlegt, nämlich in sieben Wochen, in zwei und sechzig und in eine. Die sieben und die 62, also die 69 Jahreswochen, oder die 69 mal sieben Jahre, werden verfließen, ehe Christus kommt. In diesem Zeitraum wird Jerusalem wieder „gebaut werden,“ und „gebaut stehn,“ aber: „in kümmerlicher Zeit.“

So geschah es in der Tat. Die sieben ersten Jahrwochen, nämlich 49 Jahre, gingen über dem Wiederaufbau der Stadt und des Tempels hin, und durften in Vergleich mit den darauf folgenden noch gute, glückliche und gesegnete Jahre heißen. Denn der Herr war noch augenscheinlich bei seinem Volk, und offenbarte sich noch, wie vor Alters, durch heilige Dolmetscher und Propheten, unter denen ein Sacharja und ein Maleachi waren. Der Engel sondert deshalb auch diese Jahre ausdrücklich ab, und dies um so geflissentlicher, da die Siebenzahl in Israel eine heilige Zahl war, welche, indem sie die 3, die Zahl Gottes, mit der 4, der Zahl der Welt, in sich vereinigte, eine gnadenvolle Zukehr des Allerhöchsten zu den sündigen Menschenkindern bedeutete. Die unmittelbar auf jene sieben folgenden 62 Jahrwochen oder 434 Jahre verhielten sich zu den erstgenannten wie zum Abendrot die unbestirnte, dunkle Nacht. Es traten während dieses Zeitraums Propheten in Israel nicht mehr auf, und der Not aller Art, sowie der Schmach und des Irrsals ward in dieser Drang- und Kummerzeit kein Ende. Nachdem aber diese 69 Jahrwochen verflossen waren, trat die siebenzigste ein; und fürwahr! sie brachte den großen Verheißenen! Dem Übertreten wurde gewehrt, die Sünde zugesiegelt, die ewige Gerechtigkeit herzugebracht, Gesichte und Weissagung versiegelt, und das Allerheiligste (die Gemeinde des neuen Testaments) gesalbet und geweiht. Der Engel hebt die letzte oder die siebenzigste Jahrwoche wieder als diejenige hervor, welche „vielen den Bund stärken,“ d. h. welche den Gnadenbund Gottes mit der Sünderwelt bekräftigen, besiegeln, ja schließlich begründen werde.

Wodurch aber wird dies geschehn? Natürlich nicht anders, als durch ein Opfer. „Mitten in der Woche,“ sagt unsere Weissagung, „wird das Opfer und das

Speiseopfer (nämlich das vorbildliche des steinernen Tempels) „aufhören“ (d. h. seinen rechtlichen Abschluss finden.) Auch dies traf zu. Nachdem das wahrhaftige, wirklich versöhnende Opfer am Kreuz gebracht war, hatte das vorbildliche Opferwesen im Tempel für immer seine Dienste getan, wie ja solches auch im Momente des Sterbens Christi sinnbildlich durch das Zerreißen des Vorhangs vor dem Allerheiligsten bedeutet ward. Wurde auch tatsächlich das Tempelopfer noch eine Zeit lang dargebracht, so hatte es doch seine Bedeutung verloren. Es war von jenem Momente an zu seinem Ende reif, und göttlich der Vernichtung überwiesen. „Aber in der Mitte der letzten Jahreswoche,“ wendet ihr ein, „starb Christus? Fällt nicht vielmehr sein Tod an den Schluss derselben, nämlich ins 33ste Jahr nach seiner Geburt?“ – Allerdings hat es den Anschein, als sei die Weissagung hier nicht buchstäblich eingetroffen. Aber wisset, dass nach genauen chronologischen Berechnungen Christus, wie gegenwärtig in der Welt der Gelehrten allgemein anerkannt wird, drei Jahre, oder drei und ein halbes früher geboren wurde, als unsere Zeitrechnung Ihn geboren sein lässt, so dass wir also, wollten wir ganz pünktlich verfahren, gegenwärtig schon 1857 schreiben müssten. Ist dem aber so, dann starb Christus den Opfertod in dem Jahre, welches wir jetzt als das Jahr 30 nach Christi Geburt zu bezeichnen pflegen; also wirklich in der Mitte der letzten der siebenzig Jahreswochen.

Was aber geschah in der zweiten Hälfte der letzten Jahreswoche? Während dieser viertelhalb Jahre wurde den Juden in aller Weise und mit allem Nachdruck durch den Dienst der Apostel das Heil in Christo verkündigt und angeboten, und ihnen also auch in dieser Beziehung „der Bund gestärkt und besiegelt.“ Aber sie verwarfen den Bund, sie wiesen die Gnade von sich; und so ging denn, namentlich nach der Steinigung des Stephanus, das Heil, (und hiermit nahm das Gericht Gottes über sie seinen Anfang) zu den Heiden über. Gottes Gericht vollendete sich später in der Zerstörung Jerusalems, in der Zerstreuung des Volks. Auch auf dieses Ereignis winkt unsere Weissagung hin; jedoch nur beiläufig, und ohne dasselbe in die Periode der siebenzig Jahrwochen mit einzuschließen. „Das Volk des Fürsten,“ (die Römer unter Anführung des Titus,) betrat den Schauplatz, und Stadt und Heiligtum wurden, „wie durch eine Flut“, verheert; und um der „Gräuel“ des Unglaubens und der Lästerung willen, deren das verkommene Israel sich schuldig machte, „trieft“ der Fluch über „das Verwüstete“ (beides: Land und Volk,) fort, und wird forttriefen „bis zur Vollendung“, d. h. bis Christus wiederkommen, und, nach seiner eigenen ausdrücklichen Vorherverkündigung, auch Israel Ihn erkennen, Ihm huldigen, und anbetend Ihm entgegenjauchzen wird: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Sehet denn, Freunde, eine Weissagung, so klar, so ausführlich und so bestimmt, dass es schlechthin unmöglich ist, sie anders zu deuten, als auf Christum, unsern Herrn, und sein Versöhnungswerk! Eine Weissagung, die nicht bloß die Tatsachen vorherverkündigt, sondern sogar auch aufs Gnaueste die Zeitläufte angibt, während welcher dieselben in die Wirklichkeit treten würden. Eine Weissagung, erweislich ein halb Jahrtausend vor ihrem Eintreffen ausgesprochen, und buchstäblich bis in die unscheinbarsten Einzelheiten hinein zu der vorausgesagten Zeit erfüllt! Fürwahr, wer sich auch solchem Zeugnisse gegenüber zu dem Glauben noch nicht bequemt, dass Jesus Christus der von Gott der Welt verordnete Heiland, Seligmacher und Mittler sei, der hat seinen Kopf darauf gesetzt, nicht glauben zu wollen, und drückt sich selbst das Brandmal der Verstockung und Verdammlichkeit an die Stirn.

„Schwerlich“, sage ich mit einem neueren Schriftausleger, „dürfte unsere Zeit zwei Männer von solchem Scharfsinn aufzuweisen haben, wie Calvin einer war, der Reformator Genfs, und Newton, der weltberühmte englische Naturkundige und Astronom. Und der Erstere hält dem Satan und allem Hohn der Gottlosen die Danielsche Weissagung entgegen, mit der festen Überzeugung, dass an ihr wie an einem ehernen Schilde alle Pfeile des Widerspruchs gegen die göttliche Sendung und die Gottessohnschaft Jesu Christi zersplittern müssen. Und der andere, Newton, meint, es sei die Wahrheit, dass Christus der gottverordnete und gottgleiche ewige Welterlöser sei, nicht bloß exegetisch, noch geschichtlich und durch die innerste Lebenserfahrung nur, sondern, nachdem jene Offenbarung an Daniel geschehen, auch mathematisch erwiesen.

Und ihr, Freunde, wollt diese Wahrheit noch in Frage stellen? Ich möchte wissen, mit welchen Gründen! Nein, Er ist's! Könnte Er in seiner Messias- und Versöhnerwürde doch nicht gewaltiger beglaubigt vor uns stehn, als Er tut. So windet denn auch ihr euch aus dem Strick des Lügenvaters los, gebt der Wahrheit die Ehre, und versagt dem Himmelsfürsten Christo länger die Huldigung und Herzensunterwerfung nicht, die ihr Ihm schuldet! Wollt ihr aber ferner euer Herz verstocken, und euer eigen sein, statt Dessen, der mit seinem Blute euch erkaufte, so tut's auf euere eigene Gefahr! Wisset aber, ihr unglücklich Verblendeten, die ihr bei hellem Tage zu leugnen wagt, dass die Sonne am Firmamente stehe: Himmel und Erde werden vergehn, aber nimmermehr das Wort: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt über ihm.“ Wisset, dass, wo ihr geht und steht, über eurem Haupte, einer furchtbaren Wetterwolke gleich, das eben so gewisse und unvergängliche Schriftwort schwebt: „Anathema, Maranatha,“ (d. h. Verflucht ist, so wahr der Herr kommt,) „wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat!“ O, habt Ihn lieb, vertrauet Ihm, gebt euch Ihm mit Leib und Seele hin, und seid in seiner Gemeinschaft selig für Zeit und Ewigkeit!

Amen

III.

Das Heil der Weihnacht.

Predigt über das Weihnachtsevangelium, gehalten den 25. Dezember 1854

Lukas 2,1 – 14

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Diese Schätzung geschah, ehe Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt David, die das heißt Bethlehem; darum, dass er von dem Hause und Geschlecht Davids war; auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem verlobten Weibe; die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Nacht auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihrer Herden. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.

Große Freude, die allem Volke widerfahren wird!“ – Ja, Brüder, dies der Inhalt und die Bedeutung des heutigen Festes! „Des schönen Kinderfestes!“ höre ich sagen, mit wegwerfender Miene hier, mit der Betonung der Wehmut dort. Mit den aus Prinzip verneinenden Geistern haben wir nichts zu tun. Gott wird sie richten, und sie sind bereits gerichtet. Den sehnsuchtsvoll auf das verlorene Paradies ihres Kinderglaubens Zurückblickenden reichen wir dagegen freundlich unsre Rechte, hoffend, sie zu überzeugen, dass, was ihre Kindeseinfalt einst hinter der Bethlehemskrippe Liebliches dämmern sah, mehr, ja wahrlich mehr war, als ein holdes Traumbild, als eine schöne Phantasie. Was menschliche Liebe an diesem Feste Freundliches ersinnt und Sinniges spendet, ist, wie der grüne Baum, den sie schmückt und mit funkelnden Lichtlein übersät, nur eine sinnreiche Bilderschrift auf dem Vorhang, der die eigentliche Christbescherung birgt. Wer wird an der Hülle haften bleiben, statt zu dem Schatze dahinter durchzugreifen? Wer an dem Schatten, statt das Wesen zu erfassen? Ach, Tausende begehen solche Torheit. Aber auf den Kern gedrungen, Brüder, auf den Kern! – „Und der Kern des heutigen Festes wäre?“ Der Lobgesang der Engel, aller Lobgesänge, die jemals in der Welt erklangen, wortkargster und zugleich bedeutungsreichster, bezeichnet ihn in den drei Klängen: „Ehre sei Gott in der

Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wir feiern im Wunder der heiligen Weihnacht drei Begebenheiten in einer.

1. erklärte in der Christnacht Gott der Welt tatsächlich seine Liebe; zum anderen
2. eröffnete sich der Welt der Weg zur Wiederkehr in die Gemeinschaft Gottes; und endlich
3. ward der Menschheit die ihrer Bestimmung entsprechende Zukunft göttlich gesichert und verbürgt.

Denken wir diesen Tatsachen weiter nach, und leuchte der heilige Geist uns vor mit seinem Lichte!

1.

Gott der Herr musste sprechen zu der Welt, und zwar ein Wort der Liebe, ein starkes, ein durchdringendes Wort. Er musste, sollten seine Kinder, die abtrünnigen und scheuen, wieder ein Herz zu Ihm fassen und sich vertrauensvoll Ihm wieder nähern. Mit geschlagenem Gewissen wandelten sie vor Ihm, und fürchteten sich vor Ihm und seiner Nähe. Und dies nicht ohne Ursach; denn sie hatten Ihn erzürnt, und ein furchtbarer Riss war geschehen durch die Sünde. Versuchten sie, diesen Riss zu leugnen, so meldete sich der Richter in ihrem Innern, und auf's Neue tönte sie wie Donner die alte Frage an: „Adam, wo bist du?“ Wen man aber fürchtet, den hört man binnen kurzem auf zu lieben; und wen man nicht mehr liebt oder gar hasst, den kennt man bald in seiner wahren Gestalt nicht mehr, indem sich sein Bild zunehmend verkehrt und entstellt vor unserm innern Auge. Die Sünder kehrten dem lebendigen Gott, vor dem sie zittern und sich verbergen mussten, den Rücken, und schufen sich selber Götter nach eigenem Gelüst und ihrem eigenen Bilde. Aber hatten sie nun Rast und Frieden? Nichts weniger als das! Die Ahnung des wahren Gottes, der in richterlicher Majestät hoch über ihren Götterbildern thront, erlosch, wenn sie auch seinen Namen nicht zu nennen wussten, in ihrem Busen niemals gänzlich. Mindestens blieb ihnen stärker oder schwächer ein dunkles Bewusstsein um ihre Entfremdung von Ihm. Was waren ihre Opfer, als, freilich eitle, Versuche, Ihn zu versöhnen? Was ihre Todesfurcht, als ein dumpfes Grauen vor dem Gerichte, dem sie entgegen schritten? Ja, Er musste sein Schweigen brechen, der große Gott, sollten seine Kinder aus ihrem Irrsal sich wieder zu Ihm finden. Und Er brach's inmitten seines Volkes Israel. Vom Berge Sinai herunter sprach Er.

Aber dies war nicht das Wort, dem die Gefallenen sehrend entgegen harrten. Dieser Gesetzesdonner: „Du sollst und du sollst nicht!“ zerschmetterte nur die Schuldbewussten vollends. „Rede du mit uns,“ schrien sie ängstlich ihren Mittler Moses an, „und lass nur Gott nicht mit uns reden, wir müssten sonst sterben;“ und Moses selbst rief zagend: „Ich bin erschrocken und zittre.“ Doch flüsterte der Ewige seinem Volk auch bessere Dinge zu. Ihr wisst ja, was Er ihnen immer unzweideutiger in Aussicht stellte. Dies es ward nun Israels ganzes Hoffen und Verlangen. Aber wie geraume Zeit hindurch blieb's nur ein Zukünftiges erst! Endlich war die vielhundertjährige Wartezeit verflossen. Im Himmel schlug die Weihnachtsglocke an. Gott sprach zur Welt das lang ersehnte Wort, das Wort der Liebe. Er sprach's tatsächlich in der Sendung dessen, den wir heute in Säuglingsgestalt zu Bethlehem in der Krippe finden.

„Wer ist denn der?“ – Wie, immer noch diese glaubensarme Frage? Trotz der viertausendjährigen Weissagung über Ihn? trotz der Engelbotschaft, die Ihn den „Heiland“, ja „Christum, den Herrn“ nennt? trotz des Simeonischen Jubels: „Herr, nun lässtest Du Deinen Knecht mit Frieden fahren?“ trotz des Heroldsrufes in der Wüste: „Dieser stammt von Oben, wir von Unten?“ trotz seiner eigenen Beteuerung: „Wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham war, bin ich?“ trotz seiner wunderreichen Erscheinung „voller Gnade und Wahrheit?“ trotz, seiner feierlichen Deklaration: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden?“ trotz des mit Märtyrerblut besiegelten apostolischen Zeugenchores: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben?“ trotz der neuen sittlichen Welt, die auf den Trümmern der alten der Mann von Bethlehem in's Dasein rief? und trotz der durch die Erfahrung über allen Zweifel erhobenen Tatsache, dass niemand zum Frieden, zum Leben in Gott, zum Sieg und Triumph über Welt, Sünde, Fleisch und Tod gelangt, es sei denn, dass er dieses alles aus Ihm, aus seiner Gemeinschaft nehme? Trotz alle dem noch immer der geheime Zweifel, ob Er wohl mehr auch sei, der in der Krippe, als ein Menschenkind? O, dass ihr diesen armseligen Skrupel nicht längst begraben habt! Grabstätten für ihn, aus denen er sich nicht mehr erheben würde, fändet ihr die Fülle zwischen den Seherwarten der Propheten Gottes, im Garten Josephs, des Arimathäers, auf den Arbeitsfeldern der Apostel und in der Siegesgeschichte der allgemeinen christlichen Kirche. Diejenige aber, in die ihr am sichersten ihn verscharrtet, wäre die eigene Herzenerfahrung von dem fortdauernden Leben und Wunderwirken des himmlischen Friedensfürsten.

„Aber“, höre ich euch weiter murmeln, „glauben sollen wir, Gott habe einen Sohn gehabt vor aller Schöpfung, einen Sohn von Ewigkeit her, einen Ihm wesensgleichen, unerschaffenen Sohn?!“ – Also auch das widerfährt euch noch, dass ihr an der Grundsäule des ganzen Christentums euch ärgert, obwohl nicht allein die Offenbarung ausdrücklich bezeugt, Er habe einen solchen Sohn von Ewigkeit; sondern auch, abgesehen noch von aller Offenbarung, der Gedanke als ein durchaus vernünftiger so nahe liegt, es werde Gott, der ja die Liebe ist, auch vor der Schöpfung schon nicht einsam sich in sich versenkt, sondern vielmehr aus der Fülle seines Lebens und seiner Herrlichkeit ein Wesen hervorgerufen haben, das Er als sein anderes Ich, als den lebendigen Inbegriff seiner Vollkommenheiten, und als das Urbild der ganzen später in's Dasein zu rufenden vernunftbegabten Kreatur mit seiner ungeteilten Liebesinbrunst umfassen konnte? „Aber in welcher Weise rief der Allmächtige diesen Erstgeborenen vor aller Schöpfung hervor aus seiner Gottheit?“ – Freunde, vermöchte ich auf diese Frage auch Bescheid zu tun, so würde ich nicht mehr ein endliches Geschöpf, ich würde dann Gott selber sein. Wollt ihr aber auf religiösem Gebiete ein Geheimnis schlechterdings nicht gelten lassen, so seid ihr für das Christentum verdorben.

„Aber wenn wir Christo das Prädikat des „trefflichsten der Menschenkinder“ zugeständen?“ – Diese Frage, meine Lieben, ist gleichbedeutend mit der andren: „Wenn wir die ganze Anstalt Gottes zum Heil der Sünder leugneten?“ Denn ihr müsst wissen, dass diese Anstalt mit der Lehre von der Gottheit (nicht Göttlichkeit) des Herrn Jesu Christi steht und fällt, mit dieser Lehre, die nicht etwa entstanden ist, wie wir in diesen Tagen zu Rom ein neues Dogma, nämlich dasjenige von dem sündlosen Lebensanfang, nicht Christi, nein, auch seiner Mutter Maria entstehen sahen. Dieses Ereignis hat großes Aufsehn in der Welt erregt, und erregt es noch; und in der Tat mit vollem Rechte. Nicht, als wäre durch diesen kirchlichen Akt, wie manche meinen, der Ehre Christi zu nahe getreten. Vor solchem Vorwurf hat man sich gewahrt, indem es in dem päpstlichen Proklama ausdrücklich heißt, „um Christi willen“ habe Gott die Maria sündlos

geboren werden lassen. Auch nicht, als behauptete jenes Dogma absolut Unmögliches, und als wäre es deshalb ein barer Unsinn. Gott könnte ja wenn Er wollte, solch Wunder tun, obwohl dabei immer die Frage offen bliebe, warum er nicht alle Menschen um Christi willen dem Laufe der Natur enthebe, und frei von Sünde das Licht der Welt erblicken lasse. Die hohe Bedeutung jenes auffallenden Vorgangs ist vielmehr darin zu suchen, dass die römische Kirche vermittelt jenes Schrittes den Mariendienst auf die äußerste Spitze trieb, und somit die Kluft, die zwischen ihr und unsrer evangelischen Kirche schon besteht, vollendete, ja bis zur Unheilbarkeit erweiterte; und dann in dem Umstand, dass sie, die sonst so kluge, aber in ihrer Klugheit jetzt von Gott erhaschte, unvorsichtiger Weise der Welt einen Einblick in die Werkstatt ihrer Lehrbildungen, in den Werdeprozess ihrer Dogmen eröffnete; ein Umstand von unberechenbaren Folgen. Denn was hat die Welt sich ereignen sehen? Etliche Männer, um deren Stirn kein Nimbus des Altertums, geschweige eine Märtyrerkrone strahlt, Männer der Gegenwart, die wir zum Teil persönlich kennen, und von denen uns bewusst ist, dass sie arme, fehlbare, kurzsichtige Menschen sind, gleich wie wir, traten zusammen, und beschlossen durch Stimmenmehrheit, willkürlich, ohne Rücksicht auf die Schrift, ja im Widerspruch mit ihr, dass Maria sündlos empfangen und geboren sei.

„In Widerspruch mit ihr?“ – Freilich, ja! Gedenkt unter anderen nur an den bekannten Ausruf des Herrn: „Wer ist meine Mutter; wer sind meine Brüder“ u. s. w.; an dieses Wort, das ja unwidersprechlich die Maria nicht als eine Heilige behandelt, sondern sie mit andern heils- und erlösungsbedürftigen Sündern in gleiche Reihe stellt. Und an den Ausspruch des Apostels denkt: „Da ist nicht der gerecht sei, auch nicht Einer!“ Lüge die Bibel nicht an dieser Stelle, wenn die eine Maria allerdings eine Heilige gewesen wäre? Und dennoch dekretierte die Kirche anders! O, die römische Kirche ahnt die Tiefe der Wunde nicht, die sie durch die Erfindung des neuen Dogma's, sich selbst und dem Ansehn ihres ganzen Lehrsystems überhaupt geschlagen hat.

„Wie aber,“ höre ich sagen, „gerätst du hier auf jenen Kirchenhandel?“ Brüder, ich möchte dem wirklich schon öfter ausgesprochenen Wahn begegnen, als sei die Lehre von der Gottheit Christi in ähnlicher Weise, wie jenes neue Dogma, ausgekommen. Aber sie verdankt ihre Entstehung keiner Kirchenversammlung, keinem menschlichen Konzil. Alt, wie die Welt, ist sie die Lehre der Propheten, wie die Lehre des Herrn Christi selbst. Aller Apostel Dogma ist sie, und das laute Bekenntnis der ganzen christlichen Kirche von Anfang bis zu dieser Stunde. Plinius, der heidnische Statthalter Trajans, des römischen Kaisers, schreibt zu einer Zeit, da der Apostel Johannes entweder noch lebte, oder eben erst gestorben war, in einem auf uns gekommenen Berichte aus seiner Provinz Bithynien an seinen kaiserlichen Herrn, er habe die Sache der Christen, welche durch ihren täglich wachsenden Einfluss die Tempel der Götter beinahe leer stehen machten, sorgfältigst untersucht, und unter anderem gefunden, dass sie bei ihren Zusammenkünften Christo als Gott lobpreisende Lieder sängen. Doch was bedürfen wir solch eines Zeugnisses noch? Wir haben ältere in den Evangelien, der Apostelgeschichte, den Episteln. Ja, Christus war bei Gott in göttlicher Herrlichkeit, ehe der Welt Grund gelegt ward; und Ihn, seinen Liebling, Ihn, seine Krone, Ihn, den Apfel in seinem Auge, hat Gott – und dies ist das Wunder Bethlehems und der Krippe – als unsern Bruder, Freund und Retter uns geschenkt, und in diesem Todestale der Erde uns zugesellt.

Nun kennt ihr das tatsächliche Wort, in welchem Gott sein Schweigen brach, und der Welt seine Vaterliebe kund gab. O sagt, ob das nicht heißt, den abtrünnigen Kindern feurige Kohlen sammeln auf das Haupt? Was Wunder; dass es den schuldbewussten, argwöhnischen und blöden Herzen immer noch Mühe kostet, solcher zuvorkommenden

Liebe des großen Gottes Glauben beizumessen? Dass aber kein Zweifeln entstehe an dieser Liebestat, preiset Christus sie selbst in dem bekannten Sprache, in welchem Er das Lied uns vorsingt, das wir Ihm ewig, aber ohne jemals dessen Tiefe zu ergründen und seine Inhaltsfülle zu erschöpfen, auf den Knien nachsingen werden, in dem Verwunderung und Anbetung atmenden Ausspruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ – Ja, also, also! O alles, was Odem hat, preise den Herrn, und stimme brünstig ein in den ersten Teil des Engellobgesanges: „Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!“ Ja, Weihnachten ist zuerst das Fest der Verherrlichung des Vaters.

2.

Nun aber beherzigt wohl: Gott beabsichtigte allerdings, den in ihren Gewissen gerichteten Sündern sein Liebeshertz zu enthüllen, und dadurch ihre Herzen sich wieder zu gewinnen, und sie aufs neue vertrauensvoll sich zuzuneigen. Die Art und Weise aber, in der Er dies bewerkstelligte, war nicht eine willkürlich gewählte, sondern eine in tiefer Notwendigkeit begründete, und von dieser ihm gebieterisch an die Hand gegebene. Es denken manche sich die Sache so, als habe Gott mit den Sündern nur verfahren wollen, wie ein menschlicher Vater mit einem ungeratenen, von ihm gezüchtigen, aber ihm dadurch nur noch mehr entfremdeten Sohne, den er jedoch sich wieder näher bringen möchte. Was tut der Vater zu diesem Ende? Er ruft mit seinen andern Kindern auch ihn, den eingeschüchterten, zum Weihnachtsbaume, zur Christbescherung, und überrascht ihn mit reichen, sinnig gewählten Liebesspenden. Darüber bricht denn, freilich dem Sohne das erstarrte Herz, und das erstickte Kindesgefühl lebt in seinem Busen wieder auf. Er glaubt wieder an das Wohlmeinen seines Vaters, und dieser hat seinen Zweck vollkommen erreicht. Nun bezweckte Gott mit der Hingabe seines Eingebornen, dieses unaussprechlichen Geschenkes, bei uns allerdings ein Gleiches; nur erschöpfte sich hierin die Absicht Gottes und die Bedeutung des Christnachtswunders nicht. Ihr erfasst hier nur eine Seite seines Tuns. Erwäget aber, dass Gott kein Mensch ist, der willkürlich Strafe erlassen und Liebe beweisen könnte. Wäre es nur darauf angekommen, die Sünder Gotte zu versöhnen, und ihr Vertrauen Ihm wieder zuzuwenden, so hätte ihnen Gott auch in anderen Betätigungen, als in der Sendung seines Ebenbildes, sein Wohlwollen bekunden können. Aber freilich hätte Er dies nicht gekonnt, ohne bei allen Nachdenkenden alsobald die Frage heraufzubeschwören, wie Gott mit einem Male dazu komme, gegen die Sünde, der er so bestimmt den Fluch gedroht, solche Nachsicht zu üben, und Übertreter gleich Gehorsamen und Gerechten zu behandeln. Wisset, in Gott selbst war etwas zu vermitteln, damit Er den Sündern Gnade erweisen könnte, erweisen dürfte. Es musste seine Gerechtigkeit versöhnt und in Harmonie gesetzt werden mit seiner Liebe. Dies aber war nicht anders möglich, als durch den mittlerischen Dazwischentritt des Sohnes Gottes behufs einer stellvertretenden Schuldbezahlung.

Ihr vernehmt in dem, was ich hier sage, das Grundzeugnis der ganzen heiligen Schrift, der ganzen Kirche; und eine neuere gläubige Theologie, die diese Lehre leugnet oder doch verwäscht, hat ihren Namen schon empfangen. Es nennt sie einer treffend: „die fromme Schwester des Rationalismus.“ Nimmermehr ließe ich mich überreden, und übernehme ein Engel aus dem Himmel dies Geschäft, dass Gott mich lieber und Wohlgefallen an mir habe, wenn mir nicht zugleich eröffnet und bewiesen

werden könnte, dass meine Sünden den ihnen angedrohten Lohn empfangen hätten. Nimmermehr glaubte ich selbst den stärksten Gnadenbezeugungen, und klängen sie auch aus der Höhe zu mir hernieder, ginge solchen Bezeugungen nicht diejenige voran, dass die Gerechtigkeit mir erworben sei, welche der Richter der Lebendigen und der Toten ein für alle Mal zur unerlässlichen Bedingung seines Wohlwollens gegen uns gesetzt hat. Jetzt aber neige ich mich selig mit den Hirten, den armen Sündern, an Bethlehems Krippe nieder, und begrüße auf den Knien in dem Mensch gewordenen ewigen Sohne nicht bloß den Boten, der mir die zweifelhafte Kunde überbringt, Gott sei mir wieder freundlich und gewogen, sondern zugleich den Bürgen, der die mir zugewandte göttliche Gewogenheit vermittelt und begründet. Ich freue mich seiner Niedrigkeit; denn sie bezeichnet mir in Ihm ja den, der da kam, nicht, dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele. Ich freue mich, Ihn unter das Gesetz getan zu sehn: denn an meiner Statt wird Er's erfüllen, und meine Schuld bezahlen. Durch den zueignenden Glauben wirkte ich in sein Verdienst mich ein, in seine Gerechtigkeit; und nun begreife ich erst die Leutseligkeit Gottes gegen mich; nun fasse ich, wie Er mich armes, verlorenes Kind so gnädig wieder annimmt; nun finde ich Mut, wie sündig ich mich fühle, mit dem Abbarufe mich an Gottes Herz zu werfen. Ja nun verstehe ich erst mit tief beschwichtigtem Gewissen den zweiten Klang des seligen Engelliedes: „Friede auf Erden!“ Die Rückkehr in den Arm und Schoß der ewigen Liebe ward mir ermöglicht!

3.

Doch auch darin schließt sich die segensvolle Bedeutung der heiligen Weihnacht noch nicht ab, dass uns durch die Menschwerdung Immanuel's die Rückkehr an das Herz, in die Gnade und in die Gemeinschaft Gottes vermittelt und eröffnet ward. Freilich ist dies ein unendlich Preißwürdiges und Großes, und bildet die Grundlage und die Wurzel alles andern Heils des Gnadenbundes. Aber bei aller Barmherzigkeit, deren wir gewürdigt worden wären, fehlte unserm Glücke doch noch viel, um ein vollkommenes zu sein, müssten wir auf die persönliche Herrlichkeit, die wir im Paradiese einst besaßen, ewig nur mit fruchtlosen Tränen zurückblicken. Aber unsre Klage über den sittlichen Schiffbruch, den wir auf dem Meere des Lebens erlitten, wird ein Ende nehmen. Nein, nicht ewig werden wir um die Heiligkeit, die einst uns schmückte, mit hoffnungsloser Sehnsucht als um eine schlechthin verlorene weinen müssen. Eine überschwängliche Wiederherstellung unsrer Natur zu ihrer ursprünglichen Beschaffenheit steht bevor. Die Menschheit wird das Ziel erreichen, zu dem sie geschaffen und berufen ward. Das Wunder der Krippe verbürgt's, stellt's außer Zweifel. Schauet das Kindlein dort. Freilich eine unscheinbare, zarte Knospe erst; aber ihr wisst was für ein Leben in ihr beschlossen ruht. Wartet nur; binnen kurzem wird's in tausend Tugenden sich entfalten und zu Tage treten. Es hat aber der Herr vom Himmel dieses Leben himmlischer Gesinntheit, reinsten Gottesliebe und vollendetster Heiligkeit nicht bloß für sich, sondern gedenkt es einst nach seiner ganzen Fülle allen denjenigen mitzuteilen, die sich in wahren Glauben Ihm ergaben. Höheres und Herrlicheres kann man nicht werden, als ein Christ, d. h. als ein Mensch, der in Christi Bild verkläret ward. Und siehe, einst wird Christus, dieses lebendige Ideal wahrer Menschenherrlichkeit, in den Seinen allen eine volle, unverkümmerte Gestalt gewonnen haben, und die Menschheit, von allen ihren Wunden heil, zur Ebenbildlichkeit des Schönsten der Menschenkinder erneuert sein. Wie die Tauesperlen der Morgenröthe der Sonne Bild, so werden die mit seinem Blut erkaufte Sünder sein Bildnis

wiederstrahlen; und auch der letzte Klang des Engelhymnus, das Wort: „An den Menschen ein Wohlgefallen“, wird dann erst eine volle Wahrheit werden.

O welchen Gnadenreichtum hat demnach die Weihnacht uns gebracht! Welche Eröffnungen vom Himmel herab! Welche Friedensseligkeiten für das arme Herz! Welche Aussichten in die Zukunftsfirnen! Wie hat sich die Nacht des Todestals verklärt, seitdem auf Bethlehems Hügeln die Botschaft verlautete: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr!“ O, werdet denn auch ihr der Christbescherung froh, die uns die ewige Liebe zu Bethlehem bereitet hat. Seht, da steht er, der grüne Baum, der Baum des Lebens, mit Himmelslichtern übersät. O diese Gabenfülle in der er prangt! Was fehlte von alle dem, wonach das Herz verlangen könnte? Und hört, der Vater selber zieht das Glöcklein. Und alle, alle Sünder sind geladen. O brecht die Früchte mit dankgerührtem Herzen. Ergreift Christum. In Ihm habt ihr alles; in Ihm, der euch gemacht ist „zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ – „Wenn wir Ihn nicht hätten“, sagt der alte Kirchenvater Clemens von Alexandrien, „so wären wir den Masthühnern gleich, die im Finstern gefüttert werden, um zu sterben.“ Ein derber, aber ein treffender Vergleich! Ward Er aber unser, der Davidssohn, was bliebe dann uns noch zu wünschen übrig? Gottes Liebe leitet uns an ihren Gängelbanden; Gottes Friede regiert in unsern Herzen, und unser Pilgerweg durch diese Wüste gehet aufwärts, bis er in die Wolke jener Zeugen sich verliert, deren die Welt nicht Wert war. O, der Weihnachtssegens, der überschwängliche, und bis in das ewige Leben hinüberreichende, er komme in seiner ganzen Fülle über Jung und Alt, über Reich und Arm, über Vornehm und Gering, ja über euch alle, alle, und verbleibe bei euch in Zeit und Ewigkeit! So wünschen, so erlehen wir's; und der da droben spreche besiegelnd Sein Ja und Amen!

Amen

IV.

Drei Glockenklänge.

Silvester – Predigt, gehalten den 31. Dezember 1854

Matthäus 11,28

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Ein allbekanntes, oft erwogenes Wort! Ich denke aber, dass es dem Bedürfnisse entsprechen wird, welches heute, an diesem letzten Tage eines scheidenden Jahres, unzweifelhaft uns alle in das Haus des Herrn begleitet hat. O welch' ein Wort! Wer ermisst die Höhe, Tiefe und Breite seines Inhalts? Dieser eine Ausspruch, dünkt mich, entscheidet schon über die Person und Würde des Mannes, von dessen Lippen er uns anklingt. Denn wie würde jemals einer, der sich eines Höheren nicht bewusst gewesen wäre, denn dass er ein Mensch, wenn auch der Begabteste der Menschen, sei, bei unzerrütteten Sinnen sich's habe beikommen lassen, nach Ost und West und Süd und Nord seine Arme über die Erde auszubreiten, und mit solcher Zuversicht nicht allein den Gedrückten, Bedrängten und Beladenen aller Art Heilung und Ruhe zu verheißen, sondern auch die Erlösung von jeglichem Jammer an seine Person zu knüpfen, und sich selbst als die Quelle aller Genesung, alles Heils und alles Friedens der Menschheit anzuweisen? Ihm aber, der das eben vernommene Wort gesprochen, stand solches vollkommen zu. Und wenn schon, als er noch in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, wie vielmehr jetzt, nachdem Er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat.

Heute ruft Er das große Wort in unsre Mitte herein. Wie manchmal wir's auch schon vernahmen, mit verstärktem Nachdruck, ja, wie neu, dringt's heute zu unserm Herzen. Und wenn vielleicht im gegenwärtigen Moment noch nicht, so werden wir sicher in spätern Stunden dieses Tages noch seine Macht empfinden. In der bevorstehenden Nacht hören wir eine Glocke schlagen, wie, ob wir ihre Klänge auch mitten im Sinnentaumel dumpf über uns verhallen hörten, geheimnisvoller und feierlicher im Laufe des Jahres keine uns antönt, und keine tiefer uns ergreift, noch zu größerem Ernste uns stimmt, geschähe es auch, dass wir ihren Eindruck hinter allerlei Kurzweil und Scherze zu verstecken suchten. Es ist die Glocke, die mit ihren zwölf Schlägen dem Jahre 1854 zu Grabe läuten wird. Worin hat's seinen Grund, dass deren Pulse so wundersam unser Herz bewegen? – Ich will's euch deuten. Indem die Mitternachtsglocke schlägt und uns die Jahresscheide ansagt, tönt aus ihrem Klange uns etwas an,

1. wie Gerichts-,
2. wie Toten- und diesmal auch
3. wie Sturmglocken-Hall.

Lassen wir, indem wir um einige Stunden im Geiste vorwärts uns versetzen, jene Glocke in diesem dreifachen Akkorde zu uns reden; und gebt Acht, wie süß und teuer wert erst unter diesem Getöse das „Kommt her zu mir!“ uns werden wird, Der Herr aber sei uns nahe, und festige in uns zu dauerndem Segen, was wir an heilsamen Eindrücken heute empfangen werden!

1.

Wie Gerichtsglockenklang zuerst dringt der Jahresschlussglockenlaut zu unserm Ohr. Er fordert Verantwortung über die Verwendung der uns auf's Neue vergönnt gewesenen Gnadenfrist; er mahnt an Rechnungsabschluss vor dem Richter der Lebendigen und der Toten. Es ist, als murmelte durch die zwölf Schläge uns eine Stimme zu: „Schon wieder 365 Tagemärsche hinter euch! Wie und in welcher Verfassung langet ihr am Schlusse dieser Wegstrecke an? Viel Wohltat ward euch; viel Barmherzigkeit in tausendfältigen Formen; viel Aufforderung, mit Leib und Seele Gott dem Herrn euch zu ergeben und zu heiligen. Wie verhieltet ihr euch dazu? Wer seid ihr heute?“ – So dünkt uns hörten wir uns zugerant. Was werden wir darauf erwidern? Rühmlisches für uns? – O wem, der nur einen Augenblick sich besinnen, und vollends mit dem Worte Gottes sein Leben bemessen will, wird solches von dem Geheimnis in seiner Brust, das wir Gewissen nennen, gestattet werden? Ach, Brüder, mit neuer Schuld beladen treffen wir heute beim Ziele unsrer Jahresreise ein. Erfahrungssache ist es, dass, je länger wir leben, um desto mehr im tiefsten, innersten Grunde unsers Bewusstseins eine böse, böse Last sich anhäuft. Es ist die Last und Masse unsrer Fehltritte und Vergehungen. Freilich schlagen wir Tausende derselben leichtsinnig in den Wind; aber sie alle aus unsrer Erinnerung zu tilgen, gelingt uns nimmer. Viele, wie gern wir auch ihrer uns entschließen, bleiben haften. Seien's Wort- oder Tat-, Begehungs- oder Unterlassungssünden, Versündigungen gegen die Liebe und die Treue, oder gegen die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit; gegen die Keuschheit und Herzensreinheit, oder gegen welche heil'gen Pflichtgebote sonst: unauslöschlich gruben sie sich in das eherne Schuldbuch unsers Gewissens ein.

Nicht, als ob sie jederzeit in gleicher Klarheit uns vor der Seele ständen. Oft treten sie, die Geister der Übertretungen, deren wir uns schuldig machten, tief in die Hintergründe unseres verdunkelten Bewusstseins zurück, und lassen's in diesem Falle wohl einmal zu einem vorübergehenden Aufschwung, zu einer gewissen Heiterkeit, ja vielleicht zu einem flüchtigen Freudentaumel mit uns kommen, obwohl zu wahrer Seelenruh, zu wirklichem Frieden nimmer. Je und dann aber treten Stunden ein, in denen das Schuldgefühl sich wieder in voller Kraft in uns geltend macht. Der Soldat wirft vor der Schlacht – nicht sein neues Testament noch sein Gesangbuch, – aber seine Karten von sich; wie man denn öfter weithin das Feld damit übersät gesehen hat. Was ist das, als ein halb bewusstes Streben, der Verschuldungen, die ihn ängstigen, sich zu entledigen, was freilich so leicht nicht geschieht, wie man die Werkzeuge, mit denen man gesündigt, von sich schleudert.

Von Offizieren auf dem von tausend Schrecken umlagerten Kampfplatz im fernen Osten wird uns gemeldet, sie trügen, trotz der Aufklärung, deren sie sich vielleicht sonst zu rühmen pflegen, insgeheim allerlei heilige Embleme, ja vorgebliche Splitter vom Kreuze Christi auf der bloßen Brust. Diese Splitter und Amulette deuten aber nur auf die Zersplitterung, die ihr Herzensfriede vor Gott durch das Verdammungsurteil erlitten

hat, das ihr Gewissen über sie ausspricht. Dieses Urteil aber, – horchen wir nur forschend in unsern Busen hinein, – vernehmen auch wir an diesem Tage, an welchem wir die letzten Pulsschläge eines sterbenden Jahres belauschen. Unabweislich drängt sich, uns der Gedanke auf: „Wie, wenn heute das letzte deiner Jahre sich schlosse, und, ehe du dich's versähest, Gott vor seinen Richterstuhl dich lüde, seine Bücher vor dir öffnete, und dich an dem Maße seines hochheiligen, unverbrüchlichen Gesetzes zu bemessen begänne! Wie beständest du? Wie müsste dir's ergehen?“ – Und indem wir's denken, geschieht uns, als sähen wir uns bereits vor Gericht gestellt. Und in der Tat, nicht Friede ist's, was wir empfinden, nicht Zuversicht; nein, Vorgefühl der Verdammnis durchzuckt unser Inneres. Und dieses Vorgefühl ist nicht etwa Täuschung. Gott, der ins Verborgene sieht, muss uns verdammen. Er muss, weil Er heilig, gerecht, und ein Gott der Ordnung ist, und überall seinem Worte steht. Schreckliches „Muss!“

Wohin nun, ach, wohin? Bei Menschen ist kein Rat; denn alle sind mit uns in gleicher Lage. – Selbsthilfe? – O, womit wollen wir doch unsre Schuld bezahlen? – Wohin denn? – Horcht! – Ein Zuruf! – „Kommet her zu mir!“ O süßer Klang! – „Ich bringe euch zur Ruhe!“ – O willkommene Verheißung! – Aber wes ist diese Stimme? – Keines Sterblichen, der sich selber nicht zu raten weiß; keines leidigen Trösters, der nur Worte hat statt Tatsachen und Kräfte; sondern eines, der, – die Wundenmale in seinen Händen und Füßen besiegeln es, – für unsre Schulden als Bürge einstand, sie zahlte, und im Wege Rechtens die göttliche Vollmacht sich erstritt, im Namen des Vaters mit Vergebung um Vergebung, mit umfassender und unbedingter Absolution uns zu segnen. Hin denn zu Ihm, unser Elend Ihm geklagt, bußfertig zu seinen Füßen in den Staub gesunken, und kindlich gläubig auf seine Schultern uns gelehnt! Was gilt's, Er segnet dann auch uns, und setzt uns in den Stand, das alte Jahr zu schließen, wie der alte Simeon sein letztes: mit einem fröhlichen: „Herr, nun lässtest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“

2.

Der Glockenlaut, bei dem ein altes Jahr ins Grab der Vergangenheit hinabsteigt, tönt zugleich wie Klang der Totenglocke an unser Herz, Schwermut erzeugend und zu Kirchhofsempfindungen stimmend. Wir blicken zurück auf die durchmessene Jahresbahn. Was nehmen wir wahr? Zuerst ein rauschend Laub, ein welches Blättergestiebe, womit die Winde spielen; dazwischen eine Menge abgefallener, tauber Blüten, welche die Früchte, die sie einst versprochen, schuldig blieben. Das sind die Herrlichkeiten, die in dem verflossenen Jahre die Welt uns bot; das die Freuden, auf die sie uns vertröstete, und denen wir so erwartungsvoll und gespannt entgegensahen. Die Reste der Ehrenkränze sind's, welche die Welt uns flocht; und die erstorbenen, welken Blüten sind die Hoffnungen, die sie unsern armen Seelen vorgespiegelt. Alles dahin! Vorüber alles! Und was verblieb uns davon an reellem Gewinn? Gott weiß es, was; und unser Herz weiß es auch. Ach, wie alles so nichtig, flüchtig, leer und eitel ist, was, die arme Erde uns darzureichen hat! Wer ist unter uns, der nicht heute als ein vielfach Getäuschter und von der Welt Betrogener hier Anker würfe?

Doch was gewahren wir weiter auf dem zurückgelegten Jahreswege? – Ach, bis zu der und der Stelle ging Dieser und Jener noch zu unsrer Seite, ja, Arm in Arm mit uns, und überhäufte uns mit den stärksten Versicherungen seiner Gunst; ja, vielleicht mit den heiligsten Beteuerungen seiner Liebe und Treue bis in den Tod. Jetzt ziehen wir schon

eine Weile unsre Straße allein. Sie gingen hinter sich, auf die wir wie auf Felsen trauten. Der Egoismus war's, oder der Neid, oder der Hochmut, oder der Argwohn, die das scheinbar so fest geknüpfte Band zerrissen. Also auch der Welt Freundschaft, ihr Bestes und Köstlichstes, ist mehr nicht, als eine Grasesblume, die am Morgen erblüht, und am Abend, ja, vor Abend schon beim geringsten Luftzug, der anders, als schmeichelnd, sie berührt, welkend ihr Haupt senkt und verdorrt. – Doch wenn es nur zu keinen noch viel schmerzlichen Scheidungen auf dieser Jahreswallfahrt gekommen wäre! Aber wohl sehe ich's euch an, mein Bruder, meine Schwester, wo an diesem Tage des Rückblicks ihr sonderlich mit Trauer umflorstem Auge haftet. Hügel sind's, feucht noch von euren Tränen. Ach, euer Liebstes, euer Teuerstes auf Erden saht ihr vor euch her zum Gottesacker tragen, und wandelt jetzt, o, wie tief vereinsamt! euren Weg. Die ganze weite Welt deucht euch ein großes in Trauerflor gehülltes Sterbehäus. Und ist sie etwas anderes, bei Licht besehen, als das? Wie lange wird's noch währen, und es tauen die Tränen der Unsern so auf unser Grab, wie unsre Tränen heute auf die Gräber der uns vorangegangenen Lieben! Nicht zu sagen ist es, wie schnell die Zeit verrauscht. Je länger man lebt, desto rascher, so scheint es, schlägt sie ihre Riesenflügel. Ist uns nicht, indem wir heute das Jahr 1854 schließen, als hätten wir vor wenigen Wochen erst bei seinem Eintritt uns beglückwünscht? „Du schwemmst die Geschlechter hinweg!“ singt Moses in seinem feierlich ernstesten Wüstenliede. Ja wohl, die Zeit eine brausende Flut. Eine Generation taucht auf gleich, einer Dirne, welche die nächste Welle schon wieder dahinspült und bedeckt, um einer folgenden einen eben so kurzen Raum zu gewähren.

Erschütternde Betrachtungen dies! Aber lasst sie unbehindert zu ihrer vollen Wirkung in euch kommen. Umwölken sie eure Seele mit Schwermut und mit Trauer, so wird nur um so beseligender der Ruf euch tönen: „Kommt her zu mir; Ich erquicke euch!“ Ja, es ist einer zuhanden, der mit seinem Troste auch dem Schmerz, dem „Weltschmerze,“ über die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller zeitlichen Dinge gewachsen ist. Es entbietet sich einer uns als Gefährten und Geleitsmann, der uns mitten in das Reich des Scheins, der Nichtigkeiten und der Schatten ein Reich des Wesenhaften und der Realitäten hineinbaut. Er schenkt uns Freuden, die unabhängig sind von allen Wechselfällen des Erdendaseins: Freuden in der Zueignung der göttlichen Vergebungsgnade, Freuden im Genusse der Huld und Gewogenheit Gottes, Freuden in dem Bewusstsein, auf Schritt und Tritt in den Gängelbanden der ewigen Liebe einherzugehen. Er gibt uns Hoffnungen zum Geleite, die nimmer trügen: Hoffnungen, die uns berechtigen, jeden unsrer künftigen Tage im voraus als einen Heilstag zu begrüßen; Hoffnungen, deren wundertätiges Licht jedes Dunkel der Gegenwart bewältigt; Hoffnungen, die bis in die Ewigkeit hinüberreichen. Er windet uns Ehrenkränze, deren Blätter und Blüten nimmer welken: den Kranz der Rechtfertigung in seinem Blut; einen Siegerkranz, wie er nach seinem Triumph über Sünde, Welt und Hölle seine eigne Stirn umzog; sowie den Kranz der Kindschaftsberechtigung im Hause des Vaters. Er gesellt einen Freund uns zu, dessen Treue ein siebenfach im Feuer bewährtes Gold ist. Dieser Freund ist Er selbst. Und o, welche innigen Bruder- und Schwesternbande knüpft Er außerdem von Herzen zu Herzen!

Er ist es auch, der das trauernd gesenkte Haupt uns wieder aufrichtet an den Gräbern unsrer Lieben, indem Er mit dem Schlüssel göttlich besiegelter Eröffnungen und unleugbarer, weltdurchstrahlender Tatsachen über den Mausoleen und Grabeskreuzen eine Welt uns aufschließt, wo „die Toten alle Ihm leben,“ und o wie herrlich, wie unaussprechlich selig leben, wenn sie denen beige hörten, die „in dem Herrn starben!“ Wider unsern eigenen Tod aber rüstet Er uns, vielleicht mit dem Heimweh Pauli: „Ich

habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein;" jedenfalls aber mit der Zuversicht desselben Apostels, dass „Sterben Gewinn sei,“ und mit seinem siegesgewissen Überwindungsjubel: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ – Wer ist nun Der, der solches Licht uns verwebt in die Erdennacht, der so wesentlich uns segnet im Tal der Schatten, und jedem Weh der Erde den Stachel abbricht? – Kein anderer, als der heute so freundlich, so leutselig, so herzugewinnend uns zuruft: „Kommt, Ich erquicke euch!“ Geben wir ohne Rückhalt Ihm uns hin; lassen wir von Ihm uns trösten und erquicken; und statt mit der Wolke des Trübsinns auf der Stirn schließen wir das alte Jahr mit einem still seligen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir!“

3.

Der Glockenschlag, der den Eintritt des Jahreswechsels bezeichnen wird, hat diesmal, – wir werden es nicht in Abrede stellen wollen, – auch etwas Sturmglockenklangähnlich es für uns. Es ist wunderbar: tiefe Ruhe wohnt ringsum in unserm Lande; wir beten allsonntäglich um die Erhaltung des Weltfriedens; wir hoffen, obwohl in der Ferne die Kriegsfackel schon entbrannte, dass wir nicht frucht- und erfolglos beten; wir sehen auch die Macht- und Würdenträger unsers Weltteils, die das entscheidende Wort zu sprechen haben, vor dem Gedanken eines europäischen Krieges erzittern, wie vor einem unheimlichen, grausvollen Feuer, das alles Bestehende verzehren könnte, und sich durch ein menschliches „Bis hierher und nicht weiter!“ seine Grenzen nicht mehr dürfte setzen lassen. Und trotz, alle dem scheint das Vertrauen zur Zukunft überall verschwunden, geht durch alle Gemüter ein banges Warten der Dinge, die da kommen werden, und ist jedem zu Mute, als ob er weissagen müsste: „Wenn dieser Sturm nicht kommt, so kommt ein anderer, und wenn sich das Ungewitter, das zunächst uns droht, verzieht, so verzieht sich's nur, um einem noch schwereren Platz zu machen!“ – Welch' ein geheimnisvoller Umstand dies! Doch gebriecht es freilich an Anlass und Stoff zu dergleichen Besorgnissen nicht. Dieser Stoff begegnet uns hier in kochenden Völkervulkanen, da in ehrgeizigen Gelüsten jach emporgekommener Macht- und Kronenträger, dort gar in eben so listigen, als tollkühnen kirchlichen Feldzugsplänen; und, wohin wir den Fuß setzen, in gottloser Unzufriedenheit der Menschen mit allem, was besteht, in einem Rache brütenden Hasse gegen das wiederauflebende Christen- und Kirchentum, in der sich unaufhaltsam steigernden Pietätlosigkeit gegen jede göttliche und menschliche Autorität, in der zunehmenden Genusssucht bei unablässig wachsender Armut, in dem die Welt überwuchernden Pauperismus, und in was allem sonst noch! Dazu hört man schon deutlich in der Ferne die Räder des göttlichen Gerichtswagens rollen: in Teuerung, in verheerender Pestilenz, in Wassers- und Feuersnot, und in gar manchem andern Wehe. Wie, wenn wir, angelangt auf dem Höhepunkte weltlicher Kultur, wie einst Griechenland und Rom, vom Himmel herab an die Engel des Zorns gerichtet den Zuruf wider uns vernehmen müssten: „Schlaget die Sichel an: denn die Ernte ist reif! Kommet herab: denn ihre Bosheit ist groß, und des Herrn Tag ist nahe im Tale des Urteils!?“

Deucht euch nicht, ihr hörtet schon den Flug der Sturmvögel über euern Häuptern sausen? – Euch graut. – Ihr seht euch nach einer Zufluchtstätte um. Wohlan, hier ist sie: unter den Flügeln dessen, der auch bis in eure entlegensten Sorgenwinkel hinein sein: „Kommt her zu mir!“ euch nachruft. O kommt, und schenkt ihm eure Liebe; so

„birget Er euch heimlich in seinem Gezelt,“ und „erhöhet euch auf einen Felsen.“ Er zeigt euch jenseits des Dunkels, das die Vordergründe der Zeit umlagert, seines Reiches Siege, und die dereinstige unausbleibliche Vollendung seines Reichs, und Er wappnet euch wider alles, was die Zukunft bringen könnte, mit himmlischem Herzensfrieden, mit göttlicher Fassung, mit seliger Zuversicht zu seiner Hilfe am Tage der Not, und mit einer Hoffnung, die nimmer trügt, und hoch über die Nebel der Erde euch hinwegträgt.

So reicht dem wunderbaren Manne denn die Hand zum Bunde, und dann getrosten Mutes vorwärts! Vorwärts mit festem Schritt, nicht allein aus dem alten Jahr ins neue, sondern, müsste es so sein, auch aus der Windstille in den Sturm, aus der Waffenruhe in den Kampf, aus der Freude in die Trübsal, und aus dem Behagen ins Gedränge! Wo man mit Ihm ist, da ist gut sein, und wäre es in der Löwengrube oder im Feuerofen. Wenn denn in der kommenden Nacht die ernste Jahresscheidestunde schlägt, so werft unter dem Wiederhalle Seines süßen Wortes: „Kommet her zu mir, Mühselige und Beladene,“ Ihm, Ihm euch ans Herz, und trauert nicht, noch zaget, sondern sprecht mit Mose fröhlich: » „Du bist meine Zuflucht für und für!“ Ja, Er sei eure Zuflucht, und bleibe sie, und Er „behüte euern Ausgang und euern Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“

Amen

V.

Durch!

Predigt, gehalten am ersten Sonntage nach Neujahr, den 7. Januar 1855

Micha 2,13

Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren; sie werden durchbrechen, und zum Tor aus- und einziehen; und ihr König wird vor ihnen her gehen, und der Herr vorne an.

Wir feiern den ersten Sonntag des neu begonnenen Jahres. Haben wir für die neue Jahresreise unsre Losung schon gewählt? Haben wir, dann wohl! Wo nicht, so geschehe es heute; es ist Zeit! „Durch!“ hieß, wie euch bewusst, die Parole eines Mannes, dessen Name unauslöschlich in die Denksäulen unsrer vaterländischen Geschichte eingegraben steht. Mit dem „Durch!“ seiner Unerschrockenheit, seiner Tapferkeit, seiner Treue hat er das Vaterland gerettet. Wohlan, sein Wahlspruch werde auch der unsre! Unser Text gibt ihn uns an die Hand. Freilich handelt derselbe zunächst – nicht von der Himmelfahrt des Messias, wie manche, durch das Wort: „Herauffahren“ irre geleitet, ihn missverstanden haben; – sondern von dem am Ende der gegenwärtigen Weltperiode bevorstehenden Eingange des Volkes Israel in das Friedensreich Immanuel. Dieser, sagt der Prophet, werde dann Bahn brechend vor ihnen herziehen, alle Anstöße aus dem Wege räumend, alle Hindernisse ihrer Bekehrung beseitigend; und sie werden, dem großen Durchbrecher nachdringend, am Ziele aller ihrer Hoffnungen stehn, indem sie zu den Toren seines Königreiches aus- und einziehen. – Nun hindert uns aber nichts, jenes prophetische Wort auch in einem allgemeinem Sinne aufzufassen, und ihm eine Beziehung auf uns zu geben. Auch uns will der König Christus ein Durchbrecher sein, der Schloss und Riegel vor uns öffne, und in dessen Geleite und Kraft wir „durchbrechend“ bis in die ewigen Wohnungen hinüber dringen. So heiße denn auch unser Feldgeschrei für die Zukunft, der wir entgegengehen, „Durch!“ – Eine solche Devise dürfte der Zeit, in der wir stehen, gar sehr entsprechen. Jedenfalls, und zu allen Zeiten, fährt man wohl mit ihr. „Durch“ denn, rufe ich, – und in jedem Herzen halle dieser Zuruf kräftig wieder, — durch

1. mit dem Glauben,
2. mit der Hoffnung, und
3. mit der gottgefälligen Tat!

Was mit diesem dreifachen „Durch!“ gemeint sei, werden wir weiter hören. – Dass der Herr nur selbst uns zu diesem „Durch!“ die Zunge unsers Herzens lösen möge!

1.

Durch zuvörderst mit dem Glauben! Ich meine den Christenglauben, den Glauben an Christum und sein Evangelium. Natürlich richtet sich mein Wort an diejenigen nicht, die diesen Glauben nicht wenigstens dem Keim und Anfange nach schon haben. Einer Streitertruppe, die ihre Standarte im Stiche ließ, ruft man nicht zu: „Durch mit der Fahne!“ sondern vielmehr: „Zurück zu ihr!“ Dem Feinde sie wieder aberobert!“ – So heißt es zu den Ungläubigen: „Durch zum Glauben, was immer es kosten möge! Hindurch durch die Trägheit des Fleisches, durch die Einwürfe der Vernunft, durch die Proteste einer verneinenden Welt; ja durch alles zu ihm durch!“ – Der Unglaube ist der Haupt- und Urschaden unsrer Zeit, und aller ihrer andern Schäden Ausgangspunkt und Quelle. Die weltbeglückenden Engel: Liebe, Treue, Pietät, Eintracht, Friede, Genügsamkeit, und wie sie sonst noch heißen, hätten nimmer uns verlassen, wären wir vom Glauben nicht gewichen. Wir wüssten von keinem Proletariat, von keinem Pauperismus, von keinen Revolutionen, wenn Gott durch Christum in aller Herzen lebte. Was von häuslicher Verkommenheit, von Familienzerrüttung, von ehelichem Hader uns umgibt, oder an Unmut, Lebensüberdruß und Zerfallenheit mit allen Verhältnissen unter uns sich kund gibt: geht ihm bis zu seinem Ursprunge nach, und überzeugt euch, dass die Wurzel all' dieses Jammers zuletzt im Unglauben haftet. Wohl sind es anerkennenswerte, löbliche Werke, die ihr verrichtet in euern „Armenpflege-Vereinen,“ euern „Speisungs-Anstalten,“ euern „Kleinkinderschulen“ u.s.w. Aber vergeblich ist eure Arbeit, eure Mühe verloren, und nimmer seht ihr die klaffenden Wunden des Volks auch annäherungsweise nur geheilt, wo ihr den Schaden nicht bei der Wurzel angreift, und das Volk zum Glauben zurückführt.

O, nur an dem Glauben festgehalten! Ob eine Welt uns drob verlache; frisch mit dem Glauben durch die höhnende Masse durch! Wo sich's um Unterscheidung der Farben handelt, wiegt das Urteil, das eine Million Blinder abgibt, nicht schwerer, als das eines einzigen. – Ob, – was übrigens, Gott sei's gedankt! nicht überall mehr zutrifft, – keiner der Obersten unsers Volks mehr unsern Glauben teile; durch mit dem Glauben durch ihre Reihen! Oder kann es etwa einen Reiz für euch haben, in Gesellschaft eines Herodes, eines Kaiphas, eines Pilatus verdammt zu werden? – Ob Pharisäer, Sadduzäer und Materialisten unsern Glauben als Wahn- und Aberwitz verlästern; durch mit dem Glauben auch durch diesen gemeinen Tross! Sind uns doch die Motive gar zu wohl bekannt, aus welchen diese Art dem Glauben abhold ist.

Ob eine Philosophie der Zeit auf unsern Glauben vornehm als auf eine Albernheit herabsieht; durch, durch mit unserm Glauben durch ihre trügerischen Demonstrationen! Wie manche Philosophie stieg schon ins Grab einer ewigen Vergessenheit hinunter, während unser Evangelium in ungeschwächter Jugendkraft bis heute auf dem Plane steht, und allen Mächten der Welt und Hölle sich gewachsen weiß! Nur durchgehalten! Dünkt mich doch, dass dies eben auch nicht allzu schwer sei in unsern Tagen. Der Durchbrecher Christus fährt ja selbst wieder mächtig vor uns her, und räumt unserm Glauben an Seinen Namen die Anstöße und Hemmungen aus dem Wege. Oder sollte es wohl Mühe kosten können, an einen König zu glauben, der es uns in neuerer Zeit bis zur Handgreiflichkeit unter die Augen treten ließ, dass von der höchsten Kultur bis zur ärgsten Barbarei nur ein Schritt sei, sobald die erstere von seinem Evangelium sich ablöst? An einen König, der es täglich in herzerreißendster Weise uns erfahren lässt, dass der Abfall von Ihm mit dem Zurücktritt von der Quelle alles Friedens und aller wahren Völkerwohlfahrt eins und dasselbe ist? An einen König, der im

Hinblick auf alles, was in unsern Tagen Wüstes, Gottloses, Unheilverkündendes den Acker der Welt überwuchert, mit Bestimmtheit sprechen darf: „Ich habe es euch alles vorher verkündigt in meinem Worte!“ An einen König, der, nachdem man über Ihn vor wenigen Jahren erst als über einen gestürzten und für immer entthronten mit Händen klappte, und in ein millionenstimmiges Triumphgeschrei ausbrach, jetzt überall je länger je mehr die weisesten und erleuchtetsten Geister der Nationen zu seinen Füßen in den Staub zwingt, und in stets weiteren Kreisen Wissenschaften und Künste sich dienstbar macht? An einen König, der in offenkundigster Weise jetzt alles erfüllt und in die Wirklichkeit einführt, was Er verheißend und segnend einst über die Welt der Heiden aussprach?

Ich frage, ob es große Überwindung kosten könne, an einen solchen König und Herrn zu glauben, und Ihm den Glauben zu bewahren? – Und dieser König ist – Jesus Christus! Durch denn mit dem Glauben an Ihn! Hindurch durch alles, heiße es Spott, oder Widerspruch, oder Versuchung, oder Verfolgung, oder wie es heiße! Sind unser, der „Durchbrechenden“, auch wenige nur; was verschlägts? „Wenige,“ spricht der Herr, „werden's sein, die den Weg des Lebens finden;“ und zehn Gläubige würden hingereicht haben, Sodom und Gomorrha zu retten. Bilden wir ein übersehenes Häuflein; Geduld! Glaubensleben ist ein Funke vom Himmel, der nimmer allein bleibt, sondern sich mitteilt und weiter zündet. Und blieben wir auch allein, nun, so sind wir dann die Einzigen, die, wann heute oder morgen der ewige Zorn entbrennt, „durchbrechen“ in Gottes Gnade; – in Gottes Liebeshertz, wann seine Gerichte über die Welt ergehen werden; in sichere Zuflucht, wann der Teufel seine Ketten brechen; und in das ewige Leben, wann der Tod seine Siehe! schwingen wird. – Darum „durch!“ Dies sei unsre Generallosung für alle Zeiten! Sie sei namentlich und zunächst unser Feldgeschrei in diesem neuen Jahre!

2.

„Durch mit der Hoffnung!“ rufe ich ferner. Trübe Zeiten sind's, in denen wir leben. Zeiten zunächst mannigfaltiger, stiller häuslicher Not. Aber seid unverzagt, die ihr durch den Glauben des Herrn eigen seid! Hindurch durch die Sorgenschwärme mit der Hoffnung! Er wird schon helfen, wenn seine Stunde kommt. Er hat zu euch gesagt:

- „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen;“ und wiederum:
- „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du wirst mich preisen;“ und abermals:
- „Sorget nicht für den andern Morgen; ein jeder Tag wird für das Seine sorgen;“ und endlich:
- „Fürchte dich nicht, ich helfe dir; weiche nicht, ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“

Das sind Schuldverschreibungen Gottes, ausgestellt für alle, die Ihm angehören. Ergreift sie, haltet sie Ihm kindlich vor, steifet euch auf sie, und harret hoffend! So wahr Er lebt, wird Er seinem Worte stehen, und, sei es heute oder morgen, als eures Angesichtes Hilfe sich erweisen; niemals aber mit eurer Hoffnung euch zu Schanden werden lassen.

Durch mit der Hoffnung, ihr, die ihr um Zion bekümmert seid! Ja, im Allgemeinen ist's um Gottes Kirche traurig bestellt. Wie viel Tod innerhalb ihrer Grenzen, trotz aller

wiedererwachten Predigt des Evangeliums! Wie viel heidnische Unwissenheit! Wie viel Abfall, Verwüstung, Fluch des Unglaubens allerwegen, und ach! auch unter uns! Aber hoffend durchgebrochen auch durch diese trüben Erscheinungen! Fährt doch der „Durchbrecher“ Christus selbst, unsrer Hoffnung Bahn brechend, vor uns her. „Ich behüte meinen Weinberg!“ hat Er gesagt; und in der Tat begann Er schon wieder hier und da mit seinem Gnadentau ihn zu befruchten. Und wenn Er auch manchen Fleck als einen hoffnungslosen (ach! dass nur diese Gemeinde ein solcher Fleck nicht sei!) endlich aufzugeben sich genötigt sehen wird, und von mancher Stelle, weil man sich seinen Geist dort nicht will strafen lassen, endlich seinen Leuchter hinwegstoßen muss, so wird es dennoch zuletzt im Blick auf's Ganze heißen: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsers Gottes und seines Christus worden!“

Durch mit der Hoffnung auch durch alle Bedenken, die euch der Zustand eures eigenen innern Lebens einflößt! Ihr habt erst zu glauben angefangen. Vertrauet aber, dass, der in euch angefangen hat das gute Werk,“ es auch „vollenden werde bis an den Tag Christi.“ – Zarte Bande erst verknüpfen euch mit dem Herrn. O, hört Ihn sagen: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir,“ und: „Das ist der Wille meines Vaters, dass ich von allem, das Er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage. Ihr klagt um eure Liebe, dass sie nur erst ein mattes und geringes Fünkeln sei. Aber kennt ihr nicht das Wort: „Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird Er nicht auslöschen?“ Schwach ist noch eure Zuversicht und euer Mut. Aber von den jungen Seeadlern wird gesagt, dass erst im Sturme ihre Flügel sich dehnen und erstarken. Wer weiß, ob euch nicht Gleiches widerfahren wird, wenn das neue Jahr uns Sturm und Ungewitter bringen sollte. Darum nicht kleinmütig! müsstest du auch mit dem Sänger des 88sten Psalmes sagen: „Meine Gestalt ist jämmerlich vor Elend!“ – Vielmehr durch, durch mit der Hoffnung!

Und durch mit ihr auch im Blick auf unser Vaterland. Viel Schlimmes wird ihm geweissagt in unsern Tagen; viel Ängstliches über seine augenblickliche Lage ausgesagt. Aber es geschieht solches nicht zum ersten Male, und schon mancher unberufene Wahrsager ist an dem stolzen Gange unsrer vaterländischen Geschichte als falscher Prophet und Gespensterseher offenbar geworden. O hindurch mit der Hoffnung durch dergleichen unpatriotische Vorspiegelungen und Zeichendeutereien! Allerdings liegt auch auf unserm Volk und Lande viel schwere Schuld. Namentlich, – um an eine, die euch noch immer hart genug auf's Gewissen drückt, nicht wieder zu erinnern, – viel Schuld des ärgsten Undanks für den Reichtum der Wohltat, womit wir in tausendfältiger Weise vor nicht wenigen andern Nationen bevorzugt wurden. Doch lastet auf unserm Vaterlande nicht, wie auf gewissen andern Ländern, die Schuld, das Licht Gottes in der Reformation von seinen Grenzen gewaltsam abgewiesen, ja, seine Erde mit dem Blute der Bekenner des reinen Evangeliums getränkt zu haben; nicht die Schuld, dass es die erkannte Wahrheit wider besseres Wissen und Gewissen zu unterdrücken sich bemühte, um der Finsternis, der Lüge und dem Irrwahn die Alleinherrschaft zu sichern; nicht die Schuld begangener Thronumstürzungen und himmelschreiender Königsmorde; nicht die Schuld moralischer Volksverderbung durch den sittlich verpestenden Einfluss entarteter Fürstenhäuser; nicht die Schuld absichtlicher Verwüstung lieblich blühender Missionspflanzungen, wie eine solche die durch Frankreich zertretene auf Otaheiti war; noch auch die Schuld eines leiblichen und seelischen Völkermordes, wie dessen leider! Eine Nation, die im Übrigen so gerechte und tief begründete Ansprüche auf unsre Hochachtung und unsre Liebe hat, durch gewaltsame Aufdrängung des Opiumgiftes

an dem Riesenvolke der Chinesen sich schuldig machte. Auch darf unser Land und Volk nicht, wie manches andere, einer selbstsüchtigen oder unredlichen Politik geziehen werden. Im Gegenteil wird sogar Seitens seiner Feinde, so weit sie aufrichtig sind, ihm zugestanden, dass seine Regierung eine allezeit wahre, verlässige und redliche sei; sowie, dass sie in der Regel in allem Guten, (z. B. jetzt wieder in Aufhebung der Spielhöllen, und Verchristlichung eines sittenverderblichen Eherechts) andern Staaten vorangehe, und mit einem Ernste und Eifer, wie wenige, darauf denke und dahin arbeite, alle Verhältnisse je länger je mehr mit dem Worte des lebendigen Gottes Einklang zu bringen. Darum durch auch mit der Hoffnung für unser Vaterland! Nicht, als hätten wir Ursache, auf unsere Gerechtigkeit zu trotzen. Ach, es ist auch sie ein unflätiges Gewand vor Gott. Wohl kann es sein, dass auch uns noch bittere Züchtigungen zgedacht sind. Ja, wir werden denselben sicher nicht entgehen; denn wir haben sie verdient. Aber nichtsdestoweniger steht so viel fest, dass der Herr noch „Gedanken des Friedens“ über uns hat, und nicht „des Leides.“ Werden wir gebeugt, so kommen wir doch wieder auf. Gott lässt noch von unserm Volk, von unserm Königshause nicht. Er hat noch vieles mit uns vor. Unsre Mission ist noch nicht erfüllt. Darum, was für Wetter auch im Laufe dieses Jahres sich über uns entladen möchten, unsre Losung sei und bleibe: „Durch! – auch mit der Hoffnung!“

3.

Soll aber unser Hoffen uns gewiss nicht täuschen, dann durch auch mit der gottgefälligen Tat! Eine solche ist zuerst das entschiedene Bekenntnis der erkannten und geglaubten Wahrheit. Durch damit durch alles, was dasselbe zurückdrängen oder schwächen will. Ob Spott euch drohe, ob Hass, ob gar Verfolgung; – durch, durch die dämpfenden Formen des konventionellen Lebens; durch aller Rücksichten der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit! Freudiges Bekenntnis hat seine große Verheißung. Es schlägt die Feinde, es ermutigt die Blöden, es befestigt die Wankenden, und wirbt zu Gottes Fahnen. Und die Bekennenden bekennt der Herrn. – O wie würde bald vieles so viel anders und besser werden, hörten nur wir, die wir glauben, auf, des Evangeliums von Christo uns zu schämen! In welchen Kreisen unser Zeugnis ertönte, leer käme es nie zurück, und vielleicht gerade da schlänge es am mächtigsten ein, wo jetzt die stärksten Einflüsse sich ihm entgegenstemmen und ihm den Weg verzäunen. Darum durch!

Eine gottgefällige Tat ist die Arbeit der Liebe an armen, vom Heilswege verschlagenen, geistlich verwaehrlosten Brüdern und Schwestern. O durch in dem neuen Jahre auch mit ihr durch alles, was sie uns erschweren will, was sie uns zu vereiteln scheint, was uns ihrer gereuen zu machen droht! Ach, wohl wird's oft schwer, die Hand vom Pfluge nicht zurückzuziehn, wenn immer nur gesäet, und nie geerntet wird, und der Liebeseifer unausgesetzt die Probe der Erfolglosigkeit zu bestehen hat. Dennoch durch im Namen des Herrn, der, ob's auch mitunter verschleiert, doch überall, wo wir den Weg seines Wortes wandeln, als „Durchbrecher“ vor uns her fährt! Ist unser und unsrer Vereine Werk in Ihm getan, dann ist es wahrlich unverloren. Gilt es nur der Förderung Seiner Sache und der Ehre Seines Namens, dann ist gewisser nichts, als dass Er endlich ihm zum Ziele verhelfen, und es über Bitten und Verstehen mit Segen krönen wird.

Eine Gott wohlgefällige Tat ist die Berufstreue, die Treue im Kleinen. Durch mit ihr, ob sie auch weder erkannt noch gewürdigt würde. Wir stehen mit dem, was uns beruflich obliegt, nicht bloß in Menschen-, sondern zuerst und vor allem in des Herrn Diensten, und haben von Ihm Lob oder Tadel zu gewärtigen. Durch! auf dass es, sollte in diesem Jahre die Stunde der Abrechnung für uns schlagen, auch zu uns heißen könne: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Eine gottgefällige Tat ist die opferfreudige Hingebung für König und Vaterland. Nun, wer weiß, welcherlei Anforderungen nach dieser Seite hin das Jahr 1855 an uns stellen wird? Wir hoffen wohl auf Frieden. O, dass Gottes Gnade ihn uns erhalten wolle! Sollte aber ein anderes über uns beschlossen sein, nun so kennen wir, so kennt namentlich ein ritterlicher Teil dieser Gemeinde schon die Losung, mit welcher alsdann vorzuschreiten sein wird. Die Losung heißt: „Vorwärts, (d. i. durch) mit Gott, für König und Vaterland!“

Durch denn, lieben Brüder, mit dem Glauben, mit der Hoffnung, mit der gottgefälligen Tat! Der göttliche Durchbrecher vor uns her, und wir Ihm nach: so wird's ja wohl geraten müssen. Und sollte es hart hergehn auf der neuen Wegefahrt; auch dann, gestützt auf den Stab Seiner Verheißungen, nur mutig durch! Und liefе alles quer wider uns an; nur durch mit Ihm: die Verzäunungen werden sich schon wieder öffnen, die Straßen sich ebnen. Und klänge gar auf diesem Jahresmarsche das letzte, verhängnisvolle „Halt!“ uns an; nun dann kennen wir den „Durchbrecher,“ der auch durch die Wolken vor uns hinaufgefahren ist, um uns die Tore der ewigen Gottesstadt zu entriegeln, und dort die Stätte einer ewigen Sabbathruhe uns zu bereiten. – „Durch mit Ihm!“ dies sei und bleibe unsers Herzens Losungswort im Leben und im Sterben!

Amen

VI.

Stiftungsrede.

Gehalten

in der

ersten Versammlung des Evangelischen Vereins

zu Potsdam

den 16. Januar 1855

Gehrte und geliebte Freunde! Gruß und Segenswunsch zuvor! Sei der Herr uns nahe! Möge sich heute dem Wesen nach unter uns wiederholen, wessen einst die Jünger des Herrn gewürdigt wurden, als sie gleich wie wir in stiller Abendstunde bei verschlossenen Türen versammelt waren. Jesus trat plötzlich mitten unter sie, und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“

Wie zu einem Tauffeste haben wir Sie heute hierher geladen. Nicht eine Wasser-, aber eine Feuertaufe ist es, auf die wir hoffen. Und unser Täufling? – Der Verein ist's, der heute, – (behüte Gott seine Geburt, und befruchte Er ihn mit reichen Lebenstrieben!) nach mancherlei Geburtswehen endlich das Licht der Welt erblickt.

Man hat die Zeit, in der wir stehen, die Zeit der Vereine genannt, und das nicht ohne Grund. Es bezeichnet dieser Name eben sowohl die Schatten-, wie die Lichtseite unsrer Tage.

➤ Die Schattenseite: denn die freien Vereine sind Zeugen, dass die Kirche immer noch ihre Schuldigkeit nicht tue.

➤ Die Lichtseite: denn die Vereine bezeugen, dass die Kirche noch nicht gar tot sei, sondern wenigstens noch vereinzelte Kreise lebendiger Kinder zähle, die ein allmähliches Wiedererwachen auch der Mutter in Aussicht stellen.

Vereine mannigfacher Art bestehen auch schon in dieser Stadt; keiner aber noch, der sich die Neubelebung des erstorbenen Kirchentums zur unmittelbaren und ausschließlichen Aufgabe stellte. Freilich wollen auch die Armenpflege-, Enthaltensamkeits-, Bibel-, Missions-, Jünglings – Vereine am Ende dasselbe, nämlich die Schäden unserer Kirche heilen. Aber sie wollen dies eben nur am Ende, und mittelbar. Ein Verein, der dies zunächst will, während er die Linderung leiblicher Not, die Ausrottung der Branntweinspest, die Vermehrung der Bibeln in der Welt, die Evangelisation der Heiden, die Zurückführung unsrer Jünglinge von den Tummelplätzen der im Argen liegenden Welt nur als notwendige Folgen und unausbleibliche Früchte seiner Tätigkeiten erwartet; ein solcher Verein fehlte noch. Derjenige, den wir heute weihen, sähe sich gerne durch Gottes Gnade gewürdigt, diese Lücke auszufüllen. Er erbietet sich somit allen übrigen Vereinen, die schon unter uns bestehen, als einen Gehilfen. Helfen will er ihnen, dass sie ihren letzten Zweck: die

Verklärung des Namens Christi in den Herzen, desto eher und sicherer erreichen. – Doch lassen Sie mich Ihnen durch ein Gleichnis die Stellung noch deutlicher und anschaulicher machen, welche unser „Evangelischer Verein“ zu den übrigen Vereinen einnehmen wird.

Denken Sie sich, ein Landwirt habe ein wüstes Grundstück erworben, das aber nun zu einem fruchtbaren Gefilde, zu einem blühenden Garten umgeschaffen werden soll. Er bedarf dazu vieler Hände. Flugs ruft er seine Leute an's Werk, und weist einem jeden seine besondere Arbeit zu.

Der Eine räumt, um dem Acker Luft zu machen, das wuchernde Gestrüppe aus. Das ist der Armenverein, der es zunächst auf die Wegräumung der alle edleren Keime erstickenden Dornen der drückenden Nahrungssorgen abgesehen hat.

Ein Anderer legt, um Raum zu schaffen für die Saat, die sumpfigen Stellen trocken. Der Enthaltensamkeitsverein tut solches.

Ein Dritter gräbt in der Ferne eine Quelle, um deren strömende Bächlein dem Acker zuzuführen und diesen damit zu berieselnd. Dies ist das Werk des Missionsvereins.

Ein Vierter lieset die Steine auf, sprengt die Felsen, und verwahrt das Gelände durch Zaun und Gehege gegen die verwüstenden Einfälle reißender Tiere. Dies die Verrichtung des Jünglingsvereins.

Ein Fünfter fährt die Säcke mit dem Saatkorn herzu. Ihr erratet, dass der Bibelverein es ist, der zu diesem Werke sich berufen weiß. Die Genannten alle haben mit der Lösung ihrer nächsten Aufgaben vollauf zu tun, und das Verdienst des Einen um die Urbarmachung der Wildnis ist nicht größer noch geringer, als das des Andern.

Nun tritt aber ein Sechster auf, der die herbeigeschafften Säcke öffnet, die Saatkörner ihrer Hülsen entkleidet und auskernt, den Acker prüft, was an dieser, was an jener Stelle am besten gedeihen dürfte, und seine ganze Obliegenheit darin erkennt, die Saat in die offengelegten Furchen auszustreuen, die eingesenkten Keime zu berieselnd, und den ergrünenden Schösslingen eine fortgehende fürsorgliche Pflege zuzuwenden.

So kleidet sich allmählich das einst so öde Brachland in den lieblichsten Frühlingsschmuck; und freilich gewinnt es das Ansehen, als wäre diese aufsprießende Vegetation das Werk und die Arbeitsfrucht jenes Sechsten. Aber es ist dies eben nur Schein. Die Arbeiter sind an dem Werk und dessen Erfolgen alle gleichmäßig beteiligt. Zuletzt sinken sie sämtlich mit derselben Beugung und demselben Unwürdigkeitsbewusstsein vor dem Herrn des Ackerlandes in den Staub, und sprechen wie mit einer Stimme: „Wir pflügten, brachten und streueten wohl in Schwachheit deinen Samen; aber das Gedeihen kam von Dir! – Dir, Herr, allein die Ehre!“

Dies im Allgemeinen über die Stellung und die Aufgabe unsres „Evangelischen Vereins.“ Doch reichen natürlich diese flüchtigen Umriss nicht hin, Ihnen ein deutliches Bild von dem Wesen und den künftigen Lebensäußerungen des Vereins zur Anschauung zu bringen. Es muss bestimmter ausgesprochen werden,

1. was der Verein will, und sodann,
2. durch welche Mittel er seine Zwecke zu erreichen hofft.

Lassen Sie mich Ihnen unter dem Eindruck des geistlich gedeuteten Gotteszurufs

Haggai 1,8

„Gehet hin auf das Gebirge, und holet Holz, und bauet des Herrn Haus“,

auf jene beiden Fragen eine kurze, doch etwas näher eingehende Antwort erteilen.

1.

➤ Unser Verein will, so viel an ihm ist, das Haus des Herrn bauen helfen. Dieses wunderbare Haus, aus lebendigen Steinen gebaut, ruht „auf dem Grunde der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist.“ Es ist dies ein ewiger und unwandelbarer Glaubensgrund. „Wie sollen sie aber glauben, davon sie nichts gehört haben“, (oder: das sie nicht wissen?) spricht Paulus. So will denn der Verein zuvörderst gründliche, lebendige, heilwirkende evangelische Erkenntnis fördern. „Aber das tut ja die Kirche!“ höre ich sagen. Freilich; aber wird die Kirche sich rühmen, sie tue genug nach dieser Seite hin, und sei eines Beistandes in diesem Werke nicht benötigt? – Gewiss nicht. – „Aber mangelt's denn bei uns“, fragt ihr, „an christlicher Erkenntnis?“

Nach meinen bisherigen Erfahrungen muss ich urteilen, dass es im Allgemeinen sehr daran mangle. Mindestens bin ich bereits nicht wenigen begegnet, die auf religiösem Gebiete weder rechts noch links wissen, und denen zwischen den verschiedenartigsten, ja entgegengesetztesten Ideen und Vorstellungskreisen „die Grenzen verrückt sind.“ Und dies ist kein gering anzuschlagendes Unglück. Über diejenigen, welche „die Grenzen verrücken“ wird vom Ebal her der Fluch ausgesprochen; und das gilt auch von den geistlichen Grenzverrückern; ja von diesen sogar in gesteigertem Maße. Unzählige sind sich kaum noch des Unterschiedes bewusst, der zwischen natürlicher Religion und der geoffenbarten, zwischen Christentum und menschlicher Moral besteht. Und derer, denen der Unterschied zwischen Kindern Gottes und Kindern der Welt, zwischen Bekehrung und menschlicher Besserung, zwischen Heiligung und bürgerlicher Unbescholtenheit, zwischen dem Leben in Gott und einer äußerlichen Kirchlichkeit, und dann der Unterschied zwischen Herzens- und Lippen-Buße, zwischen lebendigem Glauben und dem toten, zwischen der Liebe zu Christo und einer Verstandesanhänglichkeit an das christliche Lehrsystem, – ich sage, denen diese höchst wesentlichen und radikalen Unterschiede entweder noch gar nicht zum Bewusstsein gelangt, oder völlig und bis auf die letzte Spur abhanden gekommen sind, derer ist ein sehr großer Haufe. Und wie viele selbst unter denen, die dem Himmelreiche schon näher stehen, sind sich der Unterschiede zwischen dem alten und neuen Bunde, zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen den Wirkungen des heiligen Geistes und den bessern Trieben und Regungen des natürlichen Empfindungslebens, so wie zwischen Sündenvergebung und Rechtfertigung, zwischen Rechtfertigung und Wiedergeburt, und zwischen dieser und der Heiligung recht klar bewusst? Und wie groß wohl ist selbst unter den Gläubigen die Zahl derjenigen, die in der Schatzkammer der göttlichen Verheißungen, die doch sämtlich unter ihrer Adresse gehen, recht zu Hause, und zugleich mit den Aufträgen gehörig vertraut sind, die für die kurze, aber ihre ewige Zukunft bestimmende Zeit ihres Erdenwallens auch ihnen Seitens ihres Herrn und dereinstigen Richters erteilt wurden? Fürwahr, Tausende unter uns trifft das Wort Matth.

22,29: „Ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes;“ und zu uns allen heißt es: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi!“ – Dieses Wachstum möchte der „Evangelische Verein“ fördern helfen. Dies ist das nächste Ziel, das er anstrebt.

Aber zu welchem Ende? Trachtet etwa der Verein, seine Glieder zu Schriftgelehrten heranzubilden? Allerdings auch dies; nur zu Schriftgelehrten rechter Art, die vermögend seien, ein jeder in seinem Kreise als „die guten Haushalter“ auch anderen aus dem Schatz ihres Herzens allerlei Heilsames, „Altes und Neues,“ mitzuteilen. Doch wird der Verein den Anbau der christlichen Erkenntnis nicht als Selbstzweck, sondern immer nur aus dem Gesichtspunkt eines Mittels zu höheren Zwecken betreiben. Er denkt nicht daran, nur totes Wissen pflanzen zu wollen, das „kein nütze ist.“ Er wird vor allen Dingen bemüht sein, mit Gottes Hilfe inneres göttliches Leben anzuzünden. Er will helfen, die geistig Toten erwecken, die Verirrten wieder zurechtbringen, die Gleichgültigen in die Interessen des Himmelreichs hereinziehen, und die Widerstrebenden für den Herrn gewinnen. Zur Liebe Christi will er die Herzen entflammen. Ein Leuchtturm möchte er sein für die Verschlagenen, ein Rettungsboot für die Schiffbrüchigen, ein wärmender Feuerherd für die Liebeleeren, und für die Angefochtenen und Verzagenden ein anlockender und bergender Friedenshafen.

„Ihr setzt euch große Dinge vor!“ höre ich sagen. O Freunde, im Namen Dessen, der da gesagt hat: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ darf man schon Kühnes in Plan und Aussicht nehmen. Nicht von Propheten und Aposteln bloß, sondern von seinen Gläubigen insgesamt hat Er gesagt: „Sie werden die alten Wüstungen wieder bauen;“ und Psalm 84 bezeugt er von ihnen: „Sie gehen durchs Jammertal, und machen es quellenreich.“ Will nun unser Verein nichts anderes, als Seines Namens

Ehre und die Mehrung seines Reichs, warum sollte der Herr nicht auch ihn zu einem Kanal seiner geistlichen Schöpferkräfte ersehen können? Seiner Verheißung nach soll ja „die Wüste blühen und fröhlich stehen wie die Lilien.“ Und nicht selten geschieht es, dass Er sie gerade unter den Fußtritten eines so armen Häufleins, wie wir sind, erblühen lässt, damit es um so deutlicher zu Tage trete, das Werk sei Sein und Ihm allein gebühre die Ehre.

➤ Der Verein will ferner dem allgemeinen Priestertum unter uns zu regerer Betätigung verhelfen; dem Priestertume, zu welchem alle Gläubigen berufen sind, und gemäß welchem sie, ein jeder an seinem Teile und in seinem Kreise, nach des Apostels Petrus Ausspruch „die Tugenden dessen verkündigen sollen, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.“ Es möchte der Verein seine Glieder tüchtig und immer tüchtiger machen, in fruchtbarer Weise das Hauspriestertum zu verwalten, die Unwissenden zu belehren, den Zweifelnden ihre Skrupel zu lösen, nachhaltig innerhalb ihrer Familien- und Freundeskreise die Kranken zu trösten, die Angefochtenen aufzurichten, die Verzagten zu ermutigen, die Kindlein zu erziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn, und überhaupt an ihren Umgebungen sich lehrhaft, erwecklich und erbaulich zu erzeigen. Zubereiten möchte er seine Angehörigen zu hell scheinenden Lichtern unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte dieser Welt, und sie hinstellen als solche, von denen auf alle, die ihnen nahe treten, „Ströme lebendigen Wassers“ ausgehn.

➤ Endlich will der Verein Gemeinschaft gründen, und mindestens im Kreise seiner Glieder der „Gemeinschaft der Heiligen“ einen lebendigen und

lebenskräftigen Ausdruck schaffen. Es ist nicht fein, noch dem Willen des Herrn entsprechend, dass wir, so viele unser durch das Band der Liebe Christi verbunden sind, fremd und gleichgültig an einander vorübergehen. Wir sollen uns, die der Herr an einem Ort zusammenführte, einander kennen; und nicht uns kennen nur, sondern auch, so weit es möglich ist, als Glieder eines Leibes einander dienen, und mit der Gabe, die ein jeglicher empfangen hat, uns Handreichung tun. Teilnehmen sollen wir einer an des andern Lebensgeschicken, wechselseitig uns ermutigen zum Beharren auf dem Glaubenswege; gegenseitig uns aufrichten zur Stunde der Not, miteinander fröhlich sein, mit einander weinen; in Drangsalen und Krankheiten einander Beistand leisten; aber auch, wo es sein muss, einander warnen und strafen, und selbst im Tode der Brüder noch unsere Liebe betätigen: an ihren Hinterbliebenen durch Tröstungen des Evangeliums und kräftige Hilfsleistungen; an ihnen selbst durch ein brüderlich Grabgeleite, mit dem wir sie ehren, und von unserem Freundschaftsbund mit ihnen vor Gott und Menschen Zeugnis geben. Ein inniges Familienband höherer Natur soll uns umschlingen. Ach wo gewahren, wo fühlen wir etwas von diesem Bande? Nur in höchst seltenen Fällen würden die Heiden Veranlassung finden, im Blick auf uns, wie einst im Blick auf die ersten Christen, in den Ruf der Verwunderung auszubrechen: „Wie haben sie sich so liebt!“ – Doch der Evangelische Verein will jenes heilige Band knüpfen und stärken helfen; und wenn es ihm gelingt, so wird dies nicht der geringste Segen sein, den er durch Gottes Gnade stiften durfte.

Nun wird es Ihnen klar geworden sein, was der Evangelische Verein bezweckt. Indem derselbe aber mit Gottes Hilfe das Leben in Christo pflanzt, weckt und fördert, legt er zugleich einen Grund, dem, ehe er sich's selbst versieht, wer weiß, was alles Schönes und Heilbringendes entwachsen wird. Vielleicht wird's eine Kette von Sonntagsschulen sein, die sich durch unsere Stadt hindurchzieht; vielleicht eine christliche Herberge für wandernde Handwerksgesellen; vielleicht ein Erziehungsbund für verwahrloste Kinder; vielleicht ein Diakonen-Convict; vielleicht gar eine christlich organisierte und überwachte Kolonie für entlassene Sträflinge; oder was sonst. Der Verein strebt dieses alles zunächst nicht an; sondern was er sich allein zum unmittelbaren Ziele setzt, ist die Erweckung, Erleuchtung und Heiligung der Herzen. Ist aber der Baum des Glaubenslebens erst gepflanzt, so folgen die Früchte von selbst. Was dies für Früchte sein werden, ist mit Bestimmtheit nicht vorauszusagen, aber in guter Zuversicht abzuwarten. Als wir im Jahre 1848 den Evangelischen Verein zu Berlin gründeten, und ihm dieselben Aufgaben stellten, wie heute dem unsern, da bildete keiner von uns sich ein, dass die unscheinbare beginnende Vereinigung binnen weniger Jahre schon nicht allein, namentlich durch ihre wissenschaftlichen Vorträge, eine solche Berühmtheit erlangen, sondern auch eine Frucht treiben werde, wie das so viele treffliche Anstalten in sich vereinigende „Mutterhaus für innere Mission“ ist. Und doch geschah es. Wer weiß, was unter göttlicher Befruchtung auch aus unserem Vereine noch erwachsen kann? In Hoffnung fröhlich legen wir das Senfkörnlein in den Schoß der Erde.

2.

Haben wir uns nunmehr über den Zweck unseres Vereins verständigt, so macht sich jetzt die Frage nach den Mitteln geltend, durch welche wir den Zweck zu erreichen hoffen. Unsere Mittel sind so einfach, wie unser Zweck, und schon vom Worte Gottes uns an die Hand gegeben.

① Ich nenne in erster Reihe das Gebet, zu welchem wir uns fortan periodisch vereinigen werden. „Des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist, vermag viel“ sagt Jakobus; und der Herr spricht Matth. 18,19: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, um was irgend sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel!“ Welch' eine Verheißung dies! Und der sie ausspricht, heißet „Amen.“

② Als zweites der wesentlichsten Mittel unserer Wirksamkeit nenne ich die regelmäßig wiederkehrenden öffentlichen Vorträge, die sich über christliche Wahrheiten und über Tatsachen des Reiches Gottes verbreiten, und sich von den kirchlichen Predigten teils durch ihren lehrhafteren Charakter, teils durch ihre trautere Form, teils durch ihre freier und in weiterem Umfange gewählten Stoffe unterscheiden werden. Später gedenken wir das Netz mit feineren Fäden weiter zu spinnen, um es auch über solche auszudehnen, von denen Salomos Wort gilt: „Es ist vergeblich, das Netz auszuwerfen vor den Augen der Vögel.“ Neben den gemeinfasslichen Vorträgen, mit denen wir beginnen, sollen, geliebt es Gott, auch wissenschaftliche hergehn, ob wir durch sie auch die „Griechen,“ die nach „Weisheit“ fragen, gewinnen möchten. Denn wir wollen uns bestreben, im paulinischen Geiste „allen alles“ zu werden, und es nicht verschmähen, diejenigen, die wir in gradem Wege nicht selig machen können, „mit Hinterlist und Tücke“ für den Herrn gefangen zu nehmen.

③ Ein drittes Mittel werden die brüderlichen Besprechungen sein, welche sich den Vorträgen anreihen mögen. Wir wollen nicht bloß dozieren, sondern zugleich uns wechselseitig die Zunge lösen, Fragen hervorrufen, und in der Form traulicher Unterhaltung uns einer den andern im geistlichen Verständnis; fördern.

④ Unser viertes Mittel wird die Zucht der Liebe sein, welche wir, wenn auch nicht in förmlicher Weise, doch dem Wesen nach unter uns zu üben gedenken. Denn ohne Zucht besteht keine Gemeinschaft, und auch die Atmosphäre unsres Vereins wird nur eine gedeihliche bleiben, wenn sie durch die Zucht frisch und rein erhalten wird.

⑤ Endlich werden wir auch von Zeit zu Zeit die christliche Literatur zur Hilfe rufen, und die vorzüglichsten und geistvollsten Erzeugnisse derselben Ihnen nicht nur empfehlen, sondern auch nach Kräften zugänglich machen. Gewiss wird die Erfahrung noch manches andere Mittel an die Hand uns geben.

Die eben genannten aber sind diejenigen, auf deren Anwendung wir zunächst bedacht sein werden, und auf welche wir zumeist unsere Hoffnung gründen.

So steht denn das Bild unsres „Evangelischen Vereins“ seinem Grundwesen nach klar vor Ihren Blicken. Gebe denn der Herr, dass dasselbe bald von der Leinwand des Zeichners den Weg ins frische, grüne Leben finden möge! Fängt der Verein unscheinbar und geringe an, so trägt er darin nur die Signatur aller Pflanzungen des Reiches Gottes an der Stirn. Wir gedenken, wie an die Parabeln vom Senfkorn im Garten, und vom Sauerteig im Teige, so an den Anfang der Kirche Jesu Christi selbst, und sind gar sehr getrost. Er lebt noch, der einst sprach: „Wer bist du, großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muss?“ In Seinem Namen haben wir den Grundstein unsres Vereins gelegt. Er lasse ihn sich befohlen sein, und bis zu den spätesten Zeiten seine Augen in Gnaden über ihm offen stehn. So begehren und erstehen wir's; und Er besiegle es mit Seinem Amen.

VII.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Sendschreiben

an die Glieder

der separierten „freien Evangelischen Gemeinde“

zu Elberfeld und Barmen

den 21. Januar 1855

Teure Brüder! So nenne ich euch mit warmem Herzen nach wie vor, wenn ich gleich von manchen unter euch wohl nur noch als einer bemitleidet werde, der, während ihr „zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchbracht,“ noch in „Babel“ hause. – Ihr habt mir das Statut eurer neugebildeten Gemeinde zugesandt, und dies gewiss in der Erwartung, dass ich diese eure Gabe nicht stillschweigend entgegennehmen werde. Wie sollte ich dazu auch schweigen können, der ich nicht allein immer noch den kirchlichen Entwicklungen eures gesegneten Tales mit der lebhaftesten Teilnahme folge, sondern auch mit nicht wenigen der euern durch Bande der tiefsten und heiligsten Sympathien mich verbunden fühle? Möchte ich nur, wie weiland, so auch heute noch, einer vollkommenen Übereinstimmung mit euch mich erfreuen dürfen! Aber dazu habt ihr mir leider! den Boden unter den Füßen weggezogen.

Nicht wenig bin ich erschrocken, als mir die Überschrift eurer neuen Gemeindeordnung: „Freie evangelische Gemeinde in Elberfeld und Barmen“ zu Gesichte kam. Doch überzeugte mich bald schon der erste Artikel eures Glaubensbekenntnisses: „Wir glauben, dass die ganze heilige Schrift in allen ihren Teilen von Gott eingegeben, und die einzig untrügliche Richtschnur des Glaubens und des Lebens ist,“ dass ihr mit den lichtfreundlichen Rotten der neueren Zeit nur den Namen und die isolierte Stellung gemein habt. Ihr wicket nicht vom Glauben; ihr lebt dem Herrn; ihr seid geistgetaufte Glieder seines Leibes und Kinder Gottes; aber Kinder, die sich einen nicht geringe anzuschlagenden Fehltritt zu Schulden kommen ließen. Euch verklagt in seinem geistlichen Verstande das fünfte Gebot:

2. Mose 20,12

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt.

Ihr werdet zu mir sagen: „Du schuldigst uns hart,“ und vor allen Dingen Beweise fordern fürs das, dessen ich euch vor aller Welt zu bezüchtigen wage. Aber geduldet euch; ihr sollt die Beweise haben. Lasst mich euch zeigen,

1. dass ihr ohne Not eure geistliche Mutter, die Kirche, verlassen habt; sodann,
2. dass ihr in Folge dieses Schritts ein kostbares Erbteil eingebüßt, und endlich,
3. dass es nicht denkbar sei, dass ihr lange leben werdet im Lande.

1.

Die Kirche, der ihr bis vor kurzem angehörtet, ist freilich nicht das „obere Jerusalem,“ dessen Gal. 4,26 gedacht wird. Nichtsdestoweniger gebührt auch ihr der Name einer Mutter, indem sie euch zum neuen Leben geboren, an ihren Brüsten euch groß gesäugt, von Kindheit auf auf ihren Armen euch getragen hat, und es an keinem Guten je euch mangeln ließ. Oder wann batet ihr sie um Brot, dass sie euch einen Stein gereicht, wann um einen Fisch, dass sie statt dessen eine Schlange euch dargeboten hätte? Ihr werdet ihr das Zeugnis nicht versagen, dass sie euch niemals vergeblich an ihre Pforte klopfen, sondern vielmehr allezeit als die „Hausehre“ des 68. Psalms sich erfinden ließ, welche nur darauf dachte, ihren Kindern „den Raub auszuteilen,“ den der Held aus Juda ihnen erstritten hat. Vielleicht aber geschah es, dass die einst heilige in neuester Zeit zu einer Ehebrecherin wurde, buhlend mit der gottentfremdeten Welt, sich zu Zugeständnissen an den Unglauben bequemend, oder gar abtretend von dem Urgrunde der unverfälschten göttlichen Wahrheit? In dem Lande, lieben Brüder, aus welchem ihr das Modell eurer neuen Gemeindebildung herübernahmt, war dies allerdings einmal der Fall, und so wurde dort die kirchliche Separation zu einer Notwendigkeit. Aber eure rheinische Kirche? – Sagt doch, welche Kirche stände fester auf ihrem Bekenntnis, hätte in Gesangbuch, Katechismus und Agende treuer die reformatorischen Schätze sich gewahrt, und dürfte sich des Besitzes einer größeren Zahl gesalbter Verkündiger des Evangeliums und ebenso tätiger als begabter Seelsorger rühmen, denn sie? Ich wüsste keine.

Aber es ist vielleicht die Verfassung der rheinischen Kirche, die euch eine Trennung von ihrer Gemeinschaft als notwendig erscheinen lassen musste? Bejaht ihr diese Frage, so sagt doch, was ihr an jener Verfassung auszustellen habt, und wo ihr ihren schadhaften Fleck zu entdecken glaubtet? Es ist wahr, in jenen Tagen, da der erste Grund zu der später ins Leben getretenen separierten „niederländisch-reformierten Gemeinde“ zu Elberfeld gelegt ward, gewann es in Folge gemissbrauchter Beamtenvollmacht für eine Weile den Anschein, als sollten hinfort die Kirche von der eisernen Hand der weltlichen Staatsgewalt tyrannisiert, Agenden, Liturgien und Feste durch bürokratische Verfügungen ihr aufgezwängt, jede konfessionelle Eigentümlichkeit mit schonungsloser Härte verwischt, und das ganze Kirchentum allüberall nivelliert und über eine am grünen Tisch gefertigte armselige Schablone geschlagen werden. Aber jetzt? – O sagt doch, wo entdeckt ihr von dergleichen Gefahren auch nur eine leise Spur? Ihr haltet auf Presbyterialverfassung. Die rheinische Kirche befindet sich im unangefochtenen Besitz derselben.

➤ Ihr verlangt für jede kirchliche Neuerung die vorgängige Entscheidung der Gemeinen. Die Kreis- und Provinzialsynoden gönnen den Gemeinen für diese Entscheidungen den weitesten Spielraum.

➤ Ihr nehmt die freie Predigerwahl, als in dem urchristlichen Gebrauch gegründet, für euch in Anspruch. Die Sprengel, von denen ihr euch geschieden, erfreuen sich dieser freien Wahl von Alters her.

➤ Ihr verwerfet den Begriff eines sogenannten „geistlichen Standes“ als „unevangelisch,“ und wollt nur von geistlichen „Ämtern“ oder „Dienstverrichtungen“ wissen. Immerhin! Aber hat die rheinische Kirche, eure Mutter, je von ihren Predigern als von „Geistlichen“ im spezifischen Unterschiede von den „Laien“ geredet, und ist es ihr jemals eingefallen, ihren Pastoren irgend eine mittlere Stellung zwischen Gott und der Gemeinde anzuweisen, oder gar zu Magiern sie zu stempeln, statt sie nur als Diener Christi an der Gemeinde gelten zu lassen?

➤ Ihr dringt auf Gemeindeführung durch Älteste und Diakonen, weil das Urbild der apostolischen Kirche sie fordere. Aber es sind ja in der Kirche, in welcher ihr geboren wurdet, von der Reformation her jene beiden Ämter in voller und gesegneter Wirksamkeit.

➤ Ihr begehrt Kirchenzucht als die notwendige Bedingung eines gedeihlichen Gemeindelebens. Aber wer in aller Welt wird der rheinischen Kirche eine verfassungsmäßige Berechtigung zur unumschränkten Handhabung des Armes der Schlüssel bestreiten wollen?

➤ Ihr entgegnet, dass dieses Recht längst ein ruhendes in ihr sei, und eine christliche Kirchendisziplin nirgends mehr geübt werde. Dem mag so sein; aber begründet der Umstand, dass die Kirche in diesem Stück ihre Schuldigkeit nicht mehr tut, euren Austritt aus derselben? Hätte euch ihre Pflichtvergessenheit nicht vielmehr zu einer Aufforderung werden müssen, bei der Kirche zu verbleiben, und nicht zu ruhen mit Mahnung und Gebet, bis die in dieser Hinsicht in Schlaf gesunkene Mutter von ihrem Schlummer wieder erwacht wäre? Ich weiß, dass der Mangel an Zucht in der herrschenden Kirche für euch zu einer Hauptveranlassung eurer Trennung von der letzteren geworden ist; doch kam noch manches andere hinzu, was eure Entscheidung zur Reife brachte.

Ich ersehe unter andrem aus eurer Gemeindeordnung, dass ihr bei der Feier des heiligen Abendmahls die Einrichtung getroffen habt, dass sämtliche Älteste das Brot und den Wein unter den Kommunikanten „rundgeben.“ Ich gründe hierauf die Vermutung, dass ihr der herrschenden Kirche es als Voraussetzung eines göttlich bevorzugten Priestertums der Pastoren auslegt, dass sie die Verwaltung der Kommunion ausschließlich den letzteren überließ. Aber ihr irrt. Der Unterschied zwischen euch und der Kirche ist auch hier kein prinzipieller, sondern beschränkt sich lediglich auf ein Minder oder Mehr der auch den nichtpredigenden Presbytern zugewiesenen kirchlichen Verrichtungen. Auch die rheinische Kirche betrachtet ihre Prediger als die „Mitältesten“ der übrigen Presbyter, und lässt ebenso, wie ihr, das geistliche Amt, wenn auch als göttliche Stiftung, bei der Gemeinde sein; nur dass sie, wie übrigens ihr ja auch, die kirchlichen Dienste unter die Presbyter verteilt, und nicht allen alles gestattet.

➤ Den wesentlichsten Anstoß übrigens zum Austritt aus der Kirche scheint wenigstens vielen unter euch das Dogma von der Taufe gegeben zu haben; und doch nehmt ihr zu diesem Dogma nichts weniger als eine entschiedene und bestimmte Stellung ein. Denn fürs Erste wollt ihr mitnichten eine Baptistengemeinde sein, indem ihr die Aufnahme in eure Gemeinschaft keineswegs an die Bedingung der Verwerfung der Kindertaufe knüpft. Und warum dies nicht? Weil ihr zum ändern nicht die feste Überzeugung hegt, dass die Kindertaufe schlechthin dem göttlichen Willen zuwiderlaufe.

Zwar sagt ihr in eurem Glaubensbekenntnis, dass „nach dem Gebrauch der ersten christlichen Kirche, wie ihn die Apostelgeschichte darstelle, erst dann jemand zur Taufe zugelassen werden solle, wenn er vorher gläubig geworden sei, und seinen Glauben bekannt habe.“ Aber ihr referiert hier eben nur, statt, wie sich's in einem Glaubensbekenntnis geziemt, zu setzen und habt nicht Mut noch Zuversicht, an Stelle des „nach dem Gebrauch der ersten Kirche“ mit Bestimmtheit zu sagen: „Nach dem Befehl des Herrn sollen Unmündige die Taufe nicht empfangen.“ Ihr erklärt zwar die Taufe der Kinder für eine „Ausnahme von der apostolischen Regel;“ jedoch auch wieder für eine solche Ausnahme, auf die kein großes Gewicht zu legen sei. Eure Gemeinde, sagt ihr, „erachte den Gegenstand nicht für so wichtig, um eine solche Ausnahme nicht dem Gewissen des Einzelnen überlassen zu dürfen.“ Wie unzweideutig tritt es hier zu Tage, dass ihr keineswegs dafür haltet, die Taufe der Kinder widerstreite dem Willen des Herrn. Denn eine Ausnahme, d. h. eine Abweichung von einem Verbot des göttlichen Erzhirten der Kirche würdet ihr ja schwerlich eine unwichtige Sache zu nennen euch vermessen. Doch mag es immer sein, dass es für manche unter euch mindestens den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit erreichte, dass nach Christi Willen nur Erwachsene, und zwar erst, nachdem sie gläubig geworden, getauft werden sollen; und mit diesen will ich denn auch über ihren Austritt aus der Kirche nicht ferner rechten, wenn ich es auch nicht zu begreifen vermag, warum sie es nicht vorgezogen, eine reine Baptistengemeinde zu gründen. Was aber knurrte euch bewegen, jenen nachzutreten, ich meine euch, die ihr die „Ausnahme von der Regel,“ für euch in Anspruch nehmt, und die Kindertaufe keineswegs dafür anseht, dass sie dem Willen des Herrn widerspreche; ja sie für recht, wo nicht gar für göttlich geordnet haltet?

➤ Ich höre im Geiste euch entgegen, dass es vornehmlich die „engere Brüdergemeinschaft“ sei, die euch zu dem Anschluss an die neue Gemeinde bewogen habe. Und so bestätigt ihr mir nur, was ich, ehe ihr es ausgesprochen, mir wohl dachte. Jenes Motiv erscheint allerdings schon gerechtfertigter. Muss ich euch doch bekennen, dass jene engere Gemeinschaft, die ihr suchtet und fandet, auch für mich etwas gar Anlockendes haben könnte. Ihr vereinigt euch zu euren „Gemeindeversammlungen.“ Nur mit Gläubigen und dem Herrn Angehörigen findet ihr euch hier zusammen. Ihr leset mit einander Gottes Wort, unbeengt durch die Nähe solcher Individuen, gegen deren Zweifel und geheime Angriffe ihr euch fortdauernd rüsten müsstet. Ihr leset das Wort, um es zu genießen, und mit seligem Behagen in seine Tiefen euch zu versenken. Ihr betet mit einander in einer Zuversicht und in einem Geiste. Solch einmütig Gebet des Glaubens aber muss ja durch die Wolken dringen und den Geist mit seinen Kräften und Tröstungen zu euch herabbeschwören. Ihr stimmt eure Psalmen an, und fühlt's, dass euer Gesang im Himmel widerhalle und mit den Hallelujas der Geister am Throne sich vermische. Ihr teilt euch wechselseitig die Erfahrungen eures Glaubenslebens mit, und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Sodann übt ihr unter euch die Zucht der Liebe, euch gegenseitig ermahnend, warnend, und wo es sein muss, auch strafend; aber dann auch wieder einander Mut zusprechend, euch aufrichtend und tröstend. Wer sollte da nicht gerne je und dann in eurer Mitte weilen, und mit euch lagern an den lebendigen Wasserbrunnen, die durch eure Versammlungen tauschen?

Aber – musstet ihr, um einer solchen Gemeinschaft euch zu erfreuen, die Kirche verlassen? Konntet ihr euch nicht innerhalb ihrer Grenzen zu solch' einem „Gemeinlein in der Gemeinde“ zusammentun? Niemand würde euch dies gewehrt, niemand euch daran gehindert haben. Und wenn ihr einen Wert darauf legtet, nur in

Gemeinschaft wahrer Brüder das heilige Abendmahl zur feiern, so würde sich gewiss mancher eurer gläubigen Prediger bereit haben finden lassen, auch hierin nach Möglichkeit euren Wünschen zu entsprechen. Es trifft euch mithin in der Tat der nur allzuwohl begründete Vorwurf, ohne dringende Not die Kirche verlassen, und dieser eurer geistlichen Mutter die Treue nicht gehalten zu haben, die ihr nach Gottes Gebot ihr schuldet. Wohl ist mir bewusst, dass ihr die Sache anders anseht, und nur für mündig gewordene Kinder gehalten sein wollt, die, ohne die Mutter darum zu verachten, nunmehr ihren eigenen und selbstständigen Haushalt gründeten. Aber nein, so verhält sich die Sache nicht, wie ihr bei näherem Nachdenken selbst erkennen werdet. Es bleibt vielmehr dabei: ihr habt das fünfte Gebot umgangen und eurer Mutter den Gehorsam aufgekündigt, den Scheidebrief gegeben.

2.

Dieser Schritt, liebe Brüder, wird sich rächen; ja, ihr leidet bereits mehr, als ihr's Wort haben wollt, unter seinen Folgen. Ihr brachtet euch um ein gut Teil eures mütterlichen Erbteils, und wädhend, euch zu bereichern, seid ihr in der Tat nur bedeutend ärmer geworden.

Zuvörderst habt ihr das erhebende historische Bewusstsein wenigstens seiner unverkümmerten Vollkraft nach eingebüßt, der Kirche anzugehören, die Gott der Herr vor dreihundert Jahren mit hoher Hand aus dem Diensthause Babels erlöst, und seitdem nicht einen Augenblick mehr mit seinem Segen verlassen hat. Eure neue Gemeinde hat nicht nur keine Geschichte; sie hat nicht einmal einen historischen Anfang, indem sie nicht mit Notwendigkeit aus dem Drang der Zeiten sich hervorgerungen hat, sondern nur einer kühlen Reflexion ihren Ursprung verdankt, und mehr menschlich gemacht, als unter Einwirkung schöpferischer Kräfte geworden ist.

Indem ihr euch von der alten Kirche losgesagt, habt ihr euch zugleich außerhalb ihres Entwicklungsganges gestellt, und gegen die neuen Lebensströmungen, die sie wiederum durchgehen, euch eigenwillig abgeschlossen. Die Zahl ihrer gesalbten Zeugen ist überall in sichtlicher Zunahme begriffen; aber diese Herolde des Herrn sind nicht eure Prediger mehr, sondern Männer, denen ihr fremd gegenüber steht. Ein großer Reichtum mannigfaltiger Gnadengaben wird durch den heiligen Geist über die alte Kirche ausgegossen; ihr aber habt an denselben höchstens nur noch einen mittelbaren, und jedenfalls einen sehr verkürzten und verkümmerten Anteil. Das gläubige Schriftentum der Kirche erweitert und vertieft sich mehr und mehr; aber nur in einer entfernten Beziehung steht es euch noch zu, desselben als eurer kirchlichen Literatur euch zu rühmen. Ein Gleiches gilt von allen den Anstalten der rettenden, helfenden und erziehenden Liebe, in deren Gründung und Pflege die Kirche ihr neu gewecktes Leben beurkundet. Wohl werdet ihr mich im Blick auf alles dies an das paulinische „Alles ist euer“ erinnern wollen; aber dieses „euer“ lässt doch sehr verschiedene Aneignungsgrade zu. Etwas anderes ist es, wenn ich des Segens, den der Herr irgend einem Hause zu Teil werden ließ, nur als Nachbar, und etwas anderes, wenn ich mich desselben als Genosse, Glied und Kind jenes Hauses erfreuen darf. Im ersteren Falle geht mir das beseligende Bewusstsein ab, in der göttlichen Gnadenerweisung zugleich persönlich von dem Herrn mitgegrüsst zu sein; und in welchem Maße dieses Bewusstsein den Wert jeder göttlichen Wohltat erhöhe, werde ich euch nicht erst zu sagen brauchen.

Ich sehe mir ferner euer Bekenntnis an. Dasselbe enthält in seinen 17 Paragraphen allerdings die Grundwahrheiten des biblischen Christentums. Aber wie weit steht das dürftige dogmatische Skelett an Volltönigkeit, Salbung und selbst an Bestimmtheit hinter den gewaltigen kirchlichen Zeugnissen zurück, die euch Lutheraner bisher aus der Augsburgischen Konfession, euch Reformierte aus dem Heidelberger Katechismus angeklungen! Wem, der sich euer Bekenntnis näher ansieht, drängt sich nicht sofort unabweislich die Empfindung auf, dass dasselbe nicht aus der Feueresse der Not und eines heiligen Kampfs hervorgegangen, sondern ein ohne Wehen gebornes blasses Kind kühler Überlegungen und Kombinationen sei? Wie viel wärmet, körniger und energischer treten in den kirchlichen Symbolen die Artikel von des Menschen natürlichem Verderben, von der Gottheit Christi, von Christi Mittleramt, vom Glauben, und selbst von der Rechtfertigung auf, als in eurer mageren und lückenhaften Lehrordnung!

Und nun vollends euer Dogma von den Sakramenten! Lieben Brüder! fast seid ihr hier an Tiefe der Auffassung sogar hinter Zwingli zurückgeblieben, um von Calvin gar nicht zu reden. Es steht außer Frage, dass ihr durch das Aufgeben der kirchlichen Konfessionen einen schweren Raub an euch selbst begangen, und gleichsam einen prächtigen von himmlischem Orgelklang durchrauschten Dom verlassen habt, um in einem notdürftig aufgezimmernten Lehrkapellchen euch zu behelfen. – Der „Orgelklang“ gemahnt mich zugleich an die herrlichen, herzerhebenden und fortdauernd so reich gesegneten Gottesdienste, deren die Gemeinen sich zu erfreuen haben, von denen ihr abzutreten euch bewogen fandet. Wie ward es euch nur möglich, die Anziehungskraft zu überwinden, die diesen gedrängten in tausendstimmigem Chore Gott preisenden Anbeterscharen, so wie den allsonntäglich von deren Kanzeln zu ihnen herniedertönenden meist gesalbten und immer wort- und erfahrungsgemäßen Predigten inne wohnt? Sind eure dünnen Zusammenkünfte dazu angetan, für jene großartigen und erhebenden kirchlichen Versammlungen und Andachten euch vollständig zu entschädigen? Könnte man doch fast auf den Argwohn geraten, dass, was euch veranlasst habe, den hohen, grünen, vom Odem Gottes durchbrausten Kirchenwald mit der durchscheinenden Pflanzung eures kleinen Gemeinleins zu vertauschen, nur der Reiz gewesen sei, euch zwischen Reisern wohnen zu sehn, die ihr selber stecktet, und selbst nun pflegt und wartet.

Denkt nicht, dass ich den Drang nicht ehre, der euch beseelt, in persönlicher Betätigung an dem Auf- und Ausbau des evangelischen Kirchentums euch zu beteiligen. Aber bot euch dazu die rheinische Kirche nicht Gelegenheit und Raum die Fülle dar? Wie sie es unfehlbar schmerzlich beklagen wird, an euch so manchen tüchtigen und eifrigen Ältesten und Diakonen verloren zu haben, so habt ihr große Ursache, es bitter zu bereuen, einer Kirche Valet gegeben zu haben, die in ihrer von der Reformation her rechtsbeständigen Verfassung jeglicher Gnadengabe des heiligen Geistes zu deren Erweisung offene Bahn und weiten Spielraum gewährt.

Erwägt denn einmal genau den Schritt, zu dem ihr euch entschlossen habt, und alle die Folgen, die an ihn sich knüpften, und ihr werdet's euch selbst nicht langer mehr verhehlen wollen, dass ihr euch euer Freigemeindetum um einen viel zu hohen Preis erkaufte habt. Ihr verließet eure geistige Mutter, aber mit ihr auch ein gut Teil eures mütterlichen Erbes. Ja, euch zu bereichern habt ihr gehofft, indem ihr, der Bevormundung euch entziehend, euch selbstständig einrichtetet; aber ihr seid, wie gesagt, in Wahrheit tief verarmt.

3.

Ich weiß wohl, dass ihr dem entschieden widersprechen werdet, und mir vorzuwerfen geneigt seid, dass ich unbilliger Weise von einem kaum gepflanzten Baume schon jetzt eine volle Fruchternte fordere. „Gedulde dich,“ ruft ihr mir zu, „und warte die fernere Entwicklung unsrer Gemeinde ab!“ Ihr ruft's, und schmeichelt euch mit der Hoffnung, dass die Zukunft eurer Vereinigung mich schon eines Andern und Bessern belehren werde. Aber ich bekenne euch frei, dass ich an eine weit ausgedehnte Zukunft eures jungen Kirchleins nicht glauben kann, sondern vielmehr besorge, dass dasselbe „nicht lange leben wird im Lande.“

Zuvörderst werdet ihr frühe genug in Erfahrung bringen, dass es beim besten Willen auch euch nicht gelingen wird, die große Aufgabe der Darstellung einer „reinen Gemeinde“ zu lösen. Welch liebliches Blumenbeet euer kleines „Zion“ für den Augenblick auch noch präsentieren möge, so werdet ihr es doch trotz aller Kirchenzucht nicht verhüten können, dass es mit der Zeit wieder, gleich den Gemeinden, denen ihr früher angehörtet, die Gestalt eines Ackers annehmen wird, auf welchem Weizen und Unkraut nebeneinander wachsen. Sobald ihr euch aber nicht mehr als eine unvermischte Versammlung von lauter wirklich Wiedergeborenen wissen werdet, so wird ein Hauptgrund eurer Trennung von der Landeskirche hingefallen sein, und euer Herz bald ernstlich die Frage erwägen müssen, ob es denn nicht rätlich für euch erscheine, in den Schoß der Mutterkirche zurückzukehren.

Der Herr hat, wie schon bemerkt, begonnen, die evangelische Kirche mit einer Fülle neuer Geistesgaben und Lebenskräfte heimzusuchen. Dem Anscheine nach gedenkt Er das Füllhorn seiner Barmherzigkeit noch weiter über ihr aufzutun, damit das alte reformatorische Zion zu neuer Herrlichkeit erblühe. Werdet ihr Lust verspüren, euch noch ferner in euerm abgeschlossenen Sonderkirchlein abzusperrern, wenn es draußen Gnaden um Gnaden vom Himmel regnet, und Jerusalem Stärke anzieht, und sich schmückt wie eine Braut zum Hochzeitstag! – Gewiss nicht! Die Lebendigeren unter euch werden einen unmittelbaren Anteil begehren an dem Überschwang himmlischer Gaben, unter welchen die alte Mutterkirche wieder jung wird; und nicht fehlen wird es, dass die durch die Kirche sich ergießende neue Geistesströmung wenigstens einen bedeutenden Teil eures Gemeinleins, und wahrscheinlich den besten, mit sich fortreißt.

Doch abgesehen von diesen Eventualitäten meine ich in euerm Gemeindestatute selbst den Keim eurer künftigen Auflösung deutlich wahrzunehmen. Ihr habt, wie beiläufig schon erwähnt, zwei einander widerstreitende Prinzipien unter euch aufgenommen, in der gewiss eiteln Hoffnung, dass dieselben friedlich neben einander würden herbergen können. Eure Gemeinde besteht aus solchen Gliedern, die an der Kindertaufe als an einem wohl berechtigten Institute festhalten, und aus solchen, die dieselbe aus biblischen Gründen verwerfen zu müssen meinen. Zwar erklärt ihr, dass hierdurch „die brüderliche Gemeinschaft“ nicht gestört werden solle. Aber wird es in eurer Macht stehn, diese Erklärung zur Geltung zu bringen und ihr Folge zu verschaffen? Ich besorge, dass ihr die Lehrdifferenz, welche gegenwärtig an vielen Orten die Brudergemeinschaft zerreißt, gleich einer in den Lappen einer Friedensfahne eingewickelten Petarde in euer eignes Haus hineingetragen habt. Die Baptisten unter euch, welche auf die Dauer gewiss nicht zugeben werden, dass das Wann des Getauftwerdens eine „unwichtige“ Sache sei, werden sich nicht enthalten können, diejenigen ihrer Gemeindegossen, welche an der Taufe, die sie in der Kindheit empfangen, sich genügen lassen, ihrer Gewohnheit gemäß, als „nicht getaufte

Christen“ zu betrachten, und werden sie eines wesentlichen Irrtums zeihen, wenn sie auch ihre Kinder wieder vor dem Alter der Mündigkeit, und ehe dieselben zur Bekehrung kamen, taufen lassen. Der Argwohn aber, von den baptistischen Brüdern nicht mehr für voll angesehen zu werden, wird die Herzen der Anhänger der Kindertaufe jenen entstanden; und es wird sich unter der Hand in eurer Mitte eine Spannung erzeugen, die, Anfangs kaum bemerkt und mit dem Schein der Eintracht bedeckt, später unfehlbar die Gemeinde sprengen wird.

Nicht als ob ich solcher Sprengung schadenfroh entgegenharrte. Das sei ferne! Nur möchte ich für diejenigen unter euch, die in eine Lehrdifferenz mit der alten Kirche nicht eingetreten sind, durch Hinweisung auf das unausbleibliche Endschicksal eurer Gemeinde eine Veranlassung mehr beschaffen, recht bald in den Schoß der verlassenen Mutter, die euern Verlust beklagt, zurückzukehren. Gewiss, lieben Brüder, hat euch die gar zu fette, geistliche Weide, auf der ihr bisher gegangen, mutwillig gemacht bis zur Separation. Die Weide, die ihr gegen die kirchliche eingetauscht, könnte, ehe ihr's euch verseht, eine sehr „mager“ werden, ohne dass darum euer bekanntes Sprichwort auf sie eine Anwendung litte, nach welchem „die Schafe, die auf magerer Weide gehn, die feinste Wolle tragen.“

Haltet mir das Wort zu Gute, welches an euch zu richten ich nur von der herzlichsten Liebe zu euch gedrungen wurde. Ich erachtete mich zu solcher brüderlichen Ansprache um so mehr berechtigt, da ich vernommen, dass ihr auch manche zu den Eltern zählt, denen ich selbst einst das feierliche Gelübde unverbrüchlicher Treue gegen ihre Mutter, die Kirche, abgenommen habe. Ich bin weit davon entfernt, euch Lieben allen Ernstes eines Treubruchs beschuldigen zu wollen; aber den Namen einer Verirrung vermag ich eurem Schritte nicht zu ersparen. Übrigens bleibt ihr, auch separiert, meinem Herzen nahe wie zuvor. Ich bin gewiss, ihr kommt zu uns zurück. Noch gewisser aber ist mir's, dass wir uns einst dort wieder zusammenfinden werden, wo nicht gefragt wird: „Warst du lutherisch, reformiert, Baptist?“ sondern: „Hast du den Herrn Jesum Christum lieb gehabt?“ – Er, der Fürst des Friedens, bleibe euch nah mit Seiner Gnade, und gebe euch „geübte Sinne, dass ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille!“

Amen

VIII.

Des Kaisers Tod.

Gedächtnisrede

gehalten den 4. März 1855

2. Samuel 3,38

Und der König sprach zu seinen Knechten: Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel?

Geliebte in dem Herrn! Mit tief erschütterter Seele treffen wir heute hier zusammen. Gewiss wir alle, wie weit auch unsre Anschauungen von der gegenwärtigen politischen Weltstellung auseinandergehen möchten. Wen unter uns erfasste nicht die äußerste Bestürzung, als am vorgestrigen Tage die anfangs kaum glaublich erscheinende Kunde ihn erteilte: „Der Kaiser Nikolaus ist tot!“ Jetzt fliegt diese Trauerbotschaft von Land zu Land, von Volk zu Volk, ja durch die ganze zivilisierte Welt; und wer sie vernimmt, steht ergriffen, fühlt ihre hohe Bedeutung und spricht mit uns: „Das ist ein weltgeschichtliches Ereignis!“ – Und freilich ist's ein solches. O mit wie viel größerem Rechte noch, als der König David einst hindeutend auf seinen gefallenen Feldherrn Abner, sprechen wir im Blick auf den verblichenen Kaiser: „Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst, ein Großer gefallen ist in Israel?“ Unnatürlich würde es sein, wollten wir die Empfindungen und Gedanken, die heute uns gänzlich einnehmen und bewegen, mit Stillschweigen umgehen, und ihnen den Ausdruck versagen. Dürfte mir's doch auch wohl schwer werden, heute für irgend einen andern Gegenstand ein ungeteiltes Interesse euch abzugewinnen. Darum lasst uns dem folgenreichen Ereignisse einige Augenblicke ernsten Nachdenkens weihen. Unsre Betrachtung wird schon einen solchen Gang nehmen, oder doch ein solches Ende gewinnen, dass wir durch sie an der heiligen Passionszeit, in der wir stehen, uns nicht versündigen.

Werden wir uns denn darüber klar,

1. aus welchem Grunde wir den eingetretenen Todesfall so tief betrauern; dann,
2. welche Wahrheiten uns derselbe predigt und ans Herz legt; und endlich,
3. was für Anforderungen er an uns stellt.

Der Herr aber sei uns nahe, und begleite auch dieses unser Wort mit seinem Segen!

1.

Wir trauern. Nicht wahr, wohl darf ich sagen: wir? Wie verschieden wir auch die gegenwärtigen Welthändel beurteilen mögen; in der Trauer über den großen Todesfall begegnen wir uns heute alle. Wir müssten ja keine Preußen sein, trauerten wir nicht; denn unser König und Herr, mit dem das preußische Volk als zu einer Familie sich verbunden fühlt, trauert, und trauert tief und mit großer Ursach. Ein schwerer Verlust hat ihn betroffen. Er hat nicht allein einen nahen Anverwandten, sondern in demselben zugleich einen erprobten Bundesgenossen, einen treuen und bewährten Freund, eine zuverlässige und markige Stütze seines Regiments verloren. Wer aber seinen König kann weinen sehn, und weint nicht mit, der verzichte auf den Namen eines Patrioten! Sehet Israel an. Schon als sein König David nur Leid trug um den Tod seines Sohnes Absalom „ward ein Leid unter dem ganzen Volke, weil sich der König bekümmerte.“ Des Volkes Herzschatz war mit demjenigen seines Fürsten ein und derselbe; und so wird's ja auch bei uns sein.

Wir trauern nicht minder in dem namentlich uns Deutschen eigentümlichen und so wohl anstehenden weltbürgerlichen Mitgefühl mit den Edleren auch des Volks, das den verstorbenen Kaiser zunächst den seinigen nannte. Groß war ihre Liebe zu ihm; ihre Begeisterung für ihn eine feurige, eine unbegrenzte; Sie wussten, was sie an ihm hatten und dass, was in dem weiten Reiche hin und wieder Ungerechtes zum Vorschein kam, ohne des Kaisers Vorwissen und Willen geschah. Wie mit einer Stimme rühmen sie die Gerechtigkeitsliebe des verewigten Herrschers, und wissen nicht genug davon zu sagen, wie ihm das wahre Wohl seiner Untertanen, und auch die Fortbildung seines Volks, nur die rechte und wirklich frommende, am Herzen gelegen habe. Es bestand ein schönes, inniges, wahrhaft patriarchalisches Verhältnis zwischen dem Regenten und seinen „Kindern“, wie er seine Untertanen zu nennen pflegte; ein Verhältnis aufrichtigster und treuester Hingebung, wie es so nur selten noch sich findet. Der Tod hat einen großen, bitteren Riss gemacht. Wir trauern mit denen, die diesen Riss zunächst empfinden. Allerdings knüpft sich jetzt ein neues Band an Stelle des alten; aber jenes ist doch nicht gleich ein durch dreißig Jahre hindurch erprobtes und bewährtes.

Wir trauern; denn ein Mann trat vom Schauplatze ab, ein Mann, im ganzen vollen Sinne dieses Wortes; und an solchen Erscheinungen ist in der Tat kein Überfluss in unsern Tagen. Ein großer Mann! ja, ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich sage: der größten Männer seines Jahrhunderts und aller Jahrhunderte einer. Was auch immer der Eine oder Andre an ihm aussetzen zu müssen glaubte, darin stimmen alle überein, dass der abgeschiedene Kaiser ein Charakter von seltener Energie und Stärke war; ein Herr, der jederzeit wusste, was er wollte, und das, was er als das Gute und Rechte einmal erkannt, entschlossen, durchgreifend, konsequent und jedem Hindernis die Stirne bietend zum Ziele führte. Seinem klaren und immer schnell das Richtige erschauenden Geiste vergesellte sich ein hoher, durch nichts zu erschütternder Heldenmut. Ihr wisst, wie er bei seiner Thronbesteigung einer aufbrausenden Militärmeuterei mit entblößter Brust entgegentrat, und schon durch seine imponierende Erscheinung die aufgewiegelten, geharnischten Massen entwaffnete und lähmte. Ihr wisst nicht minder, wie er ein andres Mal bei einer durch den Ausbruch der Cholera veranlassten Volksmeute persönlich in das Getümmel hineintrat, und, nachdem er die tobenden Haufen mit seinem bloßen Adlerblick gebändigt und wie erstarren gemacht, mit lauter Stimme das Kommandowort erschallen ließ: „Auf die Knie, und Gott angerufen um Abwehr der verderbenden Seuche; denn sie ist sein Strafgericht über uns;“ und wie sofort die ganze Masse schweigend zum

Staube sich neigte, und dann stille auseinanderging. Der Kaiser aber eilte in die Cholerahospitaler, ließ sich an den Kranken- und Sterbebetten der Einzelnen nieder, und sprach ihnen Trost und Mut zu aus dem Evangelium. Nikolaus hieß der erhabene Monarch, d. i. verdolmetscht: Ein Besieger oder Überwinder des Volks. Er trug diesen Namen in dessen schönstem und edelstem Sinne mit der Tat.

Persönlich regierte er die seinem Zepter Untergebene Völkerherde der 60 Millionen.

Persönlich lenkte er das Steuerruder seines ungeheuern Staatsschiffs.

Ich sage noch einmal: Männer, wie er einer war, sind seltnere Perlen zu dieser Frist. Es tut uns weh, jener majestätischen Heldenerscheinung, jenem wahren „Selbstherrscher“ auf der Weltbühne nun nicht mehr zu begegnen. Wir trauern, und wer wird es in Abrede stellen wollen, dass unsere Trauer eine begründete und gerechte sei?

Wir betrauern in dem verblichenen Kaiser ferner einen Träger und Pfeiler des monarchischen Prinzips, einen Schirmherrn der obrigkeitlichen Gewalt von Gottes Gnaden, und einen Hüter der bestehenden staatlichen und bürgerlichen Ordnungen selbst weit über die Grenzen seines eigenen großen Reichs hinaus.

„Was?!“ – höre ich vereinzelte Stimmen rufen; „ein Tyrann ist er gewesen!“ O Freunde, so hat sein eigenes Volk ihn nie genannt, und auch wir haben ihn wahrlich als einen solchen nicht erfahren. Er hat Österreich gerettet, und ist nach der Rettertat uneigennützig und still in seine Hofburg zurückgekehrt. Er hat, wenn auch durch seine Waffen nicht, so doch durch seinen weithin reichenden geistigen und moralischen Einfluss – wer wagt's zu bestreiten? – auch unser preußisches Vaterland retten helfen, und die Geschichte wird schon den Zoll des Danks ihm zahlen, und das ihm gebührende Denkmal ihm errichten. Freilich, die Männer des Umsturzes, deren sich jedoch in dieser Versammlung keine befinden werden, trauern heute nicht mit uns: denn sie fürchteten den gewaltigen Mann. Sein Name klang ihnen wie ein Bann- und Schreckenswort. Den Freunden der gesellschaftlichen Ordnung dagegen gab er nicht Ursach ihn zu fürchten; wohl aber Ursach die Fülle, seinen Hintritt tief zu betrauern und zu beklagen. Eine starke Säule, die des Köstlichen gar vieles tragen half, sank in ihm hin. Ja, trügen nicht alle Zeichen der Zeit, so leidet vielleicht auch auf ihn in einem gewissen Sinne eine Anwendung, was Paulus 2. Thess. 2 im Blick auf einen andern aussagt: „Wenn der, der es jetzt aufhält, hinweggetan sein wird, so wird der Boshafte geoffenbart werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes; welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern; und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden!“

Wir, Geliebte, deren Herzen mit der Sache Jesu Christi gehn, trauern um den Kaiser auch als um einen Mann, der, ob auch einer andern Kirche angehörig, als wir, in dieser Zeit des großen und allgemeinen Abfalls in seinem freien und unumwundenen Bekenntnis die Fahne des heiligen Kreuzes hoch emporhob, und des Evangeliums von Christo sich nicht schämte. Alle seine Manifeste geben davon unzweideutiges Zeugnis, und überstrahlen in beschämender Weise durch ihren christlichen Inhalt die Erlasse vieler anderer Macht- und Kronenträger. Ja, ein starker Zug von Glauben und Gottesfurcht ging deutlich erkennbar durch sein ganzes Leben, wenn auch der große Mann nicht gewagt haben wird, sich zu rühmen, dass er diesem Zuge jederzeit unbedingte Folge geleistet

habe. Im Jahre 1828, während des ersten Krieges mit der Türkei, begab sich's eines Tages, (ich hörte es aus dem durchaus glaubwürdigen Munde zweier Männer, die damals in seiner nächsten Umgebung waren, und heute an seinem Sarge stehn und weinen) dass auf dem schwarzen Meere ein plötzlich sich erhebender Sturm die Fregatte erfasste, auf der der Kaiser sich befand, und sie gradeswegs zwischen die feindliche Flotte hineinzutreiben drohte. Die Gefahr war groß und dringend. Kapitän und Steuermann erklärten schon, dass sie das Schiff nicht mehr in ihrer Gewalt hätten. Da sprach der Kaiser klar, fest und ruhig, wie immer, zu seiner Umgebung: „Gottes Wort ist wahr, so muss es auch wahr sein, dass Gott Gebet erhört. Nieder auf die Knie, und Ihn angerufen, dass er den Wind bedräue oder wende!“ Gesagt, getan. Sie sanken betend hin, der Kaiser in ihrer Mitte. Alsobald erscholl vom Verdeck der Ruf: „Der Sturm hat sich gewandt!“ Und – die kaiserliche Barke war gerettet. – Er hat auch nachmals gebetet, ich weiß es. Gebetet hat er auch in diesem letzten Kriege, und allen Kirchen seines Landes ein unter seinen Augen, ja unter seinem persönlichen Einfluss verfasstes herrliches, allsonntäglich vor Gott zu bringendes Gebet vorgeschrieben. Hier ist es:

„Wir beten noch ganz insbesondere zu Dir, allmächtiger Gott, in dieser schweren Prüfungszeit, die uns betroffen, da wir hören von Krieg und Kriegsgeschrei. Schütze und behüte Du unsern Kaiser, unser ganzes, großes Vaterland, und des Vaterlandes Waffen zu Wasser und zu Land. Lagere Deine himmlischen Scharen schirmend um die Grenzen unsres Reichs, und führe Du, Herr der Heerscharen, selbst unsere Heere. Auf Dich hoffet der Kaiser! Herr, lass ihn nicht zu Schanden werden! Sprich Du zu ihm: Sei getrost und unverzagt, denn Ich selber will mit dir wandeln, und will meine Hand nicht abtun, und dich nicht verlassen! O Herr, der Du die Schicksale der Völker lenkest nach Deinem heiligen Willen zu Deiner Verherrlichung auf Erden und zur Hinausführung Deines Gottesreichs zum Siege; der Du zunichte machst aller Menschen Anschläge, die gerichtet sind gegen Deinen heiligen Willen, verherrliche Du Deinen Namen auch in dieser drohenden Kriegsnot, auf dass die Völker erkennen, der Herr sei der rechte Kriegsmann; Herr sei sein Name; Seine Hand tue große Wunder, und der Sieg komme vom Himmel. – Die da fallen im heiligen Kampf, treu ihrer Pflicht, treu dem Kaiser und Vaterland bis in den Tod, die wollest Du aufnehmen in Deinen Frieden, und ihre trauernden Hinterbliebenen trösten. Und die ein sieches Leben heimtragen vom Kampfplatz, die wollest Du mit Deiner Gnade stärken und erfreuen! – Ja, unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, der den Kriegen steuert in aller Welt, und schafft, dass Güte und Treue einander begegnen, dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Sohns! – Amen.“

Ihr wisst, der Kaiser wollte den Frieden. Er wollte ihn nicht zum Schein, sondern in Aufrichtigkeit und Wahrheit. Da ruft der Herr ihn plötzlich vom Schauplatz ab. – O, wir trauern tief um ihn, und sprechen mit dem Könige David, nur in noch größerem und gerechterem Schmerze, weil hier mehr ist, denn Abner: „Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel?!“

2.

Doch wir würden das Gedächtnis des großen Mannes nicht geziemend feiern, wenn wir nur müßig trauern, und nicht auch zu Herzen nehmen wollten, was Gott uns durch das erschütternde Ereignis sagen will.

➤ Manche große Wahrheit ruft dasselbe uns ins Gedächtnis zurück, und drückt ihr das Siegel einer neuen Bestätigung an die Stirn. Zuerst seht ihr hier wieder, wies wahr es ist, dass Gottes Wege und Gedanken gar andere sind, als unsre Gedanken und unsere Wege; ja so viel höher, als die unsern, wie der Himmel höher ist, denn die Erde. „Was gilt's," spricht der Herr Jesajas 16,24, „es soll gehn, wie Ich denke, und soll bestehn, wie Ich's im Sinne habe!" Und der Prophet fügt hinzu: „Der Herr hat's beschlossen, wer will's wehren? Seine Hand ist ausgereckt, wer will sie wenden?" Wir hielten dafür, ein Kaiser, wie Nikolaus sei eine unentbehrliche Persönlichkeit in unserer Zeit. Gott dachte anders. Wir meinten, gerade in dem gegenwärtigen für die Zukunft von ganz Europa so entscheidenden Augenblicke hätte der große, viel vermögende Mann vom Schauplatze nicht abgerufen werden dürfen. Gott rief ihn ab, und Gott ist nicht darum in Sorgen, ob Er seine großen Weltregierungspläne auch ohne ihn zum Ziele führen werde. Dieser Umstand hat allerdings etwas Demütigendes und Beschämendes für uns, die wir uns so klug und weise dünken. Aber die Demut ist die Führerin zu Gott, und baut uns die Brücke zu Gottes Gemeinschaft.

➤ Ferner seht ihr, dass nicht Menschen die Geschichte machen, sondern allein Der, der dort oben im Regimente sitzt. Was für Anschläge, Pläne und Entwürfe waren in Kabinetten und Hauptquartieren eben zur Reife gediehen; mit wie vielem Kopfbrechens hatte man auf dem politischem Schachbrette eben aufs überlegteste und feinste die Figuren aufgestellt; wie sicher glaubte man berechnet zu haben, dass so und so und nicht anders die Sachen sich wenden und gestalten müssten! Da greift Gott der Herr urplötzlich mit starker Hand in das große Drama hinein, hebt aus dem Kreise der handelnden Personen die bedeutendste, um welche sich alle Berechnungen und Kombinationen drehen, heraus, und mit einem Male steht alle Welt betroffen da; niemand weiß mehr, was nun werden soll, und die Sache kann nunmehr eine ganz andere Wendung nehmen, als man mit großer Bestimmtheit vorherzusehn wähnte. O wie wahr ist's doch, was die Schrift sagt, Sprüche Sal. 16,9: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; aber der Herr gibt dass er fortgehe;" „und Jeremias 10,24: „Ich weiß, Herr, dass des Menschen Tun stehet nicht in seiner Gewalt; und ist in niemandes Macht, wie er wandele, oder seinen Gang richte!"

➤ Drittens sehet ihr, wie misslich es ist, „Fleisch für seinen Arm zu halten." Die Beklagenswerten, die auf den Kaiser Nikolaus ihre ganze Hoffnung für die Zukunft setzten! Freilich hatte es wohl den Anschein, dass, wenn auf irgend jemanden Hoffnungen zu gründet: seien, dann auf diesen gewaltigen, eisenfesten Mann, auf diesen scheinbar unverwüstlichen Marmormenschen. Und eine Unpässlichkeit, die man sonst kaum anzuschlagen pflegt, eine Krankheit von drei Tagen reichte hin, diesen ehernen Helden zu zermalmen. Da liegt er nun stumm und bleich in seinem Sarge, der mächtige Kaiser, der nur mit dem Fuße aufzustampfen brauchte, um einen großen Teil der Erde erzittern zu machen! Da liegt er, der in allen Fragen unseres Weltheils das entscheidende Wort zu sprechen pflegte! Da liegt er und wirft fortan seinen Machtspruch und sein Schwert nicht mehr in die Waagschale der Weltgeschicke! Auch ihn traf das alte, schauerlich ernste Wort: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit

des Menschen wies des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen.“

➤ Endlich werdet ihr hier aufs Neue daran erinnert, wie bald es auch mit einem jeglichen von uns ein Ende nehmen kann, ob einer auch wie eine Eiche grünte und wie ein Lorbeer prangte. „Heute rot, morgen tot!“ O wie oft erfüllt sich das! Und bilde sich nur keiner ein, er sei in Haus, Kirche, Staat, oder überhaupt in der Welt noch nicht zu missen. Ach, wer sind wir, dass wir nicht zu missen wären? Es tut Not, dass Wahrheiten, wie diese, ob sie auch noch so nahe liegen, uns immer wieder aufs neue nachdrücklichst eingeschärft werden. Wie hätten sie aber uns nachdrücklicher bezeuget werden können, als es durch den plötzlichen Hintritt des kernfesten, großen, und scheinbar schlechthin unentbehrlichen Kaisers geschehen ist? – „Siehe“, singt David im 39sten Psalm, „meine Tage sind wie einer Handbreit bei Dir, und mein Leben ist vor Dir wie nichts. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben. Sie gehen dahin wie ein Schemen, und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird; Nun, Herr, wes? soll ich mich trösten? Ich hoffe auf Dich!“

3.

Welches die Aufforderungen sind, die der erschütternde kaiserliche Todesfall an uns alle stellt, ergibt sich jedem Nachdenkenden bald von selbst. Zuvörderst, Geliebte, liegt es uns ob, Gott den Herrn um himmlischen Trostesbalsam anzuflehen für die tiefe Herzenswunde der Kaiserin, der erhabenen Tochter unsres Königshauses, dass sie unter dem ungeheuern Schlage, von dem zunächst sie betroffen ward, nicht gar zusammenbreche.

Schließen wir aber, an dieses Gebet zugleich das andre an, dass der Herr in Gnaden auf den Erben des erhabenen Kaiserthrons herniederblicke, und den neuen Herrscher anziehe mit ähnlicher Rüstung, wie die, in der wir den großen, ritterlichen Vater prangen sahen.

Sodann, falls etwa jetzt uns etwas ankommt wie Gefühl des Isoliert- und auf uns selbst Zurückgeworfenseins, so setzen wir das Vertrauen, das sich bisher in der einen oder andern Beziehung auf den verblichenen Kaiser lehnte, fortan gänzlich und allein auf den lebendigen Gott, diesen mächtigern Bundesgenossen, der nimmer stirbt, und ein Hort ist und eine bleibende Hilfe allen denen, die seinen Namen fürchten. Geben wir Ihm uns völlig und immer völliger hin, und weihen Ihm ungeteilt unser Herz und Leben, eingedenk des Wortes beim Propheten Jeremias: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässt und des der Herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Er fürchtet sich nicht, ob auch die Hitze kommt, sondern seine Blätter bleiben grün; und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern bringet ohne Aufhören Früchte.“

Weiter, lieben Brüder, danken wir von Grund unsrer Seele dem Herrn unserm Gott, dass unser König bis zur Stunde uns erhalten blieb, und rufen wir Ihn brünstig an, dass Er ihn uns in Gnaden auch ferner, und lange, lange noch erhalten wolle. Scharen wir uns hinfort wo möglich fester, treuer noch um ihn, als bisher, und erstehen wir ihm, dass der Herr ihm seinen Willen unzweideutig kundtun, und den Weg ihm zeigen wolle, den er in der großen Weltkrise, die vorhanden ist, zu wandeln habe. Was er an dem kaiserlichen Verwandten und Verbündeten verlor, das ersetze ihm überschwänglich sein getreues Volk, und bilde eine Mauer um ihn her, die allen Stürmen, welche kommen könnten, trotze!

Zuletzt, Geliebte, bedenken wir allen Ernstes, wie bald auch unser Stündlein schlagen kann, und bestellen wir darum nach innen und nach außen unser Haus, und leben in der Zeit schon für die Ewigkeit. Wie wir vernehmen, ist der Kaiser unter dem Schatten des Kreuzes Jesu Christi, und darum im vollen Frieden Gottes entschlafen. Er starb, wie er lebte: fest, ruhig, klar, entschlossen. Wie vor keinem Feinde je, so hat er auch vor dem „letzten Feinde“ nicht gezittert; denn er kannte Den, der demselben längst den Kopf zertreten. Brüder! es begegnen euch Friede, Leben und Seligkeit nur unter dem Kreuze des großen Friedensfürsten. O schlage denn da auch unsere Seele anbetend, huldigend und sich ergebend ihr Gezelt auf, auf dass auch wir würdig und tüchtig werden, dem Apostel nachzufrohlocken: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu!“

Amen

IX.

Das Wort vom Kreuz.

Predigt, gehalten den 19. März 1855

1. Korinther 1,18

Denn das Wort vom Kreuz ist zwar eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.

In Passionswort, geliebte Freunde, wie es die heilige Zeit, in der wir stehen, für die gemeinsame kirchliche Betrachtung fordert. Ein ernstes Wort, wenn freilich auch ein solches, das wahrscheinlich manchen unter euch selbst wieder eine Torheit dünken wird. Macht doch jenes Wort Seligkeit und Verdammnis von der Glaubensstellung abhängig, die man zu einer bestimmten Lehre des biblischen Christentums einnimmt. Dies erscheint als etwas Unerhörtes, das alle gangbaren Vorstellungen von dem, was das zukünftige Los der Menschen bedinge, durchkreuzt. Und welche ist denn die verhängnisvolle Lehre, an deren Annahme oder Verwerfung Himmel oder Hölle geknüpft sein sollen? Der Apostel bezeichnet sie mit dem Namen des „Worts vom Kreuz.“ Wem, dem ein Mann, wie Paulus, noch halbwegs für eine Autorität gilt, muss nicht alles daran liegen, in ein gründliches Verständnis dieses seines Ausspruchs einzudringen? Handeln wir darum näher vom Worte vom Kreuz, und fragen

1. nach seinem Inhalt, und dann
2. nach seiner Kraft.

Bekräftige der Herr unser Wort, und geselle Er uns alle denen bei, die da glauben, und ihre Seele erretten.

1.

Paulus kennt nichts Höheres, als das Wort vom Kreuz. Es bildet den Mittelpunkt seiner Lehre, die Grundsäule seines Trostes. Ja, das ganze Evangelium geht ihm in diesem Worte auf, und dies mit Recht. Was seinem Inhalte nach das Wort vom Kreuze sei, sagt uns der Apostel an vielen andern Orten, nur in unsrer Textesstelle nicht. Doch gibt er auch hier uns unzweideutig zu verstehen, was dasselbe nicht sei; und auch das muss uns schon von großem Werte sein. Er sagt, vielen, namentlich den „Griechen“, d. h. den Leuten, die nur annehmen wollen, was die Grenzen ihres natürlichen Bewusstseins nicht überschreitet, und was schon die Vernunft ihnen bezeugt, oder sich doch zurechtzulegen weiß, sei das Wort vom Kreuze „eine Torheit.“

➤ In der Tat ist hiermit schon viel gesagt; denn alle sogenannten „vernunftmäßigen“ Auffassungen der durch Christum vollbrachten Erlösung sind durch dieses Wort als falsch und irrtümlich gerichtet.

➤ Es kann das Wort vom Kreuz zuvörderst nicht sein die Botschaft, dass in der Person Christi nur ein schuldlos Verurteilter am Kreuz gestorben sei. Denn was wäre hieran Unbegreifliches oder zum Widerspruch Reizendes, da zu allen Zeiten vorgekommen ist, dass Unschuldige zum Schafotte gingen?

➤ Es kann jenes Wort sodann auch nicht die Predigt sein, dass Christus den „Märtyrertod“ erduldet habe, d. h. gestorben sei, um mit der Tat zu beweisen, dass seine Überzeugung von der Wahrheit der Lehre, die Er vorgetragen, durch nichts, auch nicht durch die Schrecken eines gewaltsamen Todes, sich erschüttern lasse. Wüsste ich doch nicht, wen eine solche Verkündigung sollte ärgern können. Der Märtyrertod eines Sokrates wird von aller Welt geglaubt und bewundert.

➤ Es muss das Wort vom Kreuze ferner auch etwas anderes sein, als die Meldung, dass Christus seinen Leiden sich unterzogen habe, um uns bis in die tiefsten Anfechtungsnächte hinein mit dem Vorbilde seiner Tugenden voranzuleuchten. Denn meldete es nur dies, so wäre es ja unmöglich, dass irgend jemandes Vernunft daran Anstoß nehmen sollte.

➤ Etwas anderes muss es endlich auch sein, als die Kunde, Christus sei gestorben, um durch seinen Vorgang den tatsächlichen Beweis zu liefern, dass auch der Tod, dieser König der Schrecken, nicht stark genug sei, um seine Beuten andauernd fest zu halten. Auch diese Kunde erscheint ja ganz annehmbar, und hat nichts an sich, das jemand für töricht erachten könnte.

Laut dem Ausspruche des Apostels muss aber der Inhalt des Worts vom Kreuze von der Art sein, dass er den gangbaren Vorstellungen der natürlichen Menschen, sonderlich derjenigen, die sich einer mehr als gewöhnlichen Denkkraft und Verstandesbildung rühmen, schnurstracks zuwiderläuft; und so steht es ja außer Frage, dass von den eben bezeichneten Deutungen der Passion Christi keine das Wort vom Kreuze sein könne.

Alle diejenigen Lehrdarstellungen von der durch Christum vollbrachten Erlösung, welche, – (und es begegnen uns solcher viele in der Theologie der neuesten Tage), – aller geheimnisvollen und rätselhaften Elemente sich dergestalt entkleidet haben, dass die natürliche Vernunft nichts Anstößiges an ihnen entdeckt, sondern sich wohl mit ihnen verträgt, fallen somit als falsch und irrig hin, und sind nur Entstellungen der wahren Lehre, indem dieser laut apostolischer Bezeugung die Eigenschaft einer scheinbaren Vernunftwidrigkeit anhaften muss. Sehen wir uns nun die Kirchenlehre von der Versöhnung darauf an, so ist es nicht zu leugnen, dass sie allerdings insofern ein sehr günstiges Vorurteil für sich erweckt, als sie die genannte Eigenschaft in reichem Maße an sich trägt. Die Kirchenlehre ist aber folgende.

Die Menschheit, sündlos erschaffen, schied sich, der Sünde verfallend, von Gott, und gab die Gemeinschaft Gottes aus. Es musste darum auch Gottes Beziehung zu ihr alsobald eine wesentliche Veränderung erleiden. Gott hörte nicht auf, sie, die abtrünnige, die Er mit der Liebe seines Wohlgefallens nicht mehr lieben konnte, mit der Liebe seiner Barmherzigkeit zu lieben. Er konnte aber diese seine Liebe in der Wiederannahme, Wiedererhöhung und Wiederbeseligung der Gefallenen ohne weiteres und in einem Akte der Willkür nicht betätigen, oder Er hörte auf, Gott

zu sein. – Es musste zuvor eine Änderung eintreten, nicht zwar in seinem Wesen, aber in seiner ökonomischen und regimentlichen Stellung zu der abtrünnigen Welt. Als dem „Gott der Ordnung“ als dem heiligen, gerechten, weisen und wahrhaftigen Weltgebieter geziemte es Ihm, uns, den rebellischen Übertretern seines Gesetzes, den angedrohten und verdienten Lohn zu geben, d. h. uns zu verdammen. Durch eine willkürlich erteilte Amnestie und Absolution hätte Er sich selbst vernichtet, seine Vollkommenheit verleugnet, und seinen Namen der gegründeten Lästerung der Teufel preisgegeben. Wie war sie aber zu lösen, die ungeheure Aufgabe, dass Er sich in eine Lage versetzte, in der Er sündige und fluchwürdige Wesen für Gerechte erklärte, und als solche auch behandelte, und doch selbst dabei gerecht und heilig bliebe? Von Ewigkeit her hatte Er in den Tiefen seiner Weisheit sich bereits den Weg zu diesem Ziele ersehen. Er gab der Menschheit ein neues Haupt, und zwar in der Person seines ewigen, vorweltlich gezeugten, eingebornen Sohnes. Dieser, Mensch geworden, jedoch ohne Sünde, und mit der Menschheit organisch zu einem Leibe vergliedert, trat an unsre Stelle, und erfüllte alle die unerlässlichen Bedingungen, an welche unsre Wiederaufnahme in die Gemeinschaft Gottes und in das göttliche Kindschaftsrecht geknüpft war. In dem unendlichen Mitgefühl seiner Liebe fühlte Er die Schuld der Brüder als seine eigene, und leistete der ewigen Gerechtigkeit Genüge, indem Er stellvertretend das Gesetz, das unverbrüchliche, aber unsererseits verletzte und geschändete, durch eine vollkommene Erfüllung aller seiner Forderungen wieder sühnte, und zugleich den notwendigen Folgen der Sünde, der Strafe, die uns, die Schuldigen, treffen musste, sich unterzog. Seitdem dies geschehen ist, kann sich die Liebe Gottes frei und unbehindert an den Sündern betätigen; denn der Konflikt, der Widerstreit, zwischen ihr und der Gerechtigkeit ist gehoben und ausgeglichen, und allen Forderungen, die noch unerfüllt über der Menschheit schwebten, sowie allen „Ziemlichkeiten“ und Ordnungen des Hauses Gottes ward entsprochen. Hinfort heißt es zu jedem: „Vereinige dich mit Christo, dem neuen Adam, und Gott rechnet dir zu, was jener in deinem Namen geleistet hat. Denn Christus steht nicht als einzelntes Individuum für sich neben andern in der Reihe deines Geschlechts; sondern Er hat sich, wie gesagt, in einem freilich sehr geheimnisvollen Verbande organisch mit deinem Geschlecht vergliedert. Was dem Haupte eignet, überträgt sich auf die Glieder. Gott kennet dich, sobald du mit Christo eins geworden, „nicht mehr nach dem Fleisch“, sondern schaut dich in den Verdiensten und dem Gerechtigkeitsschmucke deines Bürgen an. Und weil Er das tut, gibt Er seinen heiligen Geist in dein Herz, durch welchen du rufest: „Abba, lieber Vater!“ und durch den Er einen neuen Menschen aus dir schafft.

Seht, Freunde, dies ist mit wenigen Worten das Wort vom Kreuz, wie es die Kirchenlehre auffasst. „Ja,“ höre ich sagen, „die Kirchenlehre; aber diese hat kein absolut bindendes Ansehen für uns!“ – Nein, Freunde, ein solches hat sie nicht. Das Wort Gottes steht über ihr. Aber forschet in der Schrift des alten wie des neuen Bundes, und überall wird euch als Inhalt des Worts vom Kreuze dasselbe entgegnet, was wir so eben euch vorgehalten. Ja, wenn in irgend einem Punkt der Glaubenslehre das kirchliche Symbol und die Schrift sich einander decken, dann in diesem. – „Aber,“ entgegnet ihr, „Stellvertretung, Genugtuung, Sühne, Gehorsam an unsrer Statt, Schuldbezahlung in unserm Namen, Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit, – was sind das für Dinge?! Welche widersprechende Begriffe! Wer kann dergleichen glauben?!“ – Da haben wir's, Geliebte! Die natürliche Vernunft fährt vor dem Wort vom Kreuz in seiner biblischen Deutung scheu zurück. Sie sieht sich hier vor ein siebenfach versiegeltes Geheimnis gestellt. Sie meint, nicht Unbegreifliches nur, sondern geradezu Sinnloses zu vernehmen. Aber ihr ersehet hieraus, dass wir das Wort vom Kreuz eben richtig und

schriftmäßig vorgetragen haben müssen; denn es trägt, wie ihr selbst den Beleg dazu gebt, die Signatur an der Stirn, die der Apostel ihr zuschreibt: – es ist den „Griechen“ eine „Torheit.“

2.

Erscheint es wirklich auch euch als eine solche, so kann mich dies nicht im geringsten befremden. Nichts Neues ist's; ja, auf einer gewissen Stufe religiöser Bildung, oder vielmehr Unbildung, ist es sogar etwas Natürliches, wo nicht Notwendiges. Beim Heil eurer Seele aber beschwöre ich euch, dass ihr euch bei eurer geringschätzigen und wegwerfenden Anschauung von der großen Sache nicht beruhigt. Hört den Apostel! Er erklärt die Verwerfung des Wortes vom Kreuz als eines „törichten“ für ein untrügliches Merkmal derer, „die verloren werden.“ Das ist erschütternd; denn „verloren werden,“ heißt im Sinne der heiligen Schrift nichts Geringeres, als um seine Seligkeit kommen, der Krone des ewigen Lebens verlustig gehen, aus der Liebesgemeinschaft Gottes verbannt werden. „Aber wie?“ höre ich euch entrüstet fragen, „ob ich einer einzelnen Lehre meine Zustimmung erteile, oder nicht, das soll bei der Entscheidung über mein zukünftiges ewiges Los den Ausschlag geben?“ Und nicht mein sittliches Verhalten in dieser Welt? Nicht, ob ich meine Schuldigkeit tat auf Erden? Nein, ob ich glaube, Christus habe mich durch sein Blutvergießen mit Gott versöhnt, oder nur annehme, Er habe mir in seinem Leben und Leiden mit einem Vorbilde der Tugend voranleuchten wollen, davon soll meine ganze Zukunft abhängig sein; und nicht davon, ob ich ein braver Mensch war und treu meinen Pflichten oblag? Wahrlich, diese Behauptung ist unsinniger noch, als jene Versöhnungslehre selbst!“ – O, mäßigt euch, Freunde! Ihr wisst nicht, was ihr tut. Ihr verunglimpft den großen Apostel, der jene Behauptung aufstellt; ihr stürmt wider die Schrift an, die dieselbe überall besiegelt; ihr schäumt strafbare Lästerungen! Seht euch die Sache etwas besonnener und genauer an. Ihr raisonniert in ähnlicher Weise, wie ein Soldat, der, weil er in nachlässigem Anzuge vor seinem General erschien, zu hartem Arrest verurteilt ward, und nun darüber ein großes Geschrei erhebt, dass er „um einer solchen Kleinigkeit willen, wie die sei, dass er einmal vergessen habe, sich zu waschen und seine Knöpfe zu putzen, so schwere Strafe erleiden solle.“ „Ei,“ wird man zu solchem Menschen sagen, „die Strafe trifft dich nicht, weil du einmal dich zu säubern unterließest, sondern weil es dir an der Ehrfurcht gebricht, die du deinen Oberen schuldest, und weil du darum fähig warst, deinen Anzug also zu vernachlässigen. Deine Schuld steckt tiefer, als in den Flecken deines Gesichts und deines Waffenrocks!“ – So, Freunde, ist tiefer auch eure Schuld zu suchen, wenn ihr dem Worte vom Kreuz den Glauben versagt.

Vernehmt, wie die Sache sich verhält! Wer das Wort vom Kreuz, wie es in der h. Schrift uns verkündet wird, als eine Torheit abweist, der leugnet damit nicht allein, dass die Bibel Gottes Wort sei; sondern gibt sich selbst damit zugleich, wie tadellos nach Menschenurteil auch sein Leben sei, als einen verblendeten, in Lug und Trug verstrickten, der Wahrheit widerstrebenden, dünkelhaften Menschen zu erkennen, der das Bewusstsein nicht in sich aufkommen ließ, dass er ein gottentfremdeter Sünder sei, der aus Mangel an Furcht vor Gott das Gewicht und die Bedeutung seiner Sünden unterschätzt, und, leichtfertig über seine Übertretungen sich hinwegsetzend, die Einbildung bei sich nährt, er könne sich selbst vor Gott vertreten, und sei einer Vermittlung nicht bedürftig. Bei solchem Pharisäersinne kann nun allerdings eine gewisse Sittlichkeit des Lebens wohl bestehen, ja eine Sittlichkeit sogar, welche die Welt zur Bewunderung fortreibt; aber

nimmer diejenige Sittlichkeit, die allein in Gottes Augen Wert hat, und mit der Demut, mit der Trauer über die Sünde, mit der Buße, und der herzlich dankbaren Freude über den Heils- und Gnaden – Ratschluss Gottes in dem Mittlertume Christi, ihren Anfang nimmt. – Ahnet ihr nun, warum diejenigen verloren sind, denen das Wort vom Kreuz eine Torheit ist? Sie sind es nicht, weil sie ein einzelnes Lehrstück des Katechismus bezweifelten, während sie etwa alles andere besäßen, was Gott von dem Menschen fordere; sondern sie sind's, weil sie bei aller Ehrbarkeit ihres Verhaltens auch nicht einmal die ersten Elemente desjenigen besitzen, was vor Gott wohlgefällig ist, und darum das Wort vom Kreuz verwerfen. Sie gehen verloren, nicht, weil sie, in allem Übrigen Gotte lebend, nur in einem Punkte nicht orthodox, nicht rechtgläubig erfunden wären; sondern weil sie, trotz ihrer Unbescholtenheit, im Grunde gänzlich von dem Leben aus Gott und in Gott entfremdet sind, und darum jenen Lehrartikel verneinen.

Denn wisset, Freunde: sobald ich vom Strick des Lügenvaters nüchtern werde, aus meinem Pharisäertraum erwache, im Spiegel des göttlichen Gesetzes meine wahre sittliche Gestalt erschau, die Sünde, deren ich mich schuldig finde, mit dem Maßstabe Gottes messe, und sowohl das Gräuliche ihrer innersten Natur, wie das Schreckliche ihrer notwendigen Folgen kennen lerne, wendet sich das Blatt, und in dem Worte, das mir in den Tagen meiner Blindheit, meiner Selbstgerechtigkeit und meines Sicherheitstaumels eine Torheit deuchte, erschließt sich mir jetzt ein unaussprechlich süßes, gnadenreiches und weisheitsvolles Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit. O, wie preise ich jetzt, nachdem ich eingesehen, dass kein Wasser der Erde, auch dasjenige meiner Reuetränen nicht, vermögend wäre, mein sündiges Leben und Wesen rein zu waschen vor Gott, mich glücklich unter dem Widerhall der Botschaft, dass ein Mittler da sei, der meine Sünde an meiner Statt gebüßt, in meinem Namen das Gesetz erfüllt, und für mich Gotte zurückgegeben habe, was ich Ihm raubte! Wie freudig dankbar und wie freimütig zugleich eigne ich die Gnade mir zu, die Gott um der Verdienste dieses Bürgen willen mir erweisen will; ja wie freimütig auch, nachdem ich mir bewusst geworden, dass Gott mir nicht auf Kosten seiner Gerechtigkeit gnädig ist, sondern selbst gerecht bleibt, indem Er mich Sünder also rechtfertigt, als hätte ich nichts verbrochen, sondern alles getan, was ich zu tun schuldig war!

Keine Gnadenbotschaft, und hätte sie mir ein Engel vom Himmel überbracht, würde jetzt, nachdem ich geistlich sehend geworden, im Stande gewesen sein, über meine Verschuldungen mich zu beruhigen, hätte der Engel nicht zugleich darüber mir genügende Auskunft geben können, wo denn meine Sünden, von denen er melde, dass sie mir nicht zugerechnet werden sollten, geblieben seien, und wie es zugehe, dass der heilige und gerechte Gott, der ja Übertretern den Fluch gedrohet habe, und ihnen fluchen müsse, jetzt mit einem Male mir in Gewogenheit und Huld begegne. Nun aber hat sich mir dieses Wie entziffert und das große Begnadigungsrätsel ist gelöst. Kein Widerspruch, keine Folgewidrigkeit findet sich in Gottes Verfahren gegen mich, sondern lauter Harmonie und Konsequenz; und alle Gegensätze sind, zwar geheimnisvoll, aber herrlich ausgeglichen und versöhnt. Christus der Vermittler! Dankbar gerührt gebe ich mit meinem ganzen Vertrauen Ihm mich hin; und nachdem Er als Versöhner für mich eingetreten, wird Er nun auch mein Erlöser. Um Seinetwillen wurde ich von der Schuld der Sünde freigesprochen; nun bricht Er auch die Herrschaft der Sünde in mir, indem Er seinen heiligen Geist mir gibt, seiner Natur mich teilhaftig macht, und es zu einer ganz neuen, Gott wohlgefälligen Lebensentwicklung mit mir kommen lässt. Nicht mir lebe ich nun mehr, sondern Ihm, der mit seinem Blute mich erkaufte. Er nimmt mich bei seiner rechten Hand, hilft mir in seiner Nachfolge Welt, Fleisch und Teufel

überwinden, durchdringt mich mit seiner Heiligung, und schafft, dass, wenn ich für diese Welt meine Augen schließe, ich jenseits erwache „nach seinem Bilde.“

Jetzt, Brüder, werdet ihr es fassen, warum Paulus das Wort vom Kreuz eine „Kraft Gottes“ nennt. Es erweist sich als eine solche schon, sofern es verdammt, die es als Torheit verwerfen. Der Apostel nennt es aber nur darum eine Gotteskraft, weil es, wo es durch den Glauben aufgenommen wird, alle Bedürfnisse des menschlichen Herzens stillt, jeder Angst und Sorge gewachsen ist, und sich schöpferisch erweist, indem es den ganzen Menschen nach Sinn, Mut, Richtung, Leben und Wandel erneuert. Welche Wunder hat dieses Wort auf Erden gewirkt! Welche Siege erfochten! Welche Umwälzungen in der sittlichen wie in der gesellschaftlichen Welt hervorgerufen! Und wisset, alle, die selig werden, sind daran zu erkennen, dass sie die göttliche Wirkung des Wortes vom Kreuz an sich erfuhren. „Uns,“ spricht der Apostel, „die wir selig werden, ist das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft.“ In das Bündlein, welches dieses „Uns“ bezeichnet, müssen auch wir hinein, ohne Unterschied wir alle, wenn wir unsre Seelen gerettet sehen wollen. Hier gibt's kein Kapitulieren, noch frommt hier ein Berufen auf andere, ob auch noch so achtbare, Gemeinschaften, in denen man sich schon befinde. Friede, Leben und Seligkeit begegnen uns nirgends, als in der Sinnes-, Geistes- und Glaubensgemeinschaft eines Paulus, Petrus, Johannes und ihres Gleichen. Wäre dem nicht so, so würde die Schrift eine große Lüge, und alle Seligkeitshoffnung überhaupt ein Hirngespinnst und eitel sein. Möge denn das Band jenes gesegneten „Uns“ sich erweitern, bis auch der Unsern keiner mehr sei, der von demselben nicht mit umschlungen werde! O, wachen wir aus vom Schläfe der Sicherheit; lernen wir im Lichte des Gesetzes unsern wahren Zustand kennen; werden wir uns unsrer innersten Herzensbedürfnisse bewusst; und ruhen wir nicht mit Wachen, Forschen und Beten, bis auch wir mit der Wahrheit des Apostels von dem „Wort vom Kreuze“ sagen können: „Uns aber, die wir selig werden, ist es eine Kraft Gottes!“

Amen

X.

Die Versöhnung.

Predigt, gehalten den 1. April 1855

Mit dem heutigen Tage beginnt die sogenannte stille Woche. Tränenden Auges treten wir in sie ein. Eine neue Trauerbotschaft hat uns ereilt. Ein abermaliger schwerer Schlag traf unser hohes Königliches Haus, und mit ihm auch uns. Die liebenswürdige und von uns allen so innig geliebte hohe Frau, die so oft in diesem Gotteshause unter uns weilte, und, wie Maria, das gehörte Wort in einem „feinen Herzen“ bewegte und bewahrte, die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen begegnet uns nicht mehr unter den Lebendigen! Eine liebliche Erscheinung wandelt weniger auf dieser Erde; weniger strahlt am Himmel unserer Königlichen Familie und der deutschen Fürstenhäuser überhaupt ein holder, immer nur Harmonie und Heiterkeit um sich her verbreitender Stern; weniger leuchtet in dieser Zeit tausendfältiger Zerklüftungen und Zerrüttungen ein glänzendes Vor- und Musterbild eines wahrhaft beglückten Ehebundes uns ins entzückte Auge! – dass auch von dem Schönsten und Edelsten, was im Garten der Menschheit sprießt, der ernste Prophetenspruch gelten muss: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen!“ – Ach, wenn wir Den nicht hätten, der uns aus dem armen, tränenreichen Diesseits die feste, goldne Brücke in das selige Jenseits hinüber wölbte! Aber Er ist zur Hand! In Frieden hat er die früh vollendete Fürstin heimgerufen, und wird ja unser Gebet, das Gebet der Liebe, gnädig erhören, in welchem wir Ihm anliegen, dass Er hingehe, und mit dem Himmelsbalsam seines Hoffnungstrostes die tiefen Wunden wieder heile, die Er nach seinem unerforschlichen Ratschluss den Herzen der hohen Angehörigen, und namentlich des tief zerschmetterten Durchlauchtigen Gemahls geschlagen hat.

Die heilige Woche, in die wir heute treten, malt uns das Bild jenes himmlischen Friedensfürsten umfassend und klar vor Augen. Sie ist die feierlichste und bedeutungsvollste Woche des ganzen Kirchenjahrs. Warum sie das ist, ist leider! Den wenigsten gründlich bewusst. Meinen doch viele, sie hätten der Bedeutung dieser Woche schon vollkommene Genüge getan, wenn sie dem „Verkannten“ und „Unglücklichen“ am Kreuz nur eine Träne der Empfindsamkeit und gerührten Anerkennung weihten; und bedenken nicht, dass sie nur von dem bekannten Worte getroffen werden, welches der Herr, sich umwendend, jenen auf seiner Marterstraße Ihm schluchzend nachfolgenden Weibern zurief: „Ihr Töchter Jerusalem's, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!“ Was vor allem Not tut, ist, dass wir darüber zu einem vollständig klaren Verständnis gelangen, warum und zu welchem Ende Christus gelitten habe und gestorben sei. „Krieg“ der Oberflächlichkeit!“ heißt die Devise, die, wie in dieser Zeit überhaupt, so sonderlich an diesem Orte in unserm Predigerfähnlein wehen muss. – Wir lassen uns „Christen“ nennen, und wissen nicht einmal das Geheimnis des Kreuzes uns zu deuten! Welch eine Schmach dies! Welch ein greller, schreiender Widerspruch zwischen Namen und Tat! Lasst mich darum an die

Spitze der kirchlichen Betrachtungen dieser Gnadenwoche ein Schriftwort stellen, das wie wenige dieser ernsten Kirchenzeit entspricht, und uns den Schlüssel zu dem besagten Geheimnis in die Hand legt. Ihr leset es 2. Korinther 5,19 – 21, und es lautet in euch wohlbekannten Klängen also:

2. Korinther 5,19 – 21

Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Ich will euch nicht verhehlen, dass, was nächst dem angedeuteten Hauptzwecke zur Wahl dieses Wortes mich veranlasste, die Verhandlungen einer vor wenigen Wochen in dieser unsrer Stadt abgehaltenen brüderlichen Predigerversammlung waren, in der wieder zwei verschiedene Anschauungen vom Werke der durch Christi vollbrachten Versöhnung zu Tage traten. Etliche nämlich bestanden auf der Behauptung, es habe bei dem Erlösungswerke weiter nichts gegolten, als einseitig den Menschen Gott wieder zuzuführen, oder ihn wieder auszusöhnen und zu befreunden mit Gott; während für Gott selbst nichts habe zu geschehen brauchen, damit Er Sünder wieder annehmen und begnadigen könne, als dass die Sünder ihre Übertretungen aufrichtig bereuten und sich von Herzen zu Ihm bekehrten. Die andern dagegen glaubten an der Kirchenlehre festhalten zu müssen, welche nicht bloß von einer Versöhnung des Menschen mit Gott, sondern auch von einer durch Christum bewerkstelligten Versöhnung Gottes mit den Menschen weiß. Die Ersteren wandten ein, dass, wenn die Kirchenlehre auch zehnmal etwas setze, dies doch darum nichts weniger als schon verbindlich sei, wenn nämlich das Wort Gottes etwas andres bezeuge. Und hierin hatten sie vollkommen Recht. Nun aber beriefen sie sich für ihre Meinung gerade auf das Schriftwort, welches ich euch eben verlesen habe. Und darin hatten sie ebenso vollkommen Unrecht. Übrigens gehn jene beiden Anschauungen von der Versöhnung, wie dieselben in unsrer Pastoral-Konferenz auftauchten, einander bestreitend durch die ganze neuere Christenheit; und so ist es denn wohl an der Zeit, die Frage aufzuwerfen, – und es ist dies eine Frage von höchster Bedeutung, – welche jener beiden Ansichten die biblische sei. Ich behaupte fest: die kirchliche ist's. Ja, diese findet ihre unabweisliche Begründung selbst in unsrer heutigen Textesstelle. Dies gedenke ich auch näher nachzuweisen. Nachdem wir uns

1. darüber noch vollständiger verständigt haben, um was sich's eigentlich bei dem gedachten Streite handelt, so vernehmen wir alsdann
2. die Entscheidung des Wortes Gottes in unserm Text.

Der Herr aber heilige uns in seiner Wahrheit; sein Wort ist die Wahrheit!

1.

Die Anschauung, die wir bekämpfen, ist zwar keine schlechthin ungläubige; und wir sind weit entfernt, diejenigen, die ihr huldigen, aus der Zahl der Christen ausschließen zu wollen. Aber sie entleert das Wort vom Kreuze ihres tiefsten, köstlichsten und wesentlichsten Inhalts, und verkümmert dasselbe mit unverantwortlicher Willkür in einem sehr hohen Grade. Jene Anschauung ist folgende: Alle Menschen sind abgewichen vom göttlichen Gesetz, und sind somit Sünder. Ihr Gewissen, das sie ihres Abfalls wegen straft und verdammt, entfremdete sie von Gott. Fürchten mussten sie sich vor dem Hoherhabenen, dem Richter der Lebendigen und der Toten, den das Gewissen als Statthalter und Dolmetscher repräsentiert. Die Furcht aber ist das Gift, an dem unausbleiblich die Liebe stirbt. Die innerlich Gerichteten kehrten sich ab von Gott, und wandelten fluchbeladen ihre eigenen Wege. Gott aber in seiner Barmherzigkeit wollte ihr Verderben nicht; sondern dass sie sich zu Ihm zurück wendeten und in seiner Gemeinschaft selig würden. Sollten sie aber das, so war dazu vor allem und zuerst erforderlich, dass Gott sie wieder an seine Liebe glauben lehrte.

Hierzu aber bedurfte es einer großen, starken, weltdurchstrahlenden Offenbarung der göttlichen Sünderliebe. Diese Offenbarung erfolgte, und zwar in der Sendung seines eingeborenen Sohnes, welchen Er der Menschheit als einen untrüglichen Lehrer der Wahrheit, als einen wohlwollenden und mitleidigen Freund, und als das persönliche Ideal und Musterbild sittlicher Menschenwürde zugesellte. Seitdem schauen die Menschenkinder diesen erhabenen Gottesgesandten an, gewinnen ein Herz zu Gott, der „also die Welt liebte“, dass Er sein Liebstes für sie hingab; und nachdem sie sich an dem „Schönsten der Menschenkinder“ ihres eigenen, höheren Berufes bewusst geworden, fühlen sie sich durch die Begeisterung für den sittlich Reinen und Heiligen aus der Höhe, so wie von der Gegenliebe zu dem, der Ihn sandte, mächtiglich gedrunken und angespornt, sich selbst dem hehren Ideale mehr und mehr zu verähnlichen, und dasselbe immer vollständiger in ihr eigenes Sein und Leben hereinzubilden. Nun sind sie Gott versöhnt, d. h. sie fliehen nicht mehr misstrauisch von Ihm hinweg, sondern fassen wieder Herz und Mut zu ihm. Sie werden nun auch von ihrem Gewissen nicht mehr verdammt, einmal, weil sie sich überzeugt haben, dass Gott kein unerbittlich strenger Richter, sondern dass vielmehr „viel Vergebung bei Ihm“ sei; und sodann, weil das Bewusstsein sie tröstet und erhebt, in der Nacheiferung Christi, dieses lebendigen Gesetzes, das Gute und Gott Wohlgefällige wenigstens ernstlich zu wollen.

Seht, Freunde, so fassen einige die Versöhnung auf, und wir sind weit entfernt, zu leugnen, dass auch in dieser Ansicht viel Wahrheit und viel Glaube enthalten ist. Aber wir behaupten, es sei in derselben nur erst eine Seite des großen Versöhnungswerkes, und lange nicht die wesentlichste erkannt, und erlauben uns, ihr zunächst folgende Fragen entgegen zu halten.

➤ Wir fragen zuvörderst: wenn Gottes Absicht bei der Sendung seines Sohnes sich darauf beschränkte, der Welt zu zeigen, oder einen Beweis zu geben, dass Er den Sündern nicht zürne, wie löst sich dann der schreiende Widerspruch, in welchen Gott sich mit sich selbst und seinem eignen Wort verwickelt, da Er in letzterem zu hunderten von Malen ausdrücklich erklärt hat, dass die Sünder allerdings unter dem Fluche lägen, und vor Ihm „nicht bleibe, wer böse sei“, sondern nur, wer sein ganzes Gesetz erfüllet habe? Soll Er dies mit einem Male widerrufen, und durch das bekannte: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem“ einen Strich willkürlicher Amnestie gezogen haben? – Unmöglich!

➤ Wir fragen zum andern: Was wird aus Gott, auch abgesehen von seinen ausdrücklichen Fluchandrohungen für die Sünder, wenn Er Übertreter seines Gesetzes behandelt wie Gerechte, und ihre Sünden ohne weiteres übersieht und ignoriert? Kann in Gott eine Vollkommenheit, die Liebe, sich erweisen, während alle übrigen: Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, gänzlich ruhen? Wahrlich, Er wäre nicht Gott mehr, Er hätte aufgehört, der persönliche Inbegriff alles Vollkommenen zu sein, wenn dies geschähe!

➤ Wir fragen drittens: Wenn es allein darum sich handelte, dass die Menschen veranlasst würden, Gott ihr Vertrauen wieder zuzuwenden, oder Ihm sich zu versöhnen, warum stiftete dann der Herr ein „Amt, das die Versöhnung predige?“ Predigte alsdann dieses Amt nicht mehr eine Menschen- als eine Gottestat?

➤ Wir fragen viertens: Wenn Christus uns nur ein Friedensbote, (kein Friedensvermittler), und nur ein Lehrer und ein sittliches Vorbild sein sollte, warum war es dann so unumgänglich nötig, dass jene furchtbaren, ja unmenschlichen Schmach, Foltern und Martern über Ihn hereinbrachen, über Ihn, der doch ein Schuldloser, Unbefleckter und nur Belohnungswürdiger war? – So fragen wir, und man wird auf dem vorhin bezeichneten Standpunkte uns jede auch nur halbwegs genügende Antwort auf diese Fragen ewig schuldig bleiben.

Was lehren wir dagegen? Wir lehren mit der ganzen christlichen Kirche von Anfang an, dass Gott allerdings insofern je und je die Sünder liebte, als Er sie ihrem Verderben nicht überlassen, sondern sie erretten, und ihren Fluch in ewigen Segen verwandeln wollte; dass Er aber die vom Gesetz Verdamnten nicht anders selig machen konnte, als im Wege einer durch den Sohn zu vollziehenden Vermittlung. Auf Seiten Gottes waren bei der Wiederannahme des sündigen Menschengeschlechtes Gerechtigkeit und Liebe mit einander in Einklang zu erhalten; und dies eben tat in Gemäßheit des Ratschlusses seines ewigen Vaters der eingeborene Sohn durch stellvertretende Übernahme und Zahlung unserer Schuld in Gehorsam und in Leiden; weshalb unsere Theologie nicht, wie eine gewisse andere, nur von einem „Erlöser“, sondern auch von einem Versöhner weiß.

2.

Nun ist's auch klar, um was der besagte Streit sich dreht. Was will aber unser menschlich Meinen, Lehren und Setzen bedeuten? Alles kommt darauf an, was in dieser wichtigen Sache Gottes Wort bezeugt; und da liegt uns nun heute ein Ausspruch dieses Wortes vor, der für den Artikel, von dem wir handeln, klassisch und entscheidend heißen muss. Gehen wir dieser Stelle tiefer auf den Grund.

Der Apostel beginnt: „Gott war (nämlich wesentlich und persönlich) in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber!“ „Nun, da hört ihr's ja!“ rufen triumphierend unsre Gegner. „Nur von einer Versöhnung der Welt mit Gott ist hier die Rede, und keineswegs von einer Versöhnung Gottes mit der Welt!“ – Wir geben zu, Freunde, dass es vorzugsweise diese Seite des Versöhnungswerkes ist, welche hier hervorgehoben wird. Doch ist auch hier schon folgendes wohl zu beachten.

➤ Zuvörderst – (gestattet mir, dass ich heute einmal recht katechismusmäßig zu Werke gehe, weil es sich darum handelt, euch eine höchst wichtige Sache möglichst klar zu machen) – würde der Satz in dieser Form: „Gott war in Christo und versöhnete

sich selbst mit der Welt“, dem argen Missverstände Vorschub leisten, als habe Gott vor der Erscheinung und dem mittlerischen Dazwischentritt Christi die Welt gehasst, während Er doch nach Christi bekannter eigener Bezeugung „die Welt also liebte, dass Er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab.“ Nur liebte Er freilich sie in Christo, d. h. in Voraussicht und Vorausnahme dessen, was dieser aus der sündigten und zerrütteten Menschheit machen würde.

➤ Sodann bedeutet das griechische Wort *katalassein*, welches Luther „versöhnen“ übersetzt, nach seinem ursprünglichen und nächsten Sinne: „vertauschen“, und in einem ausgedehnteren Begriffe: „durch einen gegenseitigen Austausch Vertrag und Versöhnung stiften.“ Es hat aber zwischen dem ewigen Gott und unserm Stellvertreter Christus ein solcher Austausch wirklich stattgefunden. Christus bot dem Ewigen seinen stellvertretenden Gehorsam dar, und so konnte dieser seine Liebe frei und unbehindert an den Sünden betätigen, und hierdurch die Ihm entfremdeten Herzen sich wieder zuneigen, befreunden, oder mit sich versöhnen.

➤ Zum Dritten heißt es nicht: „Gott war in Christo“, damit die Welt Ihm wieder sich versöhnen möchte; sondern: „Er war in Christo, die Welt mit sich versöhnend.“ Hier wird also die Versöhnung als eine abgeschlossene Gottestat angeschaut und dargestellt, und keineswegs als etwas, das erst allmählich im Lauf der Zeiten in der menschlichen Gemütswelt zu Stande kommen werde.

➤ Doch hören wir weiter! Wodurch versöhnte sich Gott die Welt in Christo? Schauet her, hier steht's geschrieben! „Er rechnete ihnen,“ bezeugt der Apostel, „ihre Sünden nicht zu.“ Ein höchst wichtiges, merkwürdiges und beherzigenswertes Wort! Denn was heißt dies anders, als: Er ließ die Sünder selbst ihre Sünden nicht büßen; Er behandelte ihre Schulden nicht als die ihrigen; Er gab nicht zu, dass das über sie ausgesprochene Verdammungsurteil an ihnen selbst vollzogen werde. – „Aber wie?“ höre ich stutzend fragen. „In einem Akte der Willkür hat Gott ihre Namen in seinem Schuldbuch gelöscht, und ohne weiteres ihre Sünden für null und nichtig, ja für nicht geschehn erklärt?“ – O nicht doch! Hiermit hätte Er sich selber verneint und aufgehoben. Vernehmt vielmehr das Gegenteil! „Gott hat den,“ lesen wir weiter, „der von keiner Sünde wusste,“ (d. h. den makellosen, unbedingt heiligen Christus), „an unsrer Statt,“ (in diesem Sinne ist das Wörtlein „für“ hier aufzufassen), „zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit.“ Ein ebenso unzweideutiger, als inhaltsreicher und schwer wiegender Ausspruch! Zuvörderst bemerkt, dass es nicht heißt: Zum Sünder machte ihn Gott, (dies würde zu argem Missverständnis führen); sondern wohlweislich: „Zur Sünde.“

Aber was bedeutet dies? Es ist hier überall von Zurechnung die Rede; und in diesem Zurechnungssinne ist hier auch der Ausdruck: „Gott machte“ zu verstehst. Die Sünde, die Gott den Sündern nicht zurechnete, warf Er nicht in die Wellen eines Lethestromes, schleuderte Er nicht in das Grab der Vergessenheit; sondern rechnete sie in einer freilich unser Verständnis hoch überragenden Weise Christo, dem göttlichen Bürgen und Stellvertreter zu. Christus trug sie als das Gotteslamm in freier Liebe und Hingebung seiner selbst, und nahm alle ihr zugemessenen Schrecken, die Gottverlassenheit und den Tod nicht ausgenommen, auf sich. Der ganze Inbegriff des der Sünde gedrohten Fluches entlud sich über Ihn; und aus diesem Grunde heißt Er mit Recht: „die Sünde.“

„Aber wozu dies Unerhörte?“ – Antwort: „Damit wir in Ihm würden die Gerechtigkeit Gottes, d. i. „die Gerechtigkeit, die Gott in seinem Gesetze von uns

fordert, und die allein vor Ihm gültig ist und besteht.“ Zunächst nämlich werden wir dieser „Gerechtigkeit“ wieder zurechnungsweise teilhaftig, indem, wenn wir gläubig geworden, Gott den Gehorsam Christi ansieht als den unsern, gleich wie Er unsre Schulden für die seinen gelten ließ. – „Aber wer kann dies fassen?“ höre ich euch befremdet rufen. Ob es fasslich sei, oder nicht, davon ist hier zunächst nicht die Rede; sondern nur davon, ob wirklich die heilige Schrift es lehre. Und sie lehrt es in der Tat, auch schon an unserm Orte. In vielen andern Stellen bezeugt sie es aber noch unzweideutiger, dass Gott seinen Sohn sandte, nicht bloß, damit derselbe der Welt seine, des Vaters, Liebe preise und verkünde; sondern damit es durch seine Vermittlung möglich werde, dass Gott unbeschadet seiner Gerechtigkeit und der ewigen Ordnungen seines Hauses Sündern statt Zornes Liebe und Barmherzigkeit erweisen könne. Fasslich ist aber nun, wie Gott dazu kam, ein eignes Amt zu gründen, das mit der Verkündigung dieser großen Versöhnungstat die Welt erfülle. Fasslich, weshalb es von dem Wort vom Kreuze heißt, es sei der unerleuchteten Vernunft eine „Torheit.“ Verkündete das Wort vom Kreuze weiter nichts, als dass Christus als Herold der göttlichen Liebe, als Lehrer und als sittliches Vorbild zu uns gesendet worden sei, wie könnte irgend eine Vernunft hier an auch nur den geringsten Anstoß nehmen? Fasslich wird es ferner, wie Christus seine Marter für etwas so Hochwichtiges und Nötiges erachten konnte, dass Er den Apostel, der Ihn davon abmahnen wollte, einen Satan schalt, welcher den Hauptzweck seines Erscheinens in der Welt zu vereiteln begehre. Ja, das ganze Rätsel der blutigen Passionsgeschichte ist nun gelöst. Nun gewahren wir überall Harmonie, Plan und Zusammenhang. In Gottes Verfahren gegen die sündige Welt entdecken wir nun die vollkommenste Konsequenz. Jetzt bleibt bei der Wiederannahme der Sünder die Sünde unabgeschwächt, das Gesetz in Ehren, jede göttliche Fluchdrohung in ihrer vollen Geltung und Kraft, und Gottes Majestät in ihrem ungetrübten Glanze.

Aber wenn die Versöhnung eine „vollendete Tatsache“ ist, warum wird uns dann noch zugerufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott?“ – Brüder, was ein für allemal gegenständlich außer uns und für uns geschehn ist, das will nun auch subjektiv oder persönlich von jedem Einzelnen angeeignet sein. Wir lassen uns mit Gott versöhnen, wenn wir zerbrochenen Herzens und an aller Selbsthilfe verzagend mit unserm ganzen Vertrauen zu Christo unsre Zuflucht nehmen, und das Heil in ihm ergreifen mit dem festen, lebendigen Entschluss, hinfort nicht mehr uns selbst, sondern Ihm zu leben, der sich selbst für uns dargegeben und zu seinem Eigentume uns erkauft hat. Alsdann senkt sich auch in unser Herz mit dem Bewusstsein erfahrener Entsündigung im Blute des Lammes der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, und auch wir empfangen den Geist, der unserm Geiste Zeugnis gibt, dass wir Kinder Gottes sind. Kräfte der Wiedergeburt tauen vom Himmel auf uns nieder, und die uns zugerechnete Gerechtigkeit unsres Hohenpriesters wird nun auch „in uns erfüllet“, d. h. sie wird eine Eigenschaft unseres inwendigen Menschen.

Womit ich heute begann, damit drängt mein Herz mich, auch zu schließen. Dass auch die früh vollendete fürstliche Frau an des Mittlers Hand und unter dem Schilde der göttlichen Versöhnungsgnade in die Ewigkeit gegangen sei, dies steht mir außer Zweifel. Treulich bereitete sie der Herr zu ihrem frühen Heimgang zu. Wenige Monde vor ihrem eignen Scheiden nahm der Herr ihr ihrer Lieblinge einen, den dreijährigen hoffnungsvollen Prinzen Georg Albrecht, den ihr ja öfter mit stiller Freude hier in den königlichen Gärten an der Seite der jugendlichen Mutter spielen saht. Wunderbar wurde der letzteren schon im Voraus angedeutet, wo sie das Knäblein bald werde zu suchen haben. Denn in

der Woche vor Weihnachten geschah es, dass das Kind mit eigen heitrer Miene plötzlich ausrief! „Was wird mir doch der heilige Christ wohl alles bringen? Wenn er mir ein paar Flügel bescherte, würde ich sie anlegen und hinauf in den Himmel fliegen“; worauf der ein Jahr ältere Bruder, Prinz Bernhard, erwiderte: „Ja, dann tut sich der Himmel auseinander, und Georgli fliegt hinein!“ – Schon am 27. Januar wurden dem jungen Prinzen Georg die Himmelsflüglein, die er sich gewünscht, wirklich beschert. Er ging heim; und von da an war das Herz der fürstlichen Mutter – (wie konnte es anders sein?) wo ihr Schatz war und ihr „Wandel im Himmel.“ Jetzt ist sie selbst dort. Wir beklagen ihren frühen Heimgang. Sie aber stimmt in unsre Klage nicht, wohl aber jetzt in das große und ewige Halleluja der vollendeten Gerechten ein. – Mögen in diesem Chore auch unsre Stimmen einst vernommen werden! Soll aber dies geschehn, so ist's Not, dass unser Herz das große, nimmer endende Himmelslied schon hienieden singen lerne. Was für ein Lied dies sei? Vernehmt's! Es lautet: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Amen

XI.

Wahre Ritterschaft.

Kirchenvisitationsansprache

an die Hausgemeinde des Königlichen Kadettenkorps zu Potsdam

gehalten den 28. April 1855

Amen, Amen!“ sage ich zu dem Zeugnisse aus Gottes Wort, das wir so eben von dieser heiligen Stätte her aus dem Munde eines treu bewährten Bekenner vernommen haben, und preise glücklich dieses Haus, das seit länger, als dreißig Jahren, nur diesen Klang der reinen, unverfälschten biblischen Wahrheit vernimmt. – Und nun grüße ich euch, im Herrn Geliebte, euch alle, die ich hier versammelt sehe, mit dem Gruße der Liebe und des Friedens; insonderheit aber, meine jungen Freunde, euch, die ihr in dem Sinne den Kern dieser Kadettenhausgemeinde bildet, in welchem ein Gärtner so, trotz der alten fruchtbeladenen Stämme, die ihn umgeben, die junge Anpflanzung seines Gartens nennen wird, obwohl dieselbe ihm die Frucht und Ernte erst für eine spätere Zukunft in Aussicht stellt.

Indem mein Auge über euch hinstreift, kommt mir der Text zu meiner Aussprache ungesucht. Es ist das Wort des Apostels Paulus an den Timotheus:

1. Timotheus 1,18

Dies Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir, dass du gemäß denselbigen eine gute Ritterschaft übest.

1.

Zugleich taucht vor meiner Erinnerung eine alte Geschichte auf, die euch allen wohl bekannt sein wird, und im zweiten Buche der Könige, im elften Kapitel, verzeichnet steht. Lasst mich sie in euer Gedächtnis zurück rufen.

Etwa im Jahre 800 war's vor unsres Herrn Geburt, da sah es im Reiche Juda nichts weniger, als tröstlich und erbaulich aus. Das Volk, das „auserwählte“ und von Alters her mit tausend Gottesgnaden gekrönte, war in Masse von dem Glauben seiner Väter abgewichen, und hatte sich bundbrüchig in fluchwürdigem Undank von Jehova, dem lebendigen Gotte, weg, und den nichtigen Götzen der Syrer und Phönizier zugewandt. In Folge dieses schnöden Abfalls hatte sich's allmählich ein gemeiner Materialismus der großen Menge bemächtigt. „Freiheit!“ schrien die hellen Haufen; meinten damit aber nur die Entzügelung ihres verderbten Fleisches. „Aufklärung“ schrien manche gar. Worin aber bestand ihre Aufklärung, als darin, dass sie das Licht Gottes für die Finsternis der Heiden verhandelten? O, dieser Wahnsinn! Die Kinder Israel waren göttlich dazu

verordnet und gesetzt, den Fremden ein Segen zu sein; und dermaßen verkannten sie ihren Beruf, dass sie statt dessen den Fluch der Fremden an sich rissen. Doch dieser Wahnsinn ist auch dir nichts völlig Unbekanntes, mein liebes, deutsches Vaterland! O gehe in dich, schlage an deine Brust und stehe schamrot! – Genug, zu Jerusalem stand der Tempel, Jehovas Wohnung, leer und öde, während um die Altäre Baals von den Fußritten der jubelnden Singetänzer der Boden dröhnte. Alle Laster gingen im Schwange, und Gerechtigkeit und Treue hatten die Flügel gehoben. Ach Welch' eine Zeit! die Kinder Belials triumphierten: „Wir sind die Herren!“ Die Frommen saßen vereinzelt in ihren Tränenwinkeln, und weinten um den Schaden Josephs. Die Propheten klagten's mit lauter Stimme Gott, dass sie versucht würden, zu verstummen, weil ihre Stimme in der Menschenwüste echolos verhallte. Die Straßen gen Zion lagen wüste, und es war niemand, der Jerusalem tröstete.

Doch der Herr ist treu. Seine Gaben und Berufungen mögen Ihn nicht gereuen. Er lässt so bald nicht von dem, welchem Er einmal Gutes zugesagt hat. Seitdem Er euch, meine lieben jungen Freunde, in der heiligen Taufe seinen Friedensgruß entboten, ließ Er nicht ab, euch gnädig nachzugehen, ob Er euer Herz gewänne; und auch heute ruft Er, in die Kirchenvisitation verkleidet, euch zu: „Ach, dass ihr bedächtet zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient!“

Während eine scheinbar hoffnungslose Nacht des Verderbens noch das Land Israel bedeckte, hatte Er, der „Weg weiß allerwegen“ schon Rat gewusst, dem brandenden Verderben zu steuern. Schonstand, freilich noch in Wolken verhüllt, der Morgenstern einer tagenden besseren Zeit an Israels Himmel. In einem entlegenen Gemach jener weitläufigen Gebäude, welche den Tempel zu Jerusalem umgaben, stack die segensvollere Zukunft verborgen. – „Die bessere Zukunft verborgen zwischen vier Kammerwänden?!“ fragt ihr befremdet. So war's, Geliebte! Hier herbergte sie, wie ein vergrabener Schatz, in der Person eines verheißungsreich aufblühenden Kadetten, eines jungen Edelknaben, ja, eines Knaben von fürstlichem Geblüte. Doch hierin lag noch keine Gewähr für des Volkes Heil; aber der Herr war mit dem Knaben, und das machte ihn erst zu einem Horte Israels. Ihr wisst, der Knabe Joas war's, der Sohn Ahasja's, des Königs von Juda. Als dieser von der Hand Jehus gefallen war, riss dessen abgöttische und herrschsüchtige Mutter Athalia die Regierung an sich, und fasste, um sich die Herrschaft zu sichern, den höllischen Plan, alle Nachkommen ihres königlichen Sohnes umbringen zu lassen. Wirklich fanden sich auch käufliche Buben, die zur Vollstreckung dieses schauerlichen Mordplans ihre ruchlosen Hände boten. Eine blutige Nacht sah unter Dolch und Schwertesstreichen den edlen Stammbaum zusammenkrachen. Nur ein einziges Reislein, der kleine Joas, blieb verschont, weil die Hand Gottes über ihm war. Die treue Joseba, des Königs Joram Tochter und Ahasjas Schwester, rettete ihn, sobald sie witterte, was Schreckliches im Schlosse vorgehe, aus seiner Wiege, und flüchtete zur guten Stunde den Säugling samt seiner Amme zu ihrem frommen Gemahl, dem Hohenpriester Jojada. Dieser barg den Kleinen, während Athalia und ihr Hofgesinde auch ihn unter den Toten wähten, im Innern des genannten Gebäudes, pflegte ihn in Gemeinschaft der beiden Frauen, trug ihn auf betendem Herzen, und als er heranwuchs, unterwies er ihn in Gottes Wort, und führte ihn dem Herrn entgegen. Das Geheimnis dieser Bergung aber blieb tief versiegelt bei den Dreien, bis der Knabe zum angehenden Jüngling herangewachsen war. Da öffnete eines Tages Jojada die geheimen Pforten, und führte den Königssprossling, und in ihm eine neue Zeit, hinaus vor das nicht wenig überraschte Volk. Dieses jauchzte seinem rechtmäßigen Gebieter huldigend zu, und Joas bestieg zur Freude der Frommen, zum Schrecken der Gottlosen den Thron seiner Väter.

Doch dieser Zug steht zu uns und unsern Verhältnissen außer Beziehung. Erfreuen wir uns doch längst des hohen Glücks, auf unserm Throne mehr, mehr, als einen Joas zu besitzen. Und nicht wahr, wer je es wagen wollte, die Meutererhand nach der Krone auszustrecken, unter deren Schatten wir so sicher wohnen, und für welche unsre Herzen in so hehrer Begeisterung brennen, dem sollte das gar teuer zu stehen kommen? – Wir fassen in unsrer Geschichte heute im Allgemeinen nur das ins Auge, dass in böser, abtrünniger Zeit der Knabe Joas als ein so schöner, verheißungsvoller Stern, wenn auch dem Volke noch verborgen, am Himmel seines Landes stand, und dass mit ihm eine neue, bessere Ära ihren Anfang nahm. Und da denke ich denn, dass auch hier etwas sei, wies jenes Haus zu Jerusalem, und auch hier etwas walte wie die Jojada's- und Joseba's – Pflege, und dass ihr jungen Freunde selbst einen edlen Teil des Joas der neuesten Tage bildet, dieser Tage, die mit jenen Abfallstagen Israels eine so große Ähnlichkeit haben, und dass ihr uns, wie euer Vorbild dort im Priesterhause zu Jerusalem, eine schönere Zukunft in Aussicht stellt und verbürgen helft!

2.

Ihr gelangt einmal zu Ansehen und Einfluss in der Welt, ihr, die künftigen Führer unsres vaterländischen Heers, und überdies, wenigstens größtenteils, schon durch eure Geburt, und den geschichtlichen Namen, den ihr tragt, also gestellt, dass die Augen des Landes auf euch sehen, und euer Tun und Lassen, euer Vorgang und Exempel niemals ohne Einwirkung auf eure Umgebung bleiben werden. Was erwarten wir nun von euch? Wir erwarten, dass ihr euern Stand und Namen nie zum Spott der Leute machen, sondern beide in Ehren halten, mit Ehren tragen, ja, dass ihr einst das echte deutsch – christliche Rittersium in verjüngter Gestalt wieder in euch darstellen, und als einen starken Halt, Schirm und Schild alles Edlen, Wahren, Heiligen und Guten euch betätigen, und so als einen wirklichen Schmuck und eine wahre Zierde des Landes euch erweisen werdet. Nicht, als fehlte es an solchem Rittersium in unsern Tagen. Wohl ist es hier und da wieder strahlend hervorgetreten, und eine ziemlich lange Reihe von wohlklingenden Namen könnte ich euch nennen, die zum Zeugnis dienen, dass es niemals ganz in unserm Vaterlande erloschen war. Aber verallgemeinern muss es sich, dem ganzen Adel seinen Stempel aufdrücken, und immer völliger und lebenskräftiger sich entfalten; und wir erwarten, dass es in euch zu solcher Entfaltung gelangen werde. Ihr seid durch Herkunft und gesellschaftlichen Rang vorzugsweise dazu berufen, allewege gegen alles Schlechte, Unwahre und Gemeine, das irgendwo Wurzel schlagen will, eine heilige Reaktion, einen tapfern Gegendruck zu üben; und so erwarten wir, – (und darum nennen wir euch „Joas – Kinder“,) – dass ihr euch nicht selbst entadeln, sondern künftig als eine wohl gerüstete Phalanx sieggewohnt und sieggekrönt wider die verwüstenden Mächte, die gegenwärtig in der Welt ihr Wesen treiben, den Schild erheben und zu Felde liegen werdet.

3.

Dieser Mächte ärgste, und aller andern Mutter, kennt ihr sie? Der Unglaube ist's, der verderblichste und scheußlichste Feind der Menschheit; der Unglaube, der sich von Gott und seinem Worte losgesagt hat, und Christum und sein Evangelium verleugnet. Diesem verheerenden Drachen, ihr jungen Ritter, habt ihr zuerst und vor allen Dingen

ewige Fehde zu schwören. Seiner zunächst euch selbst zu erwehren, dann ihn durch Beispiel und Bekenntnis verdrängen und erwürgen zu helfen um euch her, ist der wesentlichsten Erbauungsaufgabe eine, die euch in euerem Verhältnisse gestellt sind. Blättert in den Chroniken, die von euren Alvordern melden, und überzeugt euch, wie sie von Alters her zuerst Hüter des Glaubens, Schirmherren des Altars, Säulen der Kirche waren. Beschaut euch die Ahnenbilder, auf denen sie ihre Konterfeis euch hinterlassen haben; und in der Regel findet ihr Vater und Mutter, Söhne und Töchter an den beiden Seiten eines Altars, den sie, meist samt der ganzen Kirche, in der er sich erhebt, „gestiftet“, auf den Knien. Freilich kannten die Alten den Unglauben, wenigstens in der Gestalt, in der er heute Land und Leute verheert, noch nicht. Euch ward es aufbehalten, diesem Erzrevolutionär die Stirne zu bieten.

„Erzrevolutionär?!“ fragt ihr stutzend. Ja, meine lieben jungen Freunde, das ist er. Frankreich hätte nie ein Jahr 1789 und nachfolgende erlebt, hätte es einen Voltaire, Rousseau, Bayle und Konsorten, statt deren Grundsätzen sein Ohr zu leihen, bei Zeiten über die Grenze gesetzt; und wir erlebten nie ein Jahr 1848, hätten wir unsere Grenzen zu bewachen gewusst gegen das Eindringen der Rationalisterei und des Atheismus. Der Unglaube hat keinen lebendigen Gott; darum ist ihm das „Wir von Gottes Gnaden“ unsrer Könige und Fürsten eine nichtige und leere Formel. Der Unglaube weiß nichts von einem göttlichen Walten in der Geschichte; darum ist ihm jede Pietät für geheiligte Überlieferungen fremd, und die Unterschiede des Ranges und Standes, und vollends der Abstammung und Geburt erscheinen ihm lächerlich. Der Unglaube kennt kein vom Himmel herab gegebenes positives Gesetz, sondern maßt sich an, selbst Gesetzgeber sein zu wollen; darum ruht, wo jener die Herrschaft hat, kein Staat mehr auf festen Säulen. Der Unglaube hat kein himmlisches Vaterland, weshalb er, auch beim geistigsten Anstrich, irdisch gesinnt, fleischlich, gemein ist, und auch die wahre Liebe zum irdischen Vaterlande nicht kennt. Materialismus, Pauperismus, Kommunismus und Libertinismus: seht, das sind einige von den Töchtern, die der Unglaube geboren hat. Ein scheußliches Ungeheuer ist er, ein Dämon, der Gott und seinem Worte Hohn spricht, und die Wurzeln alles Edlen und Heiligen auswühlt. So gilt es denn, diesen über alle Maßen schädlichen Höllenvormurder wieder zu bannen und den Kopf ihm zu zerknirschen, und hierzu ritterlich mitzuwirken, ja, diesem heiligen Vertilgungskriege das Banner vorzutragen, ist eure historische Mission, ihr lieben Jünglinge und Knaben. Nehmt darum vor allem das rote Kreuz an eure Brust; d. h. vor allem werdet erst selber wieder wie eure Alvordern dichte, wahre, gläubige, fromme Christen. Tut ihr dies nicht, sondern geht ihr, dem herrschenden Zeitgeiste huldigend, selbst in den Unglauben der neuesten Tage ein, so sägt ihr nicht allein mit eigener Hand den Ast vom Baume, auf welchem ihr selbst mit allen euren Privilegien, Vorzügen und Rechten sitzt, sondern werdet gar, die ihr zu Hütern und Schirmwächtern des Thrones berufen seid, zu Holzwürmern in des Thrones Gebälk; ja werdet, ohne es zu wissen und zu wollen, die ärgsten Vaterlandsfeinde: unter den Emblemen des Konservatismus Bahnbrecher für die Partei des Umsturzes, und Säugammen der Demokratie und Anarchie im Rocke des Königes, eures Herrn. Ihr stutzt. Aber ich wiederhole es noch einmal: Zieht ihr mit den Ungläubigen an einem Joch, als Förderer des Schlechtesten steht ihr dann da, desavouiert von euren Ahnen; nicht des Landes Zierde und Schmuck, sondern ein Krebsgeschwür in seinem Marke. Schwurt ihr aber mit Herz und Hand zu Christi Fahne, und seid mit Leib und Seel', Sinn, Wort und Tat sein eigen fest und treu bis in den Tod, welch' ein Salz, Halt und Segen des Vaterlandes werdet ihr dann sein! Abgesehen davon, dass ihr dann eure eigene Seele reitet und selig macht, – (denn ihr müsst wissen, dass selig niemand wird, der an den Sohn Gottes und sein Evangelium nicht glaubt;) – werdet

ihr schon durch das bloße Licht eurer Erscheinung die Geister der Nacht in ihre Schlupfwinkel zurücktreiben helfen. Vielen anderen, die noch ziellos in der Irre gehen, werdet ihr durch euren Vorgang in Bekenntnis und Wandel als hochragende Richtzeichen den Weg des Friedens weisen. Ihr werdet, – (und dazu seid ihr ja geboren) – die mächtigen Granitfelsen bilden in der vaterländischen Erde, an die sich alles Wahre und Edle als an seine unwandelbar festen Stützen und Anhaltspunkte anlehnt. Ja, als nur Gutes bedeutende und verkündende Sterne werdet ihr am Himmel des Landes glänzen; denn weil ihr mit Gott seid, so wird auch Gott für euch, und mit euch sein.

Sagt doch, wodurch ist unser Preußen groß geworden? Durch den Glauben des großen Kurfürsten, der mit der Losung: „O Jesu, Jesu, zeuch du mir voran!“ in die Schlachten ging; und durch den Glauben der vielen frommen Generale, die, eine Heldenschar Gottes, ihn umgaben. Wodurch sind die Siege des siebenjährigen Krieges errungen worden? Ihr antwortet: „Durch den Geist des großen Friedrich!“ – Ja! Aber wer bezeugte nach einer gewonnenen Hauptschlacht seinem frommen Ziethen: „Diesmal hat Ihm sein großer Verbündeter da droben Wort gehalten?“ – Das tat der große Friedrich auch. Und als einmal der große König gar düster darein sah, und meinte, „die Sachen stünden schlimm und sehr bedenklich“, wer richtete da den Mut ihm wieder auf? Der alte Reitergeneral tat's, indem er zu ihm sagte: „Ei was, Majestät, Sie müssen an der Hilfe Gottes nicht verzagen wollen. Er hat bisher geholfen, und es wird auch noch ferner alles gut gehen!“ – Und der König kommandierte mit funkelndem Auge: „Nun denn, Kinder, frisch in Gottes Namen drauf!“ Und es ging alles gut; und nach dem Siege brach das ganze Heer in dem Gesange aus: „Nun danket alle Gott“, und sang so mächtig, dass, es an die Wolken des Himmels schlug. – Und sagt mir weiter, wann es uns übel ergangen ist, und wann wir herunter gekommen sind? War es nicht, als wir den französischen Aufklärungswind bei uns eingelassen hatten, und nichts mehr glaubten? Wann aber trieben wir den Feind wieder aus dem Lande? Als Fürsten und Völker Gott dem Herrn die Ehre wieder gaben, und das Kreuz, das Kreuz – nicht überall bloß an ihre Helme und Mützen steckten. – Ja, der Christenglaube macht auch den rechten Soldaten, weil er die rechte Liebe wirkt zum Vaterlande, als dem Boden, in den die Hand des Ewigen uns gepflanzt; die rechte Treue gegen den König als gegen den „Gesalbten Gottes; den rechten Dienstmüt, wurzelnd in dem Bewusstsein, dass man das Schwert im Namen des Herrn trage, und die rechte Todesfreudigkeit, vermittelt durch die Zuversicht, dass uns jenseits schon das Quartier bestellt und bereitet sei.

O werdet nur erst des Herrn, und auch die alte Heidenzeit kehrt wieder. Eure heroischen Ahnen springen in euch aus den Bildergalerien, den bestäubten, ins Leben zurück. Ihr steht nicht mehr vor ihnen in mäßiger Bewunderung; nein, ihr wiederholt sie. Und es wird keiner unter euch sein, der nicht jeden Augenblick begehren würde, wie jener Reiter zur Seite des großen Kurfürsten sein Rösslein gegen den weißen Schimmel auszutauschen, den der König reitet, und auf welchen alle Kugeln des Feindes gerichtet sind. Ihr ahnet jetzt wohl, ihr lieben jungen Freunde, was wir von euch erwarten, und in welchem Sinne wir in euch die Gegenbilder des kleinen Joas zu erblicken wünschen. Wir denken, auch an euch darf sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft lehnen. O, dass ihr den Erwartungen, die auf euch ruhen, überschwänglich entsprechen möchtet! – Seht ihr euch etwa noch nach einem Vorbilde um, dem ihr nachstreben könntet, so gewähren's euch die vier Edelknaben aus Israel am chaldäischen Hofe: Daniel, Hananja, Misael und Asarja, diese hell leuchtenden Sterne im Dunkel des babylonischen Exils, diese tapfern und bekenntnistreuen Vertreter des wahren Glaubens in

götzendienerischer Fremde, die lieber sterben, als irgendwie mit dem heidnischen Wesen, das sie umgab, sich gemein machen wollten, und „am Obersaal des Hauses, das sie bewohnten, offene Fenster hatten gegen Jerusalem, durch welche sie täglich zu mehreren Malen zu dem Gott ihrer Väter brünstige Gebete entsandten. Mögen diese euch allezeit vor Augen schweben. Weil sie an Gott hielten und in der Wahrheit wandelten, war auch Gott mit ihnen, und gab den vier Knaben „Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; und es ward unter allen Jünglingen zu Babel keiner gefunden, der jenen gleich gewesen wäre.“ – O, dass dieses alles sich in euch erneuern möge! Wollt ihr, dass euer Stammbaum nicht verdorre, so pflanzt ihn in euren Personen zurück an die Wasserbäche des Glaubenslebens in Christo Jesu!

Ihr aber, werthe und teure Herren, die ihr zu Hütern und Bildnern dieser edlen Pflanzung bestellt seid, ihr Offiziere und Theologen, ihr werdet's ja nicht einen Augenblick vergessen, wie vieles und Großes euren Händen anvertraut ward. Ein wesentlicher Teil der Hoffnungen des Vaterlandes ist eurer Hut überwiesen. O lasst den unter eurer Leitung erblühenden Joasbrüdern Jojadas- und Josebas – Pflege angedeihen. – Vorleuchtend mit eigenem gesunden Glaubensleben sorget vor allen Dingen, wie ihr ja schon tut, dass ein Geist des evangelischen Christentums in dieser Anstalt sich bilde. Die Luft des neutestamentlichen Zions muss dieses ganze Haus durchwehen, die Luft, die noch viel nachhaltiger erziehend auf diese jungen Sprösslinge einwirkt, als alle eure Ermahnungen und Lehren. Es ist dies keine Stickluft, keine Luft, die drückte oder Verkümmern erzeugte. O nein; eine gedeihliche Luft ist sie, ein reiner Hauch vom Himmel, unter dessen Einfluss diese jungen Leute allerdings zu einem Bilde, dem Bilde des „Schönsten der Menschenkinder“, aber frei und in reichster lieblichster Mannigfaltigkeit sich gestalten werden. – O trete denn diese Gestaltung immer deutlicher und lebenskräftiger in dieser jungen Schar hervor; stehe das Auge Gottes segnend Tag und Nacht über dieser Pflanzstätte wahren Rittertums offen, und sei über der Pforte dieses Hauses, ja auf der Stirne jedes seiner Bewohner die Wappendevis eines alten ritterlichen Geschlechts unsres Vaterlandes zu lesen: „Edel durch Art!“ – So walt' es Gott in Gnaden!

Amen

XII.

Die Aufgabe der reformierten Kirche.

Kirchenvisitationsansprache

*an die französisch – reformierte Gemeinde zu Potsdam
gehalten den 29. April 1855*

Gottes Wort voran, Geliebte! Ohne dasselbe fehlt jeder Rede das Salz und die Weihe. Es sei diesmal der Zuruf des Apostels Paulus an seinen Timotheus, im ersten Briefe an denselben, Kap. 6,20.21, den ich euch vorhalte. Er lautet also:

1. Timotheus 6,20.21

O Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze, und das Gezänke der falsch berühmten Erkenntnis; welche Etliche vorgeben, und fehlen des Glaubens. Die Gnade sei mit dir! Amen.

Und nun lasst euch grüßen mit dem Gruße der Liebe und des Friedens, und nehmt zugleich den Gruß der Hochwürdigen Kommission entgegen, die ich in diesem Augenblicke vor euch vertrete. Ich gestehe, mir wird wohl und heimisch in eurer Mitte. Ja ist mir doch zu Mute, als hieße es zu mir: „Zueh deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, da du stehst, ist heilig!“ Denn große geschichtliche Erinnerungen umschweben mich bei euerm Anblick. Erhebende Bilder und Gestalten der Vorzeit treten vor meine Seele. Ihr ahnet ja, welche. Wohlan, halten wir dieselben auf einige Augenblicke fest, um uns an ihnen zu erheben, zu messen, und uns unsrer eigenen Obliegenheiten an ihnen bewusst zu werden!

1.

Euch schmückt ein schöner Adel, lieben Freunde! Die Wurzel eures Stammbaums ist mit Märtyrerblut getauft. Ihr seid die Abkömmlinge jener ehrwürdigen Altväter, die einst unter Hinopferung ihrer Habe Vaterland und Freundschaft verließen. Um was? – Um ihren Glauben. Was aber war dies für ein Glaube? Nicht der Glaube, wie ihn später die Vernunft sich zurecht gemacht, und die Philosophie ihn ausgeleert, verkümmert und verwaschen hat; sondern wie das untrügliche Gotteswort ihn predigt, und die Bekenntnisse eurer Kirche: das gallicanische, das belgische, und das euch noch bekanntere Kleinods des Pfälzer Katechismus ihn bezeugen. Es war der Glaube, gemäß welchem die heilige Schrift alten und neuen Bundes die einige, aber auch überschwänglich ausreichende Quelle aller Wahrheit ist, und der von Natur verderbte, dem Fluche des Gesetzes verfallene und zur Selbsterlösung gänzlich untüchtige Mensch nur selig, aber

auch vollkommen selig, werden kann durch die ihm, nachdem der heilige Geist ihn von neuem geboren, von Gott aus lauter Gnaden zugerechneten Gerechtigkeit Jesu Christi, des einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, der selber „wahrer und ewiger Gott ist und bleibt, und wahre menschliche Natur aus dem Fleisch und Blut der Jungfrau Maria angenommen hat.“ Der Glaube war's, dessen Inhalt der genannte Katechismus in der unvergleichlich herrlichen Antwort auf seine erste Frage: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ in kurzer Summa also zusammenfasst: „Dass ich mit Leib und Seele, beide im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuern Blut für alle meine Sünden vollkömmlich bezahlet, und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöset hat, und also bewahret, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert, und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht.“

Dieser Glaube, rein aus dem Evangelium geschöpft, richtete natürlich den papistischen Werkdienst als eine Lüge, und konnte darum den Scharwächtern des römischen Stuhls nicht anders als ein Dorn im Auge sein. „Widerruf oder Bann!“ hieß bald das päpstliche Feldgeschrei. Aber eure Altvordern besannen sich nicht lange, was hier zu wählen sei. Treu der Wahrheit gingen sie graden Weg und besiegelten ihr lauterer Bekenntnis freudig mit ihrem Blute, oder ergriffen, wo ihnen offene Straße gegeben war, den Exulantenstab. Wer fühlt sich nicht solchem Glaubensernste, solcher Gesinnungstüchtigkeit, solchem Heldentum in Gott gegenüber zu ehrfurchtsvoller Bewunderung fortgerissen? Oder meint ihr etwa, es sei der Gegenstand, auf den jene hehren Tugenden sich bezogen, der letzteren nicht wert gewesen? Tausende denken so in dieser Zeit des Abfalls und der Begriffsverwirrung, und halten dafür, die Salbe des Heroismus eurer Väter hätte zu bessern Zwecken verwertet werden können, als zur Erhaltung und Wahrung „scholastischer Dogmen“ und „pietistischer Anschauungen.“ Ja, mit solchen Titeln muss sich heutzutage der Glaube, für den jene alles einsetzten, gebrandmarkt sehen: ein Umstand, der uns in erschreckender Weise das Maß der Ausdehnung bezeichnet, in welchem das unglückselige Geschlecht dieses verblendeten Jahrhunderts von dem Sinne eurer ehrwürdigen Ahnen abgewichen ist. – Doch benenne man heute das, wofür dieselben in heiliger Begeisterung entbrannten, mit welchem Namen man wolle; es bleibt doch die ewige, unwandelbare und allein selig machende Wahrheit Gottes. – Und Gott sei gelobt, dass die Zahl der treuen Bekenner derselben wieder in Zunahme begriffen ist. Haben wir doch mit freudig bewegtem Herzen derselben eben erst von dieser heiligen Stätte her entschiedenes und lauterer Zeugnis geben hören, und ist euch doch allen wohl bewusst, dass der geistliche Oberhirte eurer Kolonie, der sich heute auch in unsrer Mitte befindet, eurer Kirche, welche übrigens prinzipiell und statutarisch nie vom Grunde des väterlichen Glaubens abgetreten ist, mit starker Hand das heilige Banner voranträgt, dem eure heldensinnigen Ahnen aufgerichteten Haupts und festen Trittes bis in Kerker und Folterkammer, ja bis in Tod und Verbannung hinein gefolgt sind.

2.

Die reformierte Kirche, dieser Amboss, auf dem von Anbeginn her viele Hammer gearbeitet haben, aber auch viele zersprungen sind, hat, kaum genesen von den klaffenden Wunden, die ihr die theologische Wut des sechzehnten und siebzehnten

Jahrhundert gerissen, in neuester Zeit wieder, und zwar aus dem Lager stammverwandter lutherischer Brüder heraus, schwere Angriffe und Schmähungen zu erdulden. Sie muss sich eine „Verstandes – Kirche“, wo nicht gar die „Kirche des Rationalismus“ schelten hören. Ja, man erkennt ihr den Ehrennamen einer „Kirche“ geradezu ab, und ist höchstens noch geneigt, ihr denselben insofern zu belassen, als man sie ihrer Verfassung, der presbyterialen, wegen als reine „demokratische Pöbel – Kirche“ bezeichnet. Im Übrigen stempelt man sie zu einer „unberechtigten Sekte“, in der der heilige Geist nicht herbergen könne, und lässt ihr nur die Wahl zwischen der Exkommunikation aus dem Reiche Gottes überhaupt, und der Rückkehr unter das Panier nicht etwa nur der Augustana, sondern vor allem der Konkordienformel. Wer wird es glauben, dass ich schon manchmal die Äußerung vernommen habe, man würde, wenn man der römischen Kirche angehörte, und außer dieser eine andre als die reformierte nicht existierte, viel lieber päpstisch bleiben, als zu der letztern übertreten? Wer hätte seinen Ohren getraut, wenn er gehört hätte, was ich einmal hören musste, dass nämlich ein lutherischer Pastor dem Apostel Johannes bei seinem epistolischen Worte: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern“, allen Ernstes eine direkte Bezugnahme auf die „Gemeinschaft der Calvinisten“ unterschob?

3.

Wie hat sich nun die reformierte Kirche solchen Unbilden und Beschimpfungen gegenüber zu verhalten?

➤ Zuerst hat sie darin ein wohlverdientes göttliches Gericht zu erkennen und schamrot vor Gott der Untreue halber sich zu beugen, mit der sie, wenigstens in diesen, den östlichen Provinzen unsres Vaterlandes dem im Anfange dieses Jahrhunderts aufwuchernden Rationalismus zwar nicht willfähriger, als ihre lutherische Schwester, die Schranken öffnete, aber doch länger und hartnäckiger denselben bei sich beherbergte, und hierdurch nicht ohne ihre Verschuldung in den Ruf geriet, dass sie vorzugsweise geneigt sei, mit dem Zeitgeiste zu gehen.

➤ Nachdem sie aber bußfertig an ihre Brust geschlagen, hat sie in ritterlicher Mannhaftigkeit für ihre angefochtene Ehre das Schwert des Geistes zu ziehen, und die ungerechten Invektiven, mit denen sie überschüttet wird, allen Ernstes von sich abzuweisen. Dies aber nicht mit Worten nur, sondern vor allem mit der Tat, indem sie auf die ihr göttlich zu Teil gewordene Sondermission sich besinnt, und denselben in aller Weise zu entsprechen trachtet. Werde auch du, Gemeinde, des eigentümlichen Charakters der Kirche, der du angehörst, dir neu bewusst, und beherzige, was dir als einem Gliede dieser Kirche obliegt.

4.

Die reformierte Kirche ist zuvörderst die Kirche des Worts.

➤ Von Anbeginn hieß ihre Losung: „Die Majestät des Worts, und neben dieser Majestät Nichts! Das Wort, nichts als das Wort, und das ganze Wort!“ Fast trieb sie ihre Untertänigkeit unter das Wort insofern zu weit, als sie den Grundsatz aufstellte, und darnach verfuhr, dass in der Kirche nichts Raum finden dürfe,

was nicht in der Schrift oder durch die Sitte des apostolischen Zeitalters ausdrücklich geboten werde. So verwarf sie die Tradition unbedingt, und wies auch manches, was namentlich an gottesdienstlichen Formen und Ordnungen im Laufe der Zeiten Ersprößliches und der Erbauung Förderliches sich ausgebildet hatte, bloß darum von sich, weil es zwar nicht in Widerspruch stand mit Gottes Wort, aber doch keinen bestimmten Befehl dieses Wortes für sich hatte. So erblickt man z. B. in diesem eurem Gotteshause weder einen sinnbildlichen Schmuck auf euerm „Abendmahlstisch“, noch ein heiliges Gemälde an den Wänden, und eure liturgischen Gebete, (schon das Wort „liturgisch“ hat etwas Anstößiges für euch), begleitet kein Chor und kein Wechselgesang der Gemeinde. Man zieht eure Kirche der „Nüchternheit; aber es spiegelt sich in der Einfachheit eurer kirchlichen Einrichtungen die unbegrenzte Ehrfurcht, die eure Väter vor dem Worte des lebendigen Gottes beseelte.“ O lasst dieselbe, damit ihr eurer Ahnen würdig werdet, dem Wesen nach wieder in euch ausleben. Beuget euch unter das Wort, verkehrt unablässig mit demselben, erwählt es zu euerm Maßstabe für alles, und lasst es sein „ein Licht auf euern Wegen und eine Leuchte eurer Füße.“

➤ Die reformierte Kirche ist die Gnadenkirche, die Hüterin der Lehre von der freien Gnade. In ihrem Banner weht zu oberst der Spruch: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen!“ Allem, was der Allgenugsamkeit des Verdienstes Christi zu nahe tritt, schwur sie von Anfang an ewige Fehde. Sie ist darum die entschiedenste Gegnerin des Pelagianismus, der das Radikalverderben der menschlichen Natur in Abrede stellt, und darum auch des Papsttums, dieser Pflanz- und Pflegestätte der Selbstgerechtigkeit und des eigenen Verdienstes. Ihr Eifer für die überall in der Schrift begründete Wahrheit, dass die Bekehrung und Erlösung des Menschen, dieses armen Sünders, von ihrem ersten Beginn bis zu ihrer Vollendung ein lauterer unvermengtes Werk des allmächtigen Gottes sei, riss sie hin bis zur wissenschaftlich zugespitztesten Ausbildung der Prädestinationslehre, d. h. der Lehre, nach welcher der letzte Grund, warum ein Teil der Menschen unbekehrt bleibe, darin zu suchen sei, dass Gott dieselben mit seiner Gnadenwahl übergangen habe. Bis zu dieser Konsequenz braucht ihr eurer Kirche nicht zu folgen; aber ihr seid ihre wahren Kinder nicht mehr, wenn ihr eure Seligkeit auf etwas anderes gründet, als auf die freie Gottesgnade in Christo Jesu. Murret darum nicht, wenn diese Gnade euch auch heute noch gepredigt wird; freuet euch dessen vielmehr als eines Zeichens, dass der Glaube eurer Väter noch nicht gar unter euch erloschen ist. Und wisset: nur dieser Glaube macht selig. „Die mit Werken umgehn“, schreibt der Apostel „sind unter dem Fluch“; und wiederum: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme!“

➤ Je mehr aber die reformierte Kirche alles auf Gnade stellt, um so stärker betont sie auf der andern Seite auch die Wahrheit, dass die Gnade in Christo nicht bloß eine vergebende und rechtfertigende, sondern auch eine heiligende und verklärende sei. Ja, sie darf mit Auszeichnung die Kirche der Sittenstrenge heißen. Ihr wisst ja, welche, allerdings ans Übertriebene grenzende, Zucht ihr Gründer, Calvin, in seiner Genfer Gemeinde übte. Fleischsünden wurden mit Gefängnis, der Ehebruch mit dem Tode bestraft. Auch Ketzern und Lästerern drohte das Schwert. Kinder, welche sich gegen ihre Eltern aufgelehnt, traf im Namen der Kirche die Peitsche; Spieler wurden an den Pranger gestellt mit den Karten am Halse; Teilnehmer an öffentlichen Schauspielen mussten vor der Gemeinde Kirchenbuße tun, u. s.w. – Wir missbilligen diese Maßnahmen, sofern darin das weltliche und geistliche Schwert mit einander vermischt sind; aber wir

gedenken ihrer als laut redender Zeugnisse für den heiligen Ernst, mit welchem sich's die reformierte Kirche von je her vor andern kirchlichen Gemeinschaften angelegen sein ließ, ihrem Bekenntnis durch ein unsträfliches Leben Nachdruck zu geben. O Sorge, liebe Gemeinde, dass dieser sittliche Ernst in evangelisch verklärter Gestalt in deiner Mitte zu neuem Leben erwache, und zeige dich dadurch deines kirchlichen Adels würdig, dass auch du wieder einen hehren, Muster gehenden Gegensatz bildest gegen die zucht-, rand- und bandlose Zeit, die über uns herein gebrochen ist!

➤ Die reformierte Kirche ist die Bekenntniskirche. Einen ihrer wesentlichsten Charakterzüge bezeichnet das Losungswort Calvins: „Bellt doch ein Hund, wenn man seinen Herrn angreift; und ich sollte meinen Mund verschließen, wenn Gottes Wahrheit angegriffen wird?!“ – Nein, das „Mundverschließen“ war so wenig jemals seiner Kirche, wie seine eigene Sache. Vorzugsweise fühlte sie allezeit Aufforderung und Drang, das, was sie als Wahrheit Gottes erkannte, auch andern anzupreisen, oder doch öffentlich mit starkem Nachdruck vor Freund und Feind zu bezeugen. Etwas Aggressives ist der reformierten Kirche eigen. Wo Irrtum ihr entgegentrat, musste sie dawider an. Vermittlungen, Kapitulationen liebte sie nie. Mit dem „Es steht geschrieben“ pflegte sie grade durch zu gehen. Was Wunder, dass sie darum auch die Märtyrer – Kirche geworden ist. Oder will ihr der Hyperlutheranismus unsrer Tage auch diesen Ruhm bestreiten? Er wird's, nicht wagen. Ihre Geschichte, die bis ins vorige, ja noch bis in dieses Jahrhundert hinein mit Märtyrerblut geschrieben ist, würde ihn zu einem unwissenden Toren stempeln und mit Schanden nach Hause schicken. – Aber wie steht zu dieser Geschichte ihr selbst? Setzt ihre sie tatsächlich in eurer Gemeinde fort? Oder zieht sie euch des Abfalls vom Sinn und Geiste eurer Väter? – O, wie sehr täte es in dieser Zeit schmachvollsten Verleugnens Not, dass ihr euch darauf besännet, Glieder der ehrwürdigen Bekenner – Kirche zu sein! Besinnet euch darauf, lernt wieder glauben, und bildet auf's neue, wie ihr dazu berufen seid, die Vorhut im heiligen Kampfe wider den vielgestaltigen Unglauben dieses jämmerlichen, blinden Jahrhunderts!

➤ Dass die Bekenntniskirche auch die Missions – Kirche werden musste, wird jeder leicht begreiflich finden. Dass sie wirklich dies auch sei, wer, der die Missionsarbeit der lutherischen Kirche mit derjenigen Großbritanniens, Nordamerikas, und selbst der Schweiz vergleicht, wird das in Frage stellen wollen? – Wie nach der Reformation sie das erste Missionsschiff ins Weite sandte, so stellt sie auch heute noch die bei weitem größte Zahl von Streitern ins Feld der Heiden. Ja, die Missionare andrer evangelischer Gemeinschaften treten meist nur in Bahnen ein, die sie ihnen zuvor gebrochen hat. Nur die mit dem Geiste Melanchthons getränkte Brüdergemeine steht in selbstständiger Missionstätigkeit ihr würdig zur Seite. – Als echte Reformierte dürft auch ihr dem heiligen Werke der Heidenbekehrung euch nicht entziehen. Nehmt an unsern Missionsstunden teil; macht euch zur Stärkung eures Glaubens und zur Belebung eurer Liebe vertraut mit der neuesten Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, und erachtet es, wie für eine eurer kirchlichen Erbpflichten, so für eine hohe Ehre, dem Herrn der Herrlichkeit durch eure Fürbitten und eure Liebesspenden den Weg zu den Söhnen und Töchtern der Wildnis bahnen zu helfen.

➤ Die reformierte Kirche ist die Kirche des allgemeinen geistlichen Priestertums. Tiefer, als die lutherische, hat sie das apostolische Wort 1. Petri 2,9 verstanden und erwogen: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.“

Ernster, als jene, ist sie von Anfang an beflissen gewesen, den paulinischen Ausspruch 1. Kor. 12,7: „Einem jeglichen aber wird gegeben die Erweisung des Geistes zum gemeinen Nutzen“ innerhalb ihrer Gemeinen zu einer Wahrheit zu machen. Sie, die überhaupt aufs Organisieren sich besser versteht, als ihre lutherische Schwester, hat darum nach dem Vorbilde der apostolischen Kirche ihre Gemeinen sein gegliedert, und denselben aus den Kreisen ihrer im Glauben bewährtesten und geistbegabtesten Mitglieder zu Gehilfen der Pastore Älteste und Diakonen bestellt, und die ersteren mit einem Anteil an der Ausübung der Seelsorge und der Kirchengzucht, die andern mit der Armen- und Krankenpflege betraut. Euch selbst ist ja in eurem „Presbyterium“ noch ein Schatten jener schönen und segensreichen Einrichtung geblieben. O lasset diesen Schatten je mehr und mehr wieder zum Wesen werden! Ihr Ältesten leuchtet der Gemeinde in immer reicherm Maße mit dem Beispiele wahrer Gläubigkeit, Kirchlichkeit und Gottseligkeit voran, und ihr Diakonen, werdet, mit dem leiblichen Brote zugleich das Brot vom Himmel reichend, euern Armen zu Engeln des Friedens.

➤ Die Friedenskirche nenne ich die reformierte Kirche endlich. Sie war es trotz ihrer Glaubensentschiedenheit und Bekenntnistreue von Anfang an, indem sie nichts sehnlicher begehrte, als mit der lutherischen Kirche, mit der sie sich in allen wesentlichen und fundamentalen Glaubensartikeln eins weiß, zu inniger Gemeinschaft sich zu verbinden. Noch bis zur Stunde bietet sie derselben ein um das andere Mal die oft sehr schnöde zurückgewiesene Bruderhand. Sie erkennt unverhohlen an, dass nach manchen Seiten hin, was ihr mangelt, die Schwester ihr erstatten könnte. Neidlos nennt sie sie die Kirche der Mystik, die Lieder-, selbst die Theologen – Kirche. Ja, sie gibt zu, dass sie vorzugsweise die Kirche des Gemüts, und darum eigentlich mehr, als die schweizerisch – reformierte, die deutsche Kirche sei. Doch glaubt sie, dass ein recht heller und reiner Vollklang nur durch Verschmelzung der Vorzüge beider kirchlichen Gemeinschaften werde erzielt werden; und in der Kirche der Zukunft, die sie in hoffendem Geiste von ferne begrüßt, sieht sie mit freudig wallendem Herzen diese Verschmelzung vollzogen. Bis dahin wartet sie in Geduld, ihrem Bekenntnisse treu, übrigens, wenn auch geschmäht, der lutherischen Schwesterkirche in Liebe zugeneigt. Sie zankt nicht, sie hadert nicht, sie beißt nicht wieder, wo sie gebissen ward; sondern stellet alles Gott anheim, und stärkt ihren Mut wie ihre Liebe an der Verheißung, nach welcher unausbleiblich einst „Ein Hirt und Eine Herde“ sein wird.

Genug hiermit, teure Freunde! – In wenigen, flüchtigen Zügen habe ich euch den innersten Typus, sowie die Sondermission der Kirche bezeichnet, der ihr angehört, und der ich das apostolische Wort, das ich an die Spitze meiner Ansprache stellte, auch darum zugerufen habe, weil ihr, deren vorherrschender Charakter von ihrer Wiege an, und schon in ihrem Bannerträger Calvin, die Furcht vor Gott war, vor andern der Ehrenname „Timotheus“ (d. i. Gott Fürchtender) gebühren dürfte. – Möge das schöne Bild, das ich andeutend euch vor Augen malte, in eurer Gemeinde wieder Fleisch und Blut anziehen, und letztere in dieser Stadt zu einem helllodernden Feuerherde wahren und entschiedenen Glaubenslebens werden. Ohne Eifersucht und Neid würden wir Übrigen dem zusehn, ja Gott den Herrn mit lauter Stimme dafür preisen, dass es endlich einmal an einem Orte unter uns zu grünen angefangen habe. O so grünet es denn bei euch; und nicht lange verziehe die Zeit, da auch an euch das Verheißungswort Jesaja 58,11.12 sich erfülle: „Du wirst sein wie ein gewässerter Garten, und wie eine Wasserquelle, der es nimmer an Wasser fehlet. Und es soll durch

dich gebauet werden, was lange wüste gelegen hat, und wirst
Grund legen, der für und für bleibe!“

Amen

XIII.

Das Retterwerk des HErrn.

Kirchenvisitationspredigt

gehalten zu Rowawes

den 7. Mai 1855

Liebe Freunde und Nachbarn! Ich grüße euch von ganzem Herzen, und hoffe, ihr werdet meinen Gruß eben so aufrichtig erwidern. Die Kirchenvisitation kommt nicht zu euch, um euch zu richten, sondern um euch zu dienen. Wenigstens stehe ich mit freundlichster Gesinnung euch gegenüber, und möchte gerne zur Besiegelung derselben etwas recht Köstliches euch bringen. Und da kommt mir denn ein Evangelium in den Sinn, das mir stets unter meinen Lieblingsevangelien in erster Reihe gestanden hat. Das lasst mich zum Andenken an den heutigen festlichen Tag euch auf eure Kirchen-, und so Gott will, auf eure Herzens – Tafel schreiben, und zugleich euch kürzlich zu erklären suchen. Ihr leset es beim Evangelisten Lukas. Da lautet's Kap. 15,1 – 7 also:

Lukas 15,1 – 7

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, dass sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren Eins verliert, nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem Verlorenen, bis dass er's finde? Und wenn er es gefunden hat, so leget er's auf seine Achseln mit Freuden; und wenn er heimkommt, rufet er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war! Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Nicht wahr, Geliebte, dies Gleichnis hat holden, süßen Klang? – Ja, frische, frühlinggrüne Weide hier! Hier, krankes Herz, atme wieder frei, trinke mit vollen Zügen, und gesunde für Zeit und Ewigkeit! Das Retterwerk des göttlichen Sünderfreundes tritt in allseitiger Entschleierung hier in unsern Gesichtskreis. Lasset uns sehen,

1. wie dieses Werk in der Welt begrüßt;
2. wie es vom Herrn in Schutz genommen und beschrieben; und endlich,
3. wie es im Himmel gefeiert wird.

Möge es dem Herrn gefallen, die Betrachtung seines Werkes selbst wieder zu einem Werkzeuge seiner rettenden Liebe unter uns zu machen!

1.

Der Retter ist gekommen. Gott sei ewig dafür gedankt! Blutnötig hatten wir Ihn. Mit einer Idee, einem Rat, einer Lehre war uns nicht geholfen. Ein allmächtiger Mann musste erscheinen. Wäre Jesus nicht da, wo blieben wir? Oder wandelt ein Mohr seine Haut, ein Pardel seine Flecken? Mag jemand, der in einen Sumpf versank, beim eignen Haare sich herausziehn, und ein Toter sich selbst ermannen, dass er wieder lebe? – Der Sünder einiger Trost, Halt und Hoffnungsstern bist Du, Immanuel! – „Ja, Amen!“ ruft's aus unserm Evangelium heraus. Wer sind die Rufenden?

Zöllner und Sünder sind's, die mit freudig klopfendem Herzen Ihn umgeben. Solch' Echo der Zustimmung tut uns wohl; denn wenige nur erkennen das Heil der Welt. Die Masse jagt den Schatten nach, und lagert um ausgehauene Brunnen, die kein Wasser geben. Das kann uns aber nimmer irre machen, dass derer, die Jesu treu ergeben sind, verhältnismäßig nur ein so geringes Häuflein ist. Denn durch mehr als tausendjährige Erfahrung steht es fest: nur die Leichtfertigkeit, der Weltsinn und die Verblendung mögen von dem Friedensfürsten nicht wissen, während alles, was nüchtern wird von des Teufels Strick, sich unverweilt Ihm in die Arme wirft, und in Petri Zeugnis einstimmt: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Fest steht's: was an Jesu vorüberführt, ist nur die geistige Flachheit, der Mangel an sittlichem Ernst, und die Unbekanntschaft mit dem göttlichen Gesetz; während ein Mensch sobald nicht eine ahnende Anschauung nur von der Majestät und Heiligkeit des allmächtigen Gottes gewinnt, als er auch schon mit einem: „Sohn Davids, erbarme dich mein!“ – zu den Füßen Immanuels liegen, und Ihm die gebührende Ehre geben wird. Dass die Zöllner und Sünder dort von Jesu nicht mehr lassen können, zeugt unendlich gewaltiger für Jesum und seine Heilandswürde, als der Abfall Tausender von eingebildeten und selbstgerechten Philosophen und Moralisten dawider zeugt. Denn jene wissen, wer Gott sei, was sein Wille, wie Gott die Sünde ansehe, und wer sie selbst sind in Gottes Augen; während diese, über alle diese Punkte in falschen Anschauungen befangen, von dem Durste nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nie etwas empfunden haben. Die religiös seichten Gemüter, und nur sie, können Jesum entbehren; die religiös Tiefen fallen Ihm mit Notwendigkeit zu.

Wenn ihr lieben Nowawasser es euch jemals ernstlich angelegen sein liebet, das Gesetz Gottes zu halten, und auf diesem Wege zu einer lebendigen Einsicht in das Verderben und Unvermögen der menschlichen Natur, so wie zur Erkenntnis der Notwendigkeit einer Vermittlung zwischen Gott und euch gelangtet, so wöge euer Zeugnis für Christum, in welchem ihr den Mittler entdecktet, unendlich schwerer, als das entgegengesetzte der berühmtesten Gelehrten Berlins, und der höchsten Beamten und Würdenträger Potsdams, falls (ich rede bedingungsweise) diese niemals mit der Vollbringung des göttlichen Willens Ernst gemacht, und darum in den Wahn sich eingesponnen hätten, sie seien schon etwas vor Gott, da sie doch nichts vor Ihm sind, und sie würden schon in eigner Schöne vor Ihm bestehen können. Sie urteilten dann von Christo wie die Blinden von den Farben, ja wie das Nachtgeflügel von der Schönheit der Sonne; und sie, die vermeintlich „Wissenden“ träfe, zu Ignoranten, oder Unwissenden sie stempelnd, die erste Hälfte des bekannten Herrnworts:

„Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, dass du solches den (ihren Dünkel nach) Weisen und Klugen verborgen hast“; euch aber gölte, als den ungleich Einsichtsvolleren, die andre Hälfte: „Und hast es den Unmündigen geoffenbart.“

Die Pharisäer und Schriftgelehrten vertreten in unserm Evangelium die blinde aber sich klug dünkende Welt. „Sie murreten“ heißt es von ihnen, als sie die Sünder bei Jesu so freundlich willkommen geheißen und so selig sahen. Voll bitterer Galle hören wir sie naserümpfend sprechen: „Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen!“ Ach, was uns der süßeste Trost, das ist ihnen ein Dorn im Auge. Aber aus welchem Grunde wollen sie nicht, dass Jesus die Sünder annehme? Es ist ihnen ärgerlich. Weshalb? – Sie selbst geben das Warum nicht an; aber wir wittern es.

➤ Zuvörderst soll kein Heiland sein. Warum nicht? Der Mensch, wenn er fehlt, soll sich selbst die Sünde vergeben, selbst sich Gott versöhnen können.

➤ Zum andern soll niemand von Gnade leben wollen. Aus welchem Grunde nicht? Weil dies (man höre!) der Ehre des Menschen zu nahe trete, ja die Demut und Beugung vor Gott, (so hat ein Schulmeisterkönig zu Berlin gesagt), wenigstens den Mann entwürdigte und schände.

➤ Zum dritten soll kein Mensch sich rühmen, dass er Vergebung habe. Warum nicht? weil sich's von selbst verstehen soll, dass jeder Vergebung habe, der sich vornimmt, einen begangenen Fehler nicht wieder zu begehen.

➤ Zum Vierten soll niemand sich bekehren. Warum nicht? Die Bekehrung soll nicht als eine Notwendigkeit erscheinen, denn es gräuelte sie vor derselben.

➤ Fünftens soll keiner dem Wesen dieser Welt entsagen. Warum nicht? Weil sie die Welt lieb haben, und durch die Weltverleugnung der Frommen ihre Weltvergötterung nicht verdammt sehen wollen.

➤ Sechstens soll niemand Buße tun. Warum nicht? Weil es ihnen zuwider ist, dass die Sünde so hoch angeschlagen und solcher Kümmernis wert erachtet werde.

➤ Endlich soll auch niemand innig mit Gott verkehren. Warum nicht? Weil sie ohne solchen Umgang mit dem Allmächtigen fertig zu werden meinen, und kein sie richtendes Gewissen außer sich haben wollen.

Seht, dies sind einige der geheimen Gründe, um derer willen die Kinder der Welt einen so entschiedenen Widerwillen gegen das Retterwerk Jesu und gegen diejenigen empfinden, die heilsbedürftig dasselbe an sich vollziehen lassen. „Aber das sind ja teuflische Motive!“ ruft ihr entrüstet aus. – Freilich sind sie das. Aber so arg steht's eben von Natur mit dem Herzen des Menschen. Eine kleine Hölle ist dieses Herz, in der auch alle die vergifteten Pfeile geschmiedet sind, die unaufhörlich – (auch wohl bei euch?) – in Verdächtigungen, Schmähungen, Scheltworten (wie „Pietist“, „Mucker“, „Jesuit“ u. s. w.) ja mitunter selbst in Tätlichkeiten gegen fromme Leute, und namentlich gegen gläubige, ernste und entschiedene Prediger abgeschossen werden. Und doch will der Mensch, in dessen Innerm solche Teufelssaaten wuchern, es nicht Wort haben, dass er der Versöhnung, der Erlösung, der Erneuerung bedürfe! Fürwahr, jenes sich immer wieder erneuernde bitterböse Gemurre: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen“, dient nur zum lautredenden und jeden Zweifel niederschlagenden Zeugnis, wie gut, wie unaussprechlich gut es sei, dass ein Gottmensch lebt, der „die Sünder annimmt, und mit ihnen isset!“

2.

Hört Ihn nun selbst. Er öffnet seinen Mund; und wie Er für die Angefochtenen, die niemand ihm antasten darf, als ein treuer Anwalt in den Riss tritt, so nimmt Er gegen die Murrenden sein Retterwerk in Schutz, und das in einer Weise, die allen armen Sündern das Herze jauchzen machen muss. Er hat Mitleid mit den unglückseligen in Egoismus erstarrten und in Dünkel aufgeblasenen Menschen, denen der Lebensgeruch der göttlichen Barmherzigkeit ein Geruch des Todes zum Tode ist, und spricht zu ihnen, ob Er etwa ihre Herzen noch gewinnen möchte, herablassend, freundlich, in Bild und Gleichnis. Er, in dem die rettende Gottesliebe persönlich auf Erden erschien, vergleicht sich selbst passend und beziehungsreich einem Hirten. Er fragt, was ein Schäfer tue, wenn ein Lamm von seiner Herde sich verirrt? Ob er dann nicht die letztere für eine Weile in der Wüste zurücklasse, und dem Verlorenen nacheile, bis er es gefunden. Und wenn er es fand, ob er es dann nicht auf seine Achseln heben, und es fröhlich heimtragen, und seine Freunde und Nachbarn auffordern werde, mit ihm sich zu freuen und Gott zu danken. Nun, wie der Schäfer, sagt Er, so mache auch Er's. Merkt, Geliebte, wie Er sich hier wieder so unzweideutig für den Heiland der Welt erklärt. Er muss das Verlorne suchen und retten; sonst rennt's unfehlbar in ewiges Verderben. Er ist nicht bloß ein Wegweiser, sondern selbst der rettende Weg. Nicht ein Ratgeber nur und Rufer ist Er: „Hierher; hier geht die Straße“; sondern er greift persönlich zu als ein Mann der Tat, und nicht der Worte nur. – Aber wer ist Ihm ein „verlornes Schaf?“ Jeder, Freunde, der noch außerhalb seiner Gemeinschaft wandelt. Du, der du noch deine selbsterwählten Wege gehst, und den Trieben deines eignen Geistes folgst, statt denen seines Geistes: du bist ein solches. Ohne hirtliches Geleit irrst du umher, ziellos und unbehütet, allen finstern Mächten preisgegeben, nicht wissend, wo du bleibst in der Not, noch wo im Tode, gebannt in eine nebelgraue „Wüste“, wo kein Gruß von Oben dich erquickt, und keine Quelle strömt, die deine verschmachtende Seele mit einem Wassertrunke wirklichen Friedens labe. Ach, ist dir's noch unbewusst, dass du in solcher trostlosen Steppe weilst, und wie ohne Gott, so ohne Hoffnung in den Tag hinein lebst; ja, auch ohne Hoffnung, weil du, bei all' dem sittlichen Anstande, dessen du vielleicht dich rühmen zu dürfen meinst, der Gerechtigkeit ermangelst, die vor Gott gilt: o, so warte nur, und es werden die Stunden dir schon kommen, da du es mit Schrecken inne werden wirst.

Doch grade solche verlorne Schafe, wie deren du eins bist, sucht – (vernimm's aus seinem eigenen Munde!) – der „gute Hirte.“ Oft geschieht's, dass Er rasch zugreift, und unverhofft das in sein Verderben rennende Lamm – (denkt an Saul bei Damaskus) – mit starker Retterhand erfasst. Viel öfter aber geht Er allmählich zu Werke, und erst nach längeren Vorbereitungen spricht Er sein: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!“ – Merke auf! Wenn die alte Todesruhe dich verlässt, und eine dumpfe Sorge, du weißt selbst noch nicht, um was, deine Seele beschleicht, so hat der Hirte sich aufgemacht, um dich zu suchen. Wenn die Sorge zu dem bestimmten Gefühle sich gestaltet, es stehe mit dir nicht, wie es sollte, und du habest Ursach, um das Heil deiner Seele bekümmert zu sein, so hörst du schon von ferne die Fußtritte des Suchenden rauschen. Er ist dir näher gekommen, wenn der Gedanke dich durchzuckt: „Ach, was wird aus dir, der du bisher nur der Welt gelebt, und wo bleibst du, wenn heute oder morgen auch deine Stunde schlägt?!“ – Wenn du nicht fröhlich mehr kannst sein, als sänge einer mit dumpfer Stimme dir in's Ohr: „Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf, Ermuntre dich, verlornes Schaf“, so ist Er schon nahe hinter dir, und du vernimmst bereits seine Hirtenstimme. – Wenn das Fluch verkündende Bild deines sündigen Lebens dir klar

in's Bewusstsein tritt, und du entschieden an deinem Bestehen im Gericht verzagest, so fühlst du dich von des Hirten Retterhand berührt. Fester fasste Er dich, wenn sich aus deinem Innern der Schrei der Buße und Erleuchtung losringt: „Ich bin verloren, wo nicht ein Bürge und Mittler für mich eintritt!“ – Erkennst du nun diesen Mittler in Ihm selbst, und umklammerst mit einem: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ seine Knie, dann, Glücklicher! griff Er fester zu; dann fand Er dich.

Und was beginnt Er nun mit dir? – In die Hölle müsste Er dich schleudern, hätte Er nicht zuvor sein Blut für dich vergossen, und mit seinem priesterlichen Gehorsam wie mit seinem Bürgentode der göttlichen Gerechtigkeit an deiner Statt genug getan. Gott hätte dann zu Ihm gesagt: „Lass die Hand von diesen abtrünnigen und räudigen Kreaturen, auf denen mein Bann ruht, und die zur Sühne der durch sie verletzten Majestät meines Gesetzes zur Schlachtbank gezählt sind!“ Nun aber steht gar nichts mehr, und am wenigsten von Seiten Gottes etwas, Ihm im Wege, um auf's Glimpflichste und Leutseligste mit dir zu verfahren; und so verfährt Er auch jetzt mit dir. Er „hebt dich auf seine Achseln.“ Statt, wie man denken möchte, Gebote um Gebote dir aufzuladen, und mit einem: „du sollst, und du sollst nicht!“ um das andere dir zuzusetzen, ruft Er dir freundlich zu: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Er heißt dich alle deine Sorge auf Ihn werfen, auf seine Schultern dich lehnen, allerwege seiner Hut und Pflege dich getrösten, und unbedingt auf Ihn vertrauen, der für die Seligkeit deiner Seele hafte. Und nachdem Er dich aufgenommen mit Freuden, bringt Er dich – wohin? – „Heim“, in sein Haus. Kennst du dieses Haus? Es ist das aus geistlichen Steinen erbaute, geräumige, stille, wohlverwahrte, von welchem der Sänger des 92. Psalms singt: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, die werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen.“ Es ist das Haus, dessen Säulen im Blute Immanuel's ruhen, dessen Giebel hoch über die Wolken hinausragt, und von der Sonne einer andern Welt beschienen wird; dessen Mauern, nach dem Ausdruck des Propheten, „Heil und Wehr“ sind, und über das statt des Daches die Flügel ewiger Erbarmung sich breiten. Jenes Haus ist's, dem die Verheißung ward, es werde „voll“ werden „von der Herrlichkeit des Herrn“, und eine „heilige Wohnung“, ja „eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ sein. Und wie überschwänglich ist diese Verheißung Ja und Amen worden. In diesem Hause waltet der Friede, der höher ist, als aller Menschen Vernunft; strömt der „offne Brunn wider alle Unreinigkeit und Sünde“, brennt der siebenarmige Leuchter des untrüglichen Himmelslichtes, und erreichte die Herrschaft des Todes, wie die des bösen Gewissens, ein ewiges Ende. Hier liegt man beglückt einander in den Armen, und jubelt: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiss, dass Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag;“ hier thront die Liebe, welche, von Oben stammend, die Verbindung des Himmels mit der Erde vermittelt. Das Haus hat, wie die Wohnung Daniels zu Babylon, „offne Fenster gen Jerusalem“, und einen Ausgang, der unmittelbar in das Paradies, in den Thronsaal Jehovas hineinführt. – Kennst du's? – Wohl öfter drang aus seinem Innern ein leiser Laut: ein „Abba!“, ein „Hosianna!“, oder „Hallelujah“ zu deinem Ohre. Aber von den Lieblichkeiten dieser heiligen Stätte hat nur einen Begriff, wer selbst in sie aufgenommen wurde. – Das friedliche Brüderhaus ist – Jesu Gnadenreich, die wahre mit seinem heiligen Geist getaufte Kirche. Dahin bringt der gute Hirte dich verlornes und wiedergefundenes Schaf, dass du daselbst genährt, gepflegt, und immer völliger für den Himmel zubereitet werdest. – Ach, wohntet ihr nur alle schon darin, ihr lieben Rowawasser! Eure Klagen würden bald verstummen; und wie ihr Friedens und Freude die Fülle hättet, ginget ihr auch bald nicht mehr nach Brote. Nach Leib und Seele hätte dann der große reiche Hausherr euch in Kost genommen, und sorgete für alles. Ihr

aber sänget wohlgenut mit dem 84. Psalme: „Der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest: deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!“

3.

Das Retterwerk des Herrn Jesu leuchtet bis in den Himmel hinein, und wird dort in nimmer endenden Festen gefeiert. Hört den Herrn selbst! „Ich sage euch“ spricht Er, „also wird auch Freude sein im Himmel (bei Engeln und Seligen) über einen Sünder, der Buße tut vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Ein merkwürdiger und herzerhebender Ausspruch, der uns freilich zunächst ein Rätsel aufgibt. Denn wer sind die „neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht nötig sind?“

➤ Von jeher ist hierüber unter den Schriftgelehrten viel Kopfbrechens gewesen. Es haben einige darunter die heiligen Engel verstehen wollen. Diese bedürfen freilich der Buße nicht, weil sie die Gehorsamsprobe bestanden, und unverrückt in den Geboten des Herrn verharreten. Aber warum sollte Gott an ihnen geringeres Wohlgefallen haben, als an den Geretteten auf Erden? Man könnte sagen, weil sie in ihrer eigenen, diese hingegen in der Gerechtigkeit des Sohnes vor Ihm ständen. Aber solche Erklärung trüge offenbar den Stempel des Erkünstelten an sich. Überdies werden ja auch im 10. Verse unsres Textkapitels die Engel Gottes ausdrücklich nicht als die Gegenstände der Himmelsfreude, sondern vielmehr als diejenigen bezeichnet, welche diese Freude über das den verlorenen Schafen auf Erden widerfahrne Heil empfinden. Wie könnte aber endlich auf die Engel der Zug des Gleichnisses eine Anwendung finden, dass die Neun und neunzig in der „Wüste“ zurückgelassen werden? Ist der Himmel, der Wohnsitz jener seligen Geister, etwa eine „Wüste?“

➤ Es haben andere bei den Neun und neunzig an die „vollendeten Gerechten“, die verklärten Gläubigen gedacht. Aber diese können sie eben so wenig sein. Denn sie gehören ja selbst zu den verlorenen gewesen und wiedergefundenen Schafen, über welche der Himmel sich freut.

➤ So ist es denn klar, dass die Worte des Herrn nur im Sinne einer heiligen Ironie aufzufassen sind, und unter den „Gerechten“ zunächst die stolzen Heiligen verstanden werden müssen, die in den Personen der Pharisäer und Schriftgelehrten Ihn eben umgaben. Diese erachteten sich selbst für gerecht; und indem auch der Herr aus dieser ihrer Einbildung heraus sie so nennt, spottet Er der letzteren und geißelt sie. Wenn der Herr aber sagt, es werde Freude sein über den einen, der sich bekehrte, vor jenen vermeintlich Gerechten, so ist Er weit entfernt, damit ein größeres und geringeres Maß von Freude bezeichnen zu wollen. Vielmehr ist seine Meinung, es werde über die „Gerechten“ keine Freude im Himmel sein; wie ja auch in dem bekannten Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner die Worte: „Und der Zöllner ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor jenem,“ nichts anderes besagen, als dass der Pharisäer ungerechtfertigt abgezogen sei.

Jetzt aber, Brüder, lasst uns den Gedankenschatz zu heben suchen, der in dem Aussprache: „Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut“, verborgen ruht. Diese Freude ist zunächst Freude des Herrn selbst. O

denkt: solch einen Wert hat in seinen Augen die einzelne Seele! Sei so niedrig, so geringe, so unangesehen bei den Menschenkindern, wie du willst: dem Herrn liegt viel, gar viel an dir: denn Er siehet an deine Unsterbliche, für die Ewigkeit geschaffene, zum Leben in Gott berufene Seele. Übersehe dich die ganze Welt, und nenne dich verächtlich: „Proletarier“, oder mit welchen wegwerfenden Titeln sonst; Gottes Auge übersieht dich nicht. Seine Liebe hat für dich andere und bessere Namen. Er will nicht deinen Tod, sondern deine Rettung und Beseligung, und will sie mit einem Ernste, als wäre seine eigene Seligkeit dadurch bedingt. Wie süß und wie trostvoll ist dieser Gedanke! O lass dich finden von seiner suchenden Barmherzigkeit, und dich zur Buße leiten. Denn was jedem vor allem andern Not tut, ist die Buße. Sie, die den Bruch mit der Sünde, die Lossagung vom Sinn und Wesen der im Argen liegenden Welt und die Zufluchtnahme zum Kreuze Christi in sich schließt, bezeichnet den Wendepunkt vom Tode zum neuen Leben. So lange sie nicht eingetreten, freut sich kein Himmlischer dein, in welcher selbsterwählten Gerechtigkeit du auch immer gleißen magst. Die Opfer, die Gott gefallen, sind „ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz.“ An denen, die in Selbstbetrug und Lüge sich verspinnen, und, nachdem sie sich damit begnügt, ihrem alten Menschen einen sittlichen Firnis aufzustreichen, sich selbst rechtfertigen, kann der Gott der Wahrheit keinen Gefallen haben. Sobald du aber dich selbst zu richten anhebst, und Christo huldigend zu Füßen sinkst, geschieht's, dass du dich nicht allein hier unten plötzlich in einen weiten Kreis herzlich beglückwünschender Brüder und Sinnesgenossen versetzt erblickst; sondern dass auch im Himmel, dessen Bewohnern nicht verborgen bleibt, was im Reiche Gottes hienieden vorgeht, deinetwegen eine freudige, ja festliche Bewegung entsteht. Es freuen sich die Engel und die Seligen. Ihre Freude ist Freude der teilnehmenden Liebe.

Sie frohlocken mit dir über das Heil, das dir widerfahren ist.

Siegesfreude ist sie über die neue Niederlage, die durch deine Rettung der Satan, dieser höllische Verderber, erlitten hat.

Freude der Anbetung vor der unermüdlichen Treue, mit der der „gute Hirte“ sein Retterwerk auf Erden fortführt.

Freude seliger Verwunderung über die Allmacht des Bluts des Lammes, welche an dir sich auf's neue erprobt.

Freude des Bewusstseins, einen neuen Miterben der paradiesischen Herrlichkeit an dir gewonnen zu haben;

und Freude der neu gestärkten Zuversicht, dass, wie du, so noch ungezählte Scharen dem Fürsten des Friedens zur Beute fallen werden.

Denkt, ihr lieben Nowawasser: Freude im Himmel auch über den ärmsten und geringsten Tagelöhner eures Dorfs, sobald er bußfertig und gläubig dem Herrn Jesu in die Arme sinkt! Wer dessen sich bewusst ist, dass die Engel und Seligen droben nicht bloß ihn kennen, sondern gar liebend und jubelnd als einen der Ihrigen ihn begrüßen, was könnte es den noch kümmern, wie die blinde Welt sich zu ihm stellt und von ihm urteilt? Wird er nicht fröhlich sein in seinem Hüttlein, wäre dieses auch noch so niedrig? und nicht vergnügt an seinem Webstuhl, würde derselbe auch nur das „tägliche Brot“ ihm ab? – O gewiss, gewiss! – „Aber“ – „Wie, ein „Aber“ noch?“ – Zweifelt ihr etwa? Dünkt's euch zu groß, dass der Himmel sich um euch kümmern, ja, über euch sich freuen sollte? – Ei, hier steht's geschrieben! – Und aus wessen Munde? Aus eines Propheten, eines Apostels? – Nein; aus dem Munde dessen, der da sprach: „Ich bin die

Wahrheit", und auf dessen Lippen nie ein Betrug erfunden ward. Dieser bezeugt's, und steht mit der Ehre seines Namens dafür ein: „Ich sage euch, es wird Freude sein im Himmel, (und vor den Engeln Gottes,) über einen Sünder, der Buße tut.“

So sorget denn, dass die Bewohner des Himmels auch in eurer Mitte einen immer reichem Stoff zu teilnehmender, beglückwünschender und Gott lobpreisender Freude finden mögen. Gesucht werdet ihr vom guten Hirten; ja, vor vielen andern Gemeinen grade ihr. Die suchende Liebe verkleidet sich für euch nicht bloß in die Treue eures lieben Pastors, – (der unter euch sein Amt „mit Freuden“ tun möge, und nicht „mit Seufzen“; denn dies wäre euch nicht gut) – sondern sogar in die persönliche Fürsorge unsres teuern Königes, unsrer Prinzen, unsres Oberpräsidenten, eures Landrats, und mancher andern hochgestellten Männer, die euch alle wohlwollen, und von Herzen gerne sähen, dass ihr sämtlich, wie es einzelne ja schon getan, dem Herrn euerm Gott euch ergäbet, und zu seiner Fahne schwüret. – O tut es, lasset euch finden, kehrt zurück zum Glauben eurer bekenntnistreuen Väter! Der Herr wird dann schaffen, dass euer Ort seinen schönen Namen: „Rowawes“ d. i. „das neue Dorf“ in einem höhern Sinne künftig trage mit der Tat, und, wer an euch vorüberzieht, mit Freuden, sagen müsse: „Siehe, das Alte ist vergangen; es ist alles neu geworden!“

Amen

XIV.

Der Segen der Kirchenvisitation.

Predigt, gehalten den 13. Mai 1855

Römer 1,11.12

Mich verlangt, euch zu sehen, auf dass ich euch mitteile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken; das ist nämlich, dass ich samt euch getröstet würde durch euern und meinen Glauben, den wir unter einander haben.

Dies Wort, Geliebte, stelle ich an die Spitze unsrer Betrachtung, um damit den Geist und den letzten Zweck des kirchlichen Werks zu bezeichnen, mit dessen Vollziehung wir in diesen Tagen unter euch beauftragt waren. Es verhält sich wirklich so, wie einer der Prediger unserer Stadt es aussprach: Wir kamen, nicht, um zu geben nur, sondern auch, wo Annehmenswertes uns dargeboten werden würde, dankbar zu nehmen. Gleich dem Apostel suchten wir ebenso wohl Stärkung unsres Glaubens durch den euern, wie eures Glaubens durch den unsern. Hin und wieder ist uns, was wir begehrten, auch gewährt worden. Jedenfalls blieb die General – Kirchenvisitation wie überall, so auch bei uns, wo sie jetzt ihrem Abschlusse naht, nicht ohne Segen. Worin dieser Segen bestehe? – Wir wollen uns des zum Preise Gottes in dieser Stunde näher bewusst werden! Bei unbefangenen Urteil wird es uns nicht entgehen, dass die Kirchenvisitation

1. manche erhebende Anschauung uns gewährt;
2. manches verderbliche Vorurteil zerstreut;
3. manche versteckte Schäden aufgedeckt;
4. eine Fülle heilsamer Anregungen im Gefolge gehabt; und endlich
5. nicht wenige wirkliche Heilsfrüchte getragen und gezeitigt hat.

Lasst mich, mehr in flüchtigen Andeutungen, als in ausgeführter Darstellung, eins nach dem andern euch nachweisen. Der Herr unser Gott aber weile mit seinem Geiste in unsrer Mitte!

1.

Die Zeit, in der wir leben, hat des Niederschlagenden viel. Um so freudiger heißen wir jede Anschauung willkommen, die uns das Herz einmal wieder erhebt, und uns wenigstens eine tröstlichere Aussicht ins Zukünftige eröffnet. Dass uns die Kirchenvisitation

manche Anschauungen dieser Art gewährt hat, wird kein Unparteiischer in Abrede stellen wollen. Lasst mich nur einige derselben, und zwar die wesentlichsten, namhaft machen.

① Zuvörderst diene die Visitation zu einem tatsächlichen Zeugnis, dass die alte ehrwürdige Mutter Kirche mindestens in ihrem Regimente wieder erwacht ist. Schlummerte sie denn? – Lange, lange! Wohl schien's, als wachte sie; denn sie stellte, wie heute, Geistliche an, bestimmte deren Einkünfte, ließ Verfügungen ausgehn über Kirchenreparaturen, Zehnten, Rentablösungen u.s.w., forderte Geburts-, Trau-, Sterberegister ein, und schrieb auch wohl Feste und liturgische Formeln vor; ja tat sogar manches noch Ersprießlichere. Aber um den „Schaden Josephs“ bekümmerte sie sich nicht. Ihre Töchter, die Gemeinen, ließ sie gehen, wie sie wollten und konnten. Über Lehr' und Leben der Geistlichen ward keine Wacht geübt. Traten letztere ins Amt, so pflegten sie in unzähligen Fällen zuerst nur darüber mit sich zu Rate zu gehen, womit sie fortan, nachdem sie eine „Versorgung“ gefunden, sich beschäftigen, und wie die „Zeit sich vertreiben“ möchten. Da wurde denn der Eine ein „Bienenvater“, ein Anderer legte eine Mineralien- oder Schmetterlingssammlung an, ein Dritter schrieb gar Romane für Leihbibliotheken; während andere, – ihre Zahl ist Legion, – auf ihrem Acker verbauerten, und ihren Amtsdienst nur mechanisch und ohne Geist, Liebe und Leben so nebenher verrichteten. – „Und das Kirchenregiment?“ Übte unbegrenzte Nachsicht. – Wie so gar anders jetzt! Nun wandelt die Mutter Kirche in ihren Abgeordneten durchs Land, und schaut sich Pastor und Gemeinde von Nahem an; und mustert nicht bloß die Archive mehr, sondern auch die Herzen und das Leben; und fragt nicht mehr nur, ob die Pfarrbücher in guter Ordnung seien, oder ob die Wolle der Schafe den Hirten nähre; sondern vor allem, ob die Glieder der Gemeinde im Buche des Lebens verzeichnet stehen, und der Hirte seine Herde auf die rechte Weide führe. Nicht trägt die Kirche mehr, wie weiland, nur Schemata zu Registranden u. dgl. vor sich her, sondern vor allem das hehre Bild der ersten apostolischen Gemeinde, forschend, ob und wie weit sich dasselbe noch heute wiederfinde. Ja, ihre erste und vornehmste Sorge geht dahin, dass Prediger und Lehrer allerorts im Namen und Geiste des Herrn ihres Amtes warten, und Christus durch ihren Dienst überall Gestalt gewinne in den Seelen. – Welch' ein hoch erfreulicher Umschwung der Dinge! Wer wird Anstand nehmen, dafür den Herrn mit uns zu preisen?

② Eine zweite herzerhebende Anschauung, die die Kirchenvisitation euch geboten, und welche freilich mit der eben erwähnten in eins zusammenfällt, ist die, dass nach einer jämmerlichen Zeit der Glaubensverdunkelung, so wie der Verkümmern, Verwässerung und Auslösung alles Heiligen, der alte, ewige, echte Bibelglaube sich wieder in der Kirche zu beleben angefangen hat. Das Kirchenregiment sendet nur Männer als seine Abgeordneten aus, die in diesem Glauben fest gewurzelt stehn. Es ist unter euch das Gerücht verbreitet, wo nicht gar mit böser Absichtlichkeit in Umlauf gesetzt worden, als ob die geistlichen Glieder unsrer Kommission selbst in ihren religiösen und kirchlichen Überzeugungen nicht harmonierten. Es hat sich hinter diese Voraussetzung schon mancher mit seiner Pilatus-Frage: „Was ist Wahrheit?“ verstecken; ja mancher hat darin einen neuen Beleg für seine Meinung finden wollen, dass jeder das Privilegium besitze, sich selbst sein Christentum zurechtzumachen, und dass niemand sagen könne: „Ich habe die Wahrheit!“ – Aber jenem Gerede muss ich allen Ernstes und feierlichst entgegenreten, und euch ersuchen, diesen meinen Widerspruch auch denen kund zu tun, die nicht hier zugegen sind. Wir, die Glieder der Kommission, stehen sämtlich, wie dies ja auch denen, die uns gefolgt sind, und unsren Zeugnissen und Vorträgen ihr Ohr geliehen haben, unmöglich entgangen sein kann, auf

einem Glaubensgrunde. Wir halten alle fest an dem Bekenntnisse der Reformatoren, weil wir in demselben nichts anderes, als den lauterer Kern der biblischen Offenbarung wiederfanden. Uns allen ist die heilige Schrift von Anfang bis zum Ende untrüglicher Gotteswort; Gott, der Herr, einig im Wesen, aber dreieinig in Personen; der Mensch von Natur verderbt, unter dem Fluch des Gesetzes, und schlechthin unvermögend, sich selbst zu versöhnen und zu erlösen; Christus der ins Fleisch gekommene Gott, der Sohn von Ewigkeit, welcher Mensch ward: der Gottmensch; und der einzige Weg zur Seligkeit ist uns der lebendige, allein rechtfertigende Glaube an diesen Christus, und die Wiedergeburt durch die übernatürliche Wirkung des heiligen Geistes. Ja, wir alle stehen treu zusammen unter dem Banner der evangelischen Kirchenlehre. Ich bezeuge dies heute, weil die Kommissionsglieder sämtlich noch in unserer Mitte sich befinden, und wer etwa unter euch an meiner Aussage zweifeln wollte, nur zu ihnen hingehn, und jeden einzelnen von ihnen selbst befragen könnte. Und nicht bloß im Glauben sind wir eins. Selbst unsre Stellung zur kirchlichen Union ist wesentlich dieselbe. Wir belassen derselben ihr volles Recht; wir begehren nicht, sie aufzulösen, wo sie besteht. Nur wollen wir alle keine Union, die bekenntnislos in der Luft schwebt, und ihre Lehrer bloß auf die heilige Schrift verpflichtet sehen will; eine Verpflichtung, die sich auch der Rationalist gefallen lässt, der sich die Schrift in seiner Weise auslegt. Die Union, welche auf der Grundlage des Lehrbestandes ruht, der dem reformierten und lutherischen Bekenntnisse gemeinsam ist, ehren und lieben wir, und meinen auch, ihr gehöre die Zukunft.

☉ Eine dritte tröstliche Anschauung bot in Folge der Kirchenvisitation freilich nur uns, den Visitatoren, der Acker, der uns die Ernte der Zukunft tragen muss. Ich meine den Acker christlicher Erkenntnis in unsern Schulen. Wir fanden denselben über Erwarten wohl bestellt. Nirgends eine Spur, dass der Religionsunterricht fahrlässig, nirgends ein Anzeichen, dass er in rationalistischem Sinn, d. h. im Sinn und Geist des Unglaubens erteilt werde. Überall, von den höheren Anstalten: dem Gymnasium, der Realschule, der Schule des Kadettencorps, den höheren Bürgerschulen, bis zu den untergeordnetsten Elementarschulen herab erfreuliche Bekanntschaft mit der Bibel, dem Katechismus, und dem kirchlichen Liederschatz; und allewege unbefangenes, zweifelsfreies Bekenntnis der Kinder zu den Grundlehren des biblischen Christentums. Auf die Fragen: „Was ist die Schrift“: lautete die Antwort: „Gottes Wort.“ Auf die: „Wer ist Christus“: – „Gott und Mensch in einer Person!“ – Auf die: „Wer bist du“: – „Ein Sünder vor dem Gesetz!“ – Auf die: „Wie wirst du selig“: – „Allein durch den Glauben an Christum!“ u.s.w. – Hier schimmern also wirklich Hoffungssterne, die bessere Tage verkünden. Mögen immerhin denn die alten, knorrigen Stämme, wenn sie nicht anders wollen, auf den Axtschlag warten, der sie fälle; in unsern Schulen ergrünnt ein neuer verheißungsreicher Anwuchs!

2.

Die Kirchenvisitation hat, – so sagen wir weiter, – manches dem Eingang des Evangeliums hinderliche Vorurteil hinweggeräumt; und hierin erblicken wir einen andern Segen, den sie gestiftet hat. Die Vorurteile, die sie beseitigte, hatten sich bei den Gemeinen nicht minder, als bei den Predigern und Lehrern fest gesetzt,

und bezogen sich vornehmlich auf den Zweck des Visitationswerks, auf die Absichten der Visitatoren.

① So war in den Gemeinen zuerst die Ansicht weit verbreitet, dass wir, die Glieder der Kommission, kirchenregimentlich beauftragt seien, mit allen Mitteln die Union, wo sie noch bestände, zu sprengen, und statt ihrer die Sonderkonfession wieder einzuführen. Aber wie ist dieser Argwohn zu nichte gemacht! Die Worte „Union“ und „Konfession“ sind nicht einmal über unsre Lippen gegangen. Hat man uns bemüht gefunden, eine Union zu zerstören, so war dies nur die Union mit dem antichristischen Zeitgeist. Und sah man uns beeifert, für ein Bekenntnis zu werben, so geschah es für das Bekenntnis zum lauteren Inhalt des Evangeliums von Christo. Der kirchlichen Bekenntnisformeln ist wenigstens vor den Gemeinen nirgends auch nur Erwähnung geschehen.

Man hat vielfach dem Wahne Raum gegeben, das gegenwärtige Kirchenregiment, das uns entsandte, sei ein tyrannisches, und beabsichtige gebieterisch und unter stillschweigender Androhung, wer weiß, was all' für schlimmer Dinge für die „Renitenten“ den Gemeinen wenigstens ein bestimmtes menschliches Glaubenssystem und eine feste abgeschlossene Form des Kirchentums aufzudrängen. Tausende haben uns darum mit entschiedenem Misstrauen entgegen gesehen. Aber hat sich das Schreckbild, das man sich erträumte, als in der Wahrheit begründet ausgewiesen? Traten wir in bürokratischer Haltung mit Dekreten, gesetzlichen Regulativen und Bannbullen unter euch auf? Donnerten wir in eure Mitte hinein: „Wenn ihr zu der und jener Formel nicht schwört, dann wehe euch?“ – Nichts von alle dem! Wir haben nicht als „Herren über euern Glauben“ uns unter euch gebärdet; sondern vielmehr als solche uns erfinden lassen, die mit freundlichen Lippen nur „Gehilfen eurer Freude“ zu sein beehrten. Und wenn wir auch wohl mit starkem Nachdruck ausgerufen haben: „Wer ein anderes Evangelium predigt, denn das in der heiligen Schrift gepredigt ist, der sei Anathema!“ so riefen wir das nicht im Namen des Herrn „Ministers der geistlichen Angelegenheiten“, sondern mit Paulus im Namen Dessen, dessen Geist durch Paulus redete. Und nicht riefen wir's im Interesse einer menschlichen Dogmatik, sondern lediglich im Eifer für die Wahrheit Gottes, die untrügliche, wie sie, jedermann erkenntlich, in der Bibel vorliegt. – Endlich haben nicht wenige gewähnt, wir seien erschienen, um im Namen der Behörden den Gliedern der Gemeinen eine bestimmte kirchliche Lebensordnung diktatorisch vorzuschreiben, und ihnen aufzugeben, so und so oftmals die Kirche zu besuchen, das heilige Abendmahl zu feiern, ihr Gebet zu verrichten, und in der und der Form und nach diesen und jenen Andachtsbüchern ihre häuslichen Gottesdienste abzuhalten. Doch siehe, statt mit Gesetzen, sind wir nur mit freundlichem Rate gekommen, und der evangelischen Freiheit nirgends zu nahe getreten. So ist das Gespenst eines „kirchlichen Despotismus“ von dem man träumte, aus allen seinen Schlupfwinkeln herausgetrieben, und wir hoffen, dass niemand mehr an dasselbe glauben werde.

② Ein ähnliches Vorurteil, wie das der Gemeinen, hatte bei manchen Geistlichen Eingang gefunden. Sie wähten, es sei darauf abgesehen, „alle Eigentümlichkeit in Anschauung, Behandlung und Darstellung der christlichen Wahrheiten zu ersticken, und den kirchlichen Lehrchorus mit der Mannigfaltigkeit seiner Stimmen, Töne und Modulationen durch ein an die Tonleiter eines symbolischen Schema's fest gebanntes Unisono abzulösen. Alle, meinten sie, sollten reden in derselben kirchlichen Mundart und in den nämlichen Fassungen und Formeln. Wäre dem nun wirklich so, so

würde ich selbst mit unter den Ersten sein, die wider solch' eine nur Langeweile und Tod gebährende Buchstabenknechtung den Schild erhüben. Ich habe allerdings Prediger gehört, die ihre Predigten unter sich hätten austauschen können, wie Schauspieler ihre Rollen, ohne dass einer von ihnen dadurch seiner Eigentümlichkeit etwas vergeben haben würde. Sie hatten eben keine Eigentümlichkeit, und standen zu ihren Predigten persönlich kaum in einer näheren Beziehung, als der Bühnenkünstler zu seinen auswendig gelernten Tiraden. Wo das Evangelium Leben wird, erzeugt sich's auch als persönliches, individuelles Leben. Es wird bei allen dem Wesen nach als dasselbe Evangelium, und doch bei jedem wieder in eigentümlicher Färbung und Gestalt erscheinen. Und wem wird es einfallen, dies hindern zu wollen? Dem Kirchenregimente am aller wenigsten. „Mannigfaltig und doch einig“, heißt auch seine Losung. „Aber“, höre ich entgegenen, „wenn jemandes Eigentümlichkeit dem Eingehen in die kirchliche Lehreinheit widerstrebt?“ – Dann hat er zu untersuchen, ob die Kirchenlehre mit derjenigen der heiligen Schrift eins sei oder nicht. – Streubt sich aber seine sogenannte „Eigentümlichkeit“ auch gegen den Lehrbestand der Schrift, so hat er jene als eine rebellische zu kreuzigen, oder als eine verirrt zurechtzuführen; denn sie streubt sich dann gegen die absolute Wahrheit. Vermag er aber auch unter diese sich nicht zu beugen, so wird er als ehrlicher Mann aus eigenem Antrieb dem Lehramt in der Kirche entsagen. Die Behörde wird ihn um einzelner Abweichungen von den Satzungen des kirchlichen Bekenntnisses willen noch nicht entfernen. Sie duldet Prediger, und sie möge sie dulden, die nur von einem Worte Gottes in der Schrift, nicht von der Schrift als dem Worte Gottes wissen mögen; die in Jesu nur den Erlöser, nicht auch den Versöhner erkennen, und die die Lehre von der Stellvertretung, von der Genugtuung Christi, ja sogar die von der Persönlichkeit des heiligen Geistes verwerfen. Wer aber überhaupt das Dasein aller übernatürlichen Offenbarung in der Schrift, das natürliche Verderben des Menschen, die Gottheit Christi leugnet, und einen andern Heilsweg kennt, als den durch das Evangelium den Sündern vorgezeichneten, der stürzt den Grund des Christentums um, und müsste ja selbst das Kirchenregiment als ein treuloses und pflichtvergessenes richten, wenn es ihn ruhig und ungehindert wollte gewähren lassen.

③ Ein drittes Vorurteil hatte unter den Lehrern Platz gegriffen. Sie wähten, dass wir zu ihnen erst recht als „Ketzerrichter“ kommen, hoch auf sie herabsehen, und nur vornehm sie bekritteln und meistern würden. Und siehe, statt Inquisitoren haben sie warme, treue Freunde in uns gefunden, die von ihrem Amte nicht geringer halten, als von dem eigenen, die ihr Werk zu würdigen wissen, und der Früchte ihrer Arbeit sich von Herzen freuen. Sie haben die innige Teilnahme gesehen, mit der wir diese Früchte, wo sie unter unsern Katechesen zur Erscheinung kamen, begrüßten, und es uns, ohne dass es unsrerseits erst einer Versicherung bedurfte, deutlich abgeföhlt, dass sich unsre Hoffnung für die Zukunft der Kirche vorzugsweise an ihre Arbeit lehne. Diese Wahrnehmung hat ihr Misstrauen gegen uns beschämt, und eine Befreundung zwischen ihnen und uns hervorgerufen, die ich zu den wesentlichsten Segnungen der Kirchenvisitation zu rechnen keinen Augenblick Bedenken trage.

3.

Zu diesen Segnungen zähle ich ferner die Aufdeckung so mancher verborgenen Schaden und kranken Flecke in Gemeinde, Schule und Haus, zu der die

Kirchenvisitation geführt hat. Es gleicht die Kirchenvisitation – (darf ich wagen, mich dieses Bildes zu bedienen?!) – einer Treibjagd, bei der auf alle Büsche geklopft wird, und die aus Waldesdickicht, Felskluft und Grube gar manches edle Wild, aber auch allerlei anderes Getier, wie Dachse, Füchse u. dgl. hervorholt. – Doch lasst mich lieber eines edleren, biblischen Bildes mich bedienen, und das Visitationswert einem Fischzuge vergleichen. Das Netz sinkt in die Tiefe, (es könnte freilich mitunter tiefer sinken, als es tut) – und durchstreicht die Wellen. Da wird „allerlei Gattung“ an's Land gezogen; und die Fischer sitzen, und mustern und sondern die Beute. – Schon der Apostel Paulus machte auf seinen Visitationsreisen gleiche Erfahrung. „Gottesfürchtiger Griechen“ und „der vornehmsten Weiber“, die sein Wort gerne annahmen, nicht wenige traten ihm entgegen. Andere aber „machten Rotten, richteten Aufruhr an in der Stadt, und schrien: 'Die den ganzen Weltkreis empören, die sind auch hierher gekommen!'" So Schlimmes ist freilich uns nicht widerfahren; aber mancherlei Verderben ist auch unsern Augen offenbar geworden.

So sind wir hin und wieder auf eine Unwissenheit in religiösen Dingen gestoßen, die sich bis auf die ersten Elemente des Christentums erstreckte, und mit dem Namen einer „heidnischen“ kaum zu stark bezeichnet wird. Wie weit sich in unsrer Provinz diese kahle Erkenntnissteppe ausdehnt, vermögen wir nicht zu bemessen; aber recht öde ist sie an vielen Stellen, so öde, dass man dort nicht einmal weiß, was beten heißt, geschweige von dem spezifischen Inhalt des Christentums auch nur eine leise Ahnung hat. Gott erbarme sich über diese Wüstenei, von der ja nur Disteln- und Dornenernten zu erwarten sind, und erwecke unter Predigern und Lehrern viele erleuchtete Männer, die diese Einöde wieder bauen!

Wo der Kirchenacker eine günstigere Außenseite darbot, begegnete uns bei näherer Untersuchung viel selbstgerechtes Christentum. Wir fanden die Leute voll selbstgefälligen Vertrauens auf den kirchlichen Firnis, den sie angenommen hatten, oder auf die Werke der Barmherzigkeit, die sie übten, oder auf die Vereinstätigkeiten, in denen sie sich bewegten. Ein solches Christentum ist aber keins; denn ein Christ ist ein armer Sünder, der von der Gnade Gottes in Christo lebt. Ach, was Frucht des Glaubens sein sollte, dient vielfach nur zum Surrogat des Glaubens, und was sich wie Ausfluss und Erweisung geistlichen Lebens ausnimmt, ist leider! gar zu oft nur ein mit den Farben des Lebens geschminkter Tod.

Ferner haben wir selbst da, wo die Grunddogmen des Christentums: die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift, die Dreieinigkeit Gottes, die Gottheit Christi u. s. w. bestimmt und lauter bekannt wurden, unzählige Male die schmerzliche Bemerkung gemacht, dass man, des Heilsweges völlig unkundig, über die bekannte Pilatusfrage: „Was soll ich denn mit Jesu machen, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ noch nicht hinausgekommen war. Allaugenblicklich erhielten wir auf die Frage, wodurch man denn der Güter, die Christus uns erworben, teilhaftig werde, die natürlich meist ziemlich laue Antwort: „Dadurch, dass wir Ihm Gehorsam leisten und seine Gebote halten!“ Also Christus, der „Erlöser“, am Ende doch wieder nur ein neuer Gesetzeslehrer, ein anderer Moses! – Keine Ahnung weder von der Notwendigkeit einer persönlichen Hingebung an Ihn und einer innigen Glaubensgemeinschaft mit Ihm; noch von der Wiedergeburt, und der Teilhaftigwerdung des heiligen Geistes. Wie sehr auch diese Wahrnehmung uns betrübt hat, mögt ihr denken. O, es tut nichts so Not in unsern Gemeinen und Schulen, als wiederholte und immer deutlichere Predigt der göttlichen Heilsordnung.

Noch von manchen andern Schäden, die sich uns entschleiert haben, könnte ich sagen; doch dürfte es einstweilen hinreichend erscheinen, dass nur wir dieselben kennen. Das sollt ihr aber wissen, dass in dem Sprengel, den wir durchzogen, leider! allewege des geistlichen Todes ungleich mehr, als des Lebens aus Gott uns entgegengetreten ist; und dass wir namentlich auf eine Klasse der ländlichen Bevölkerung gestoßen sind, die vorzugsweise unser Mitleid erregt hat, und die wir auch eurer Teilnahme dringend empfehlen möchten. Es sind dies die Tagelöhner auf dem Lande, die, meist am Hungertuche saugend, ihr kümmerliches Brot in der Ferne bei Ziegelöfen, Torfgräbereien u.s.w. zu suchen haben, und von den Bauern gewöhnlich wie Heloten mit Verachtung angesehen und behandelt werden. Diese armen Menschen, denen seit kurzem auch das Aufsammeln des dürrn Holzes, ja selbst der Kiennadeln in den Forsten untersagt und dadurch im Winter das Erwärmen ihrer Hütten unmöglich gemacht worden ist, sind teils durch die Nahrungssorgen, mit denen sie zu kämpfen haben, teils durch die Geringschätzung, die sie Seitens der Besitzenden unter den Dorfbewohnern erfahren, nicht allein der Kirche fast gänzlich entfremdet, sondern auch jeder geistigen Einwirkung unzugänglich gemacht, und rufen fürwahr nicht minder, als die fernen Heiden, die christliche Barmherzigkeit auf, sich ihrer anzunehmen. Möge die „innere Mission“ auf diese Menschenklasse mit besonderer Liebessorge ihr Auge richten, und auch der Staat mehr, als bisher geschehen ist, tun, um in dieser Gesellschaftsschicht dem furchtbar um sich wuchernden physischen und moralischen Verderben zu steuern!

4.

Dass wir als von einem vierten Segen der Kirchenvisitation auch von mancherlei heilsamen Anregungen reden dürfen, die sie im Gefolge gehabt, dafür sei Gott gepriesen. – Lieber freilich, als von „Anregungen“, sprächen wir von Erweckungen; doch dass es irgend wo auch zu solchen gekommen sei, dürfen wir mit Zuversicht nicht rühmen. Eine reiche Fülle göttlichen Samens ist freilich durch uns ausgestreut, wie in Gemeinen und Schulen, so in Gefängniszellen, Armenhäusern und Lazaretten; und „der Ackermann“ sagt Jakobus, „wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen und den Abendregen.“ Doch haben wir unter dem Schall des Evangeliums auch manches Auge feucht und manche Hände in Andacht gefalten gesehen; und mehr, als einmal vernahmen wir aus dem Munde redlicher Männer das bewegte Geständnis: „Gott hat die Kirchenvisitation gesegnet; und wo nicht für andere, so doch für mich, für mich!“ – Ja, wir haben auch Ursache, uns der Hoffnung hinzugeben, dass mancher Geistliche zum Werke seines Amtes eine neue Ermunterung empfangen haben, und mancher Lehrer neu gestärkt sein wird zu seinem schweren Berufe. Dass die eine oder andere Gemeinde bei dieser Gelegenheit zum ersten Male das volle, lautere Evangelium vernommen habe, will ich nicht behaupten; aber gewiss ist, dass, wo schon ein Funke göttlichen Lebens glomm, derselbe genährt, und wo schon Glaube wurzelte, dieser Glaube belebt und befestigt worden ist. Ja es wird auch mancher zu größerem Ernste und entschiednerem Eifer in der Heiligung seines Lebens angefeuert worden sein. Für das alles preisen wir Gott und seine Gnade!

5.

Und siehe, sogar auch für einzelne wirkliche Früchte, welche die Visitation getragen hat, haben wir dem Herrn Dank zu sagen. Ich rechne dahin zuerst die Willfährigkeit, die der Magistrat unserer Stadt beurkundet hat, auch an seinem Teile dem Ausbau der Kirche sich förderlich zu erzeigen, und dies namentlich, so weit es möglich, durch Vermehrung der Seelsorgerkräfte in den Gemeinen und an den öffentlichen Wohltätigkeits- und Korrektionsanstalten. – Sonderlich aber rühme ich als eine solche Frucht die große Bereitwilligkeit, mit der die Kandidaten unsrer Stadt, obwohl sämtlich schon an bestimmte Berufskreise gebunden, sich erboten haben, einen Teil ihrer Mußstunden dem Werke der innern Mission zu widmen, und zwar durch Abhaltung von Bibelstunden, durch Mitleitung der Gottesdienste für die Gefangenen, und durch seelsorgerische Besuche in den Hospitälern und den Militärlazaretten. Auch wollen diejenigen jungen Theologen, die als Lehrer und Erzieher im Kadettenhause arbeiten, mit Sorge tragen helfen, dass kein Soldat, der unter uns erkrankt, auf seinem Siechbette ohne Zuspruch aus dem Worte Gottes bleibe, und keiner, den der Herr in die Ewigkeit abrufft, ohne Grabgebet bestattet werde. Ich denke, manche Eltern nah und fern, die ihre Söhne zu uns herüber senden, werden dieser Frucht der Kirchenvisitation sich mit uns freuen, und gerne ihren Dankpsalm dafür mit dem unsrigen vereinen.

Ich schließe. – Brüder! die unter uns abgehaltene Kirchenvisitation gemahne uns an eine andere, die, – wer weiß wie bald? – uns allen bevorsteht. Der Herr kommt, seine Tenne zu fegen. Viele Zeichen vereinigen sich, um sein richterliches Erscheinen als ein nicht allzu entferntes mehr uns denken zu lassen. Unser Europa balanciert auf einer Kirchturmspitze. Wir wandeln auf schmalem, schwindelndem Stege am Rande eines fürchterlichen Abgrunds. Nichts kann uns retten, als eine Rückkehr in Masse zum Panier des Kreuzes. O, kehren wir zurück, auf dass, wenn über kurz oder lang die „Mitternachtsstunde“ schlägt, und der Ruf erschallt: „Der Bräutigam kommt; gehet aus Ihm entgegen!“ wir mit brennenden Lampen Ihm begegnen können, und in uns allen das Bild jener Knechte eine Wahrheit werde, von denen im Evangelio geschrieben steht: „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, Er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen, und hingehn und ihnen dienen.“

Ja, also geschehe uns durch Gottes Gnade!

Amen

XV.

Fromme Wünsche,

die General – Kirchenvisitation betreffend.

Brüderlicher Nachruf

*an die zur Kirchenvisitation in der Synode Potsdam I. verordnet gewesenen geistlichen
Kommissionsglieder.*

Gehalten, den 20. Mai 1855

Teure Brüder! Gern gedenke ich an die Tage unseres amtlichen Zusammenseins und unserer gemeinsamen Visitationsarbeit zurück, und zweifele nicht, dass euer Empfindungen hierin mit den meinigen sich begegnen werden. Hat doch schon das Bewusstsein, als Visitatoren eine neu erwachende Kirche zu vertreten, etwas Wohltuendes und Erhebendes; und wie beglückend ist es, im Chore einer völligen Geisteseinigkeit den Gemeinen das Evangelium des Friedens verkündigen zu dürfen, und als Lohn der süßen Mühe hin und wieder wenigstens die erquickliche Zuversicht zu ernten, dass Gott der Herr es der ausgestreuten Saat auch an dem erbetenen Gedeihen nicht werde mangeln lassen!

Dass die General – Kirchenvisitation niemals ohne gesegnete Wirkung bleibe, davon, geliebte Brüder, haben wir uns zum Teil sogar mehr als einmal schon aus eigener Anschauung und Erfahrung überzeugt. Nichtsdestoweniger geziemt es auch ihr noch, das apostolische Wort Phil.3,12 zu dem ihrigen zu machen:

Philipper 3,12

Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Sind wir doch selbst zu mehreren Malen in Wünschen zusammen getroffen, welche auch in weiteren Kreisen auszusprechen vielleicht nicht ganz überflüssig und nutzlos wäre. Gestattet mir, dass ich wenigstens den meinigen wiederholten Ausdruck vor euch gebe, und sie, ohne euch für dieselben mitverantwortlich machen zu wollen, noch einmal eurer Erwägung unterbreite.

1.

Die Kirchenvisitation hat den notorischen Zweck, nicht bloß die geistlichen Zustände der Gemeinen zu erforschen, sondern vor allem die Heilung der entdeckten Schäden nach Kräften zu bewirken, und, was sich als Pflanzungen des heiligen Geistes bemerkbar machte, zu weiterer gedeihlicher Fortentwicklung zu befruchten. Kurz, es liegt ihr ob, in

aller Weise die geistliche Hebung der Sprengel, zu denen sie gesandt ward, zu fördern. Das treibende, bewegende und leitende Prinzip der Visitation ist nicht die vornehm richtende inquisitorische Strenge, sondern die demütige und nur zum Dienen gegürtete Liebe, die „alles glaubt“, und „alles hofft“; nicht aber „der Ungerechtigkeit“ sich freut, sondern der „Wahrheit.“ Nach dieser Wahrheit, der allein frei und selig machenden, wie sie in Gottes Wort geoffenbaret, und in der Lehre der evangelischen Kirche inbegrifflich zusammengefasst ist, wird darum die Kirchenvisitation, wo sie im rechten Geleise geht, zuerst und mit sonderlichem Anliegen sich umsehn; ja, sie würde von dem ihr vorgezeichneten Stege weichen, wenn sie dies unterlassen wollte. Es sollten deshalb die Verhandlungen der ersten Konferenzen mit den Geistlichen und Lehrern des zu visitierenden Kirchenbezirks sich jedes mal vorzugsweise in feierlicher Form um den Glauben und das Bekenntnis bewegen, und sich keineswegs bloß, wie es öfter der Fall ist, auf eine Rekapitulation der bereits in Beantwortung der bekannten 113 Fragen schriftlich gemachten, und fast ausschließlich die formelle Seite der amtlichen Tätigkeiten berührende Mitteilungen beschränken. Nicht, als ob jeder ketzerrichterisch über seinen Glaubensstandpunkt ins Verhör genommen, nicht auch, als ob die Artikel der Augsburgischen Konfession oder des Pfälzer Katechismus wie Kriegsartikel vertiefen, und jedem Pastor oder Lehrer eine erneuerte amtliche Zustimmung zu dem Buchstaben derselben abgefordert werden sollte. Aber die Anrede des die Konferenzen Leitenden sollte überall nicht nur ein feierliches und inniges Glaubensbekenntnis enthalten, wie dies gewiss immer der Fall sein wird, sondern zugleich mit Nachdruck und Bestimmtheit die Voraussetzung kund werden lassen, dass die Anwesenden als Hirten der evangelischen Kirche wenigstens in allen wesentlichen Lehrstücken, als da sind die Dogmen von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von dem Erb – Verderben der menschlichen Natur, von der Unentbehrlichkeit einer Vermittlung und Versöhnung mit Gott, von der Notwendigkeit der Wiedergeburt durch den heiligen Geist, und von der Rechtfertigung allein durch den Glauben um der Genugtuung Christi willen, gleichfalls auf dem Glaubensgrunde der Kirche ständen, deren Organe abzugeben und welche amtlich zu vertreten sie berufen seien.

Zugleich sollte nimmer es an dem solenn betonten Zusatze fehlen, dass, wer mit jenen Fundamentalartikeln des biblischen und kirchlichen Wahrheitsbestandes sich im Widerspruche wisse, wohl mit sich zu Rat zu gehen habe, ob und in wie weit er mit gutem Gewissen das Amt einer Kirche fortführen könne, welche auf jenen Artikeln als auf ihrer untersten Basis ruhe. Es würde denen, die jenes Widerspruchs mit der Kirchenlehre sich zeihen müssten, dadurch Veranlassung und Aufforderung genug zu freien Äußerungen gegeben sein; zu Äußerungen, welche keineswegs gleich gerichtliche Akte zur Folge haben, wohl aber herzliche Zusprüche, heilsame Mahnungen und freundliche Handreichungen der Brüder hervorrufen würden. – Ich habe euch hier, liebe Amtsgenossen, mein erstes *pium desiderium*, meinen ersten frommen Wunsch, für die Kirchenvisitationen kund getan. Ihr werdet mir ja zugeben, dass alle formale Amtstätigkeit, und wäre sie eine noch so aner kennenswerte, nichts fromme, wenn ihr materielles Element, ihr Inhalt Lug und Trug ist und den Gemeinen nur Irrlichter aufsteckt, die sie in's Verderben führen.

2.

Mein zweiter Wunsch, – ihr teilt ihn, lieben Brüder, – gehet dahin, dass den Ortspfarrern für die bei der Visitation von ihnen zu haltenden Predigten Seitens der Generalsuperintendentur die Texte vorgeschrieben werden möchten. Für's erste enthübe man die Predigenden dadurch der Qual der Wahl. Zum andern gewönne man sicherere Maßstäbe sowohl für das exegetische Geschick derselben, als für ihre ganze Glaubensrichtung. Einem Rationalisten müsste nicht Raum gelassen sein, hinter einen Text wie die Parabel vom barmherzigen Samariter, einem Moralisten nicht, hinter ein Wort wie das 1. Petri 2,21: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen“, mit seinem Irr- und Unglauben sich zu verstecken. Ist's bei der Kirchenvisitation darauf abgesehen, auch die dogmatischen Richtungen der Geistlichen und ihre Stellungen zur biblischen Wahrheit kennen zu lernen, nun, so gebe man ihnen vermittelst des Textes, den sie auszulegen haben, Gelegenheit und Anlass, mit der Farbe herauszukommen, und ihre religiösen Anschauungen klar zu promulgieren

3.

Ersprißlicher, als dass, wie jetzt zu geschehen pflegt, der Leiter der Visitation allein dem Geistlichen sein Urteil über die gehörte Predigt kund tut, würde es sicher sein, wenn letztere der ganzen Kommission zu einem Gegenstande brüderlich vertraulicher Besprechung mit dem Amtsbruder diene. Ich deute einen dritten Wunsch hiermit an, bei dem ich mich ebenfalls eurer Zustimmung versichert halte. Es würde durch diese Einrichtung das Urteil über den vernommenen Vortrag unfehlbar ein vollständigeres, die Unterredung mit dem Pastor in der Regel eine reichere, anregendere und fruchtbarere werden. Was dem einen Kommissionsmitgliede in der Predigt entgangen wäre, hätte sich einem anderen bemerkbar gemacht; und allen erwüchse aus der erneuerten gemeinsamen Vertiefung in das Schriftwort, das der Predigt zum Grunde lag, eine neue Frucht der Erbauung und der Glaubensstärkung.

4.

Mein vierter Wunsch lautet dahin, es möchten jedes mal in den abendlichen Kommissionskonferenzen die auf die am folgenden Tage zu besuchenden Gemeinden bezüglichen schriftlichen Notaten der Ortspfarrer den Gliedern der Kommission zur Einsicht offen gelegt oder vorgelesen werden, damit letztere schon orientiert das neue Arbeitsfeld betreten könnten, und sich in den Stand gesetzt sähen, rechtzeitig den den Zuständen des Orts entsprechenden Text und Inhalt für ihre Predigten, Ansprachen, Katechesen u.s.w. sich zu wählen. Wir werden es alle nicht in Abrede stellen wollen, dass auch unsererseits mancher unsichere Schritt weniger getan worden wäre, hätten wir immer das Terrain gründlicher gekannt, das wir betraten. Nicht, als wären uns die Akten, die uns zur Weisung hätten dienen können, vorenthalten worden. Es fiel uns aber nicht immer ein, Einsicht in dieselben zu begehren.

5.

Die kirchlichen Besprechungen mit den Familienvätern und Müttern der Gemeinden, bei welchen es, beiläufig gesagt, nur selten gelang, Kinder und neugierige Gäste ganz zu entfernen, haben sich überall im Allgemeinen nicht als zweckdienlich bewährt. Entweder machten Scheu und Verlegenheit die Leute stumm, und an die Stelle des beabsichtigten Zwiegesprächs musste, oft nach peinlichen Pausen, eine bloße Ansprache des fungierenden Geistlichen treten; oder es traf das noch unerquicklichere Gegenteil zu, dass reдеgeübtere Personen sich berufen glaubten, als Lobredner der Gemeinde aufzutreten. Ja selbst zu ärgerlichen, mit der Heiligkeit der Stätte, an der man versammelt war, schneidend kontrastierenden Szenen ist es schon da und dort gekommen, indem bald verdeckte Handstreichs gegen die Kirchenvisitation selbst geführt, bald pharisäische Selbstrechtfertigungen der widerlichsten Art versucht, bald gar gegen Geistliche und Lehrer öffentlich gehässige und leidenschaftliche Anklagen erhoben wurden. Ich leugne nicht, dass mitunter auch wohl ein erbauliches Zeugnis aus der Gemeinde heraus uns anklang. Aber, – abgesehen davon, dass einige Male ein solches Zeugnis in verschiedenen Gemeinden aus einem und demselben freimütigeren Munde hervorging, – wurde auch manches nicht ganz Wahre, bezeugt, wie sich dies in Folge später eingeleiteter genauerer Untersuchungen, oder schon durch die berichtenden Mitteilungen der Ortsgeistlichen selbst zur Genüge herausstellte.

Genug, die Erfahrung rechtfertigt unseren Wunsch, (es ist der fünfte, den wir hegen,) dass jene Besprechungen, sofern sie mit der Gesamtheit der selbstständigen Glieder der Parochie, und im Gotteshause gehalten werden, – (die Weiber sollen ohnedies „schweigen“ in der Gemeinde) – hinüro aufhören, und vertraulichen Unterredungen, entweder mit den Kirchenvorstehern allein, oder immerhin auch, wenn man will, mit allen den Familienvätern, die sich einfinden, in anderweitigen geschlossenen Räumen, etwa in den Schullokalen, Platz machen mögen. Es würde dadurch diesen Versammlungen nichts von ihrer Feierlichkeit, wohl aber das Bedenkliche öffentlicher Schaustellung genommen, und denselben dafür der Stempel eines geheimen und ernstlichen Kirchenrates ausgedrückt werden. Die Bedürfnisse der Gemeinde würden gewiss unverholener, der Wahrheit gemäßer und gründlicher besprochen werden, und der eitelen Selbstbespiegelung wie der Medisance der Spielraum entzogen sein. Das Gespräch mit der konfirmierten Jugend gehört allerdings in's Gotteshaus und vor die versammelte Gemeinde, und sollte meiner unmaßgeblichen Ansicht nach nicht vorwiegend in erbaulicher Ansprache an die Jünglinge und Jungfrauen ausgehen, sondern in wirklicher Unterhaltung bestehen, die den jungen Gliedern der Gemeinde Anregung gäbe, ihren Glauben zu bekennen, und namentlich über den Heilsweg, so weit sie erkannten, sich auszusprechen.

6.

Die Schulvisitationen, geliebte Brüder, könnten wir dadurch ihrem Zwecke näher führen und fruchtbarer machen, dass wir uns gewöhnten, weniger dabei zu predigen und dagegen mehr zu katechisieren und mit den Kindern zu konversieren. Wir mögen uns wohl vorsehn, dass wir uns in der rechten Schulmeisterkunst, welche auf die pastorale Tüchtigkeit überhaupt gegründete Rückschlüsse gestattet, vor den Lehrern keine Blößen geben; und mögen bedenken, dass, was den Kindern im Wege einer ihre ganze Geistes- und Gemütsätigkeit

anregenden Unterredung klar und eindrücklich wird, weit tiefer dringt und länger haftet, als was ihnen ob auch noch so schön, nur vorgepredigt wird. Es ist leicht zu erraten, was für ein Wunsch nach dieser Seite hin sich geltend macht. Bilde der Herr uns mehr und mehr – nicht zu gewandten Sokratikern – aber zu rechten, die Kinderherzen erfassenden väterlichen Katecheten.

7.

Ich komme jetzt auf mein letztes und wesentlichstes Desiderium, (es ist das siebente,) welches allerdings in den Organismus unseres Kirchenwesens eingreift. Höherer Anordnung gemäß hat jeder der neun Generalsuperintendenten unseres Landes jährlich nur in zwei Superintendentensprengeln seiner Diözese eine Kirchenvisitation abzuhalten. So verfließen durchschnittlich wenigstens 15 wo nicht gar 20 Jahre, ehe ein visitierter Sprengel wieder an die Reihe kommt. Wie groß ist da die Gefahr, dass die Lauen und Lahmen unter den Pastoren und Lehrern, nachdem das gefürchtete „inquisitorische“ Ungewitter, ohne sonderlichen Schaden anzurichten, über ihre Häupter hin gezogen ist, nur um so sicherer in die alte Lethargie zurücksinken! Wie sehr steht zu besorgen, dass auch die heilsamsten Anregungen, welche die Visitation im Gefolge hatte, in den mehrsten Fällen bald wieder gleich einem leisen Sprühregen ohne nachhaltige Wirkung vergehen werden! Da die Visitation nicht öfter, als eben bemerkt worden, sich wiederholen kann, so tut nichts so Not, als dass, was durch sie gesät und gepflanzt wurde, eine fortgehende, sorgfältig nachhelfende Pflege erfahre. Wer aber soll sich dieser Pflөгertätigkeit unterziehen?

Die Generalsuperintendenten selbst vermögen ihre Diözesen kaum zu übersehen, geschweige die einzelnen Gemeinen derselben nach der Besonderheit ihrer Bedürfnisse zu überwachen und zu warten. Die Superintendenten, diese meist mit Schreibwerk überbürdeten Geschäftsträger der Konsistorien, sind, auch abgesehen davon, dass sie schwerlich alle dazu den erforderlichen Grad von Innerlichkeit besitzen möchten, ebenso wenig im Stande, ihren Synodalbezirken die gehörige geistliche Sorgfalt zu widmen. Da wäre denn wohl zu wünschen, dass inmitten der beiden eben genannten Ämter ein neues drittes geschaffen, und diesem je 5 oder 6 Superintendentensprengel, zu einem Inspektionskreise vereinigt, untergeordnet und überwiesen würden. Die Träger dieses neuen Amtes, („Vize – Generalsuperintendenten“, „Geistliche Inspektoren“, „Pröbste“, oder wie man sonst sie möchte nennen wollen,) zu denen selbstverständlich nur solche Geistliche der Sprengel zu ersehen wären, welche sowohl durch ihre theologische Bildung, als durch ihr bewährtes Glaubensleben und ihre pastorale Begabtheit vor anderen hervorragten, müssten ausschließlich mit der geistlichen Beaufsichtigung und Wartung der ihnen überwiesenen kirchlichen Bezirke sich zu befassen, und zu dem Ende fortgesetzten persönlichen Verkehr mit den Pastoren und Gemeinen ihrer Pflөгerkreise zu unterhalten, bald hier bald da den Gottesdiensten und Katechesen derselben beizuwohnen, öfter selbst in väterlichen Ansprachen an die ihrer Beaufsichtigung befohlenen Hirten und Herden das Wort zu nehmen, überall, wo es erforderlich erschiene, Anregung zu geben, Rat zu erteilen, Mahnungen oder Warnungen ergehen zu lassen, und von Zeit zu Zeit der Generalsuperintendentur, und durch deren Vermittlung dem Oberkirchenrate über die geistlichen Angelegenheiten, Zustände und Bedürfnisse ihrer Sprengel, aber auch nur über diese Interna, Bericht zu erstatten haben. Freilich müssten den mit einer Inspektion solcher Art betrauten Geistlichen für die Verwaltung ihres eigenen Pfarramts Pastoralgehilfen beigeordnet, und, wie sich von

selbst versteht, für die Reisekosten eine angemessene Entschädigung bewilligt werden. „Aber hierzu eben“, wird man uns einwenden, „fehlen alle Mittel!“ – Nun, fehlen sie wirklich dazu, und kann mithin ein Amt, wie das bezeichnete, nicht begründet werden, so ist es gewiss, dass in den mehrsten Fällen die Mittel, welche an die General – Kirchenvisitation verwendet wurden, ich will nicht sagen: verloren sind, aber doch außer allem Verhältnisse zu den mit ihnen erzielten geringen Resultaten stehen. Es könnten Diözesen namhaft gemacht werden, in denen durch die General – Kirchenvisitation manche heilsame und Hoffnung gebende Anregungen hervorgerufen wurden; aber schon jetzt nach kaum mehr als Jahresfrist, nicht eine Spur der ihnen zu Teil gewordenen seelsorgerischen Heimsuchung mehr zu entdecken ist; ja vielmehr alles wieder, nur vielleicht sorgloser noch, als zuvor, im alten Schlendergange sich fortbewegt. Derartige betäubende Erfahrungen verdienen alle Berücksichtigung, und fordern wenigstens auf, über die Vervollständigung der General – Kirchenvisitation und die Sicherung ihrer Erfolge in ernste Beratungen einzugehen.

Dies, teure Brüder, die frommen Wünsche, die im Blick auf das Visitationswerk wie mir, so gewiss auch euch schon sich aufgedrängt haben. Möge denselben nicht für immer die Gewährung versagt sein! Verheißungsreiche Einleitungen sind zur Wiederbelebung des evangelischen Kirchentums unsres Vaterlandes getroffen worden. Wer kann dies leugnen? Hören wir nicht auf, vereint dem Herrn dafür zu danken; aber verknüpfen wir auch mit unserem Dank die fortgesetzte Bitte, dass Er unseren kirchlichen Oberbehörden immer vollständiger wolle gelingen lassen, was sie mit ihren fürsorglichen Maßnahmen bezwecken!

Da ich einmal im Wünschen begriffen bin, so möchte ich, lieben Brüder, in meinem und gewiss vieler anderer Namen das Eine noch wünschen, dass das beim Eröffnungsgottesdienste der Kirchenvisitation in hiesiger Hof- und Garnisonskirche gesprochene köstliche und gehaltreiche Wort von den „Sternen und Leuchtern“, so wie die an die Heiligegeist – Gemeinde gerichtete gedankenvolle „Ansprache“, und die ernste, ergreifende Abendpredigt, die wir in Gütergotts vernahmen, uns als ein schönes, bleibendes Denkmal unserer gemeinsamen Tätigkeit gedruckt hinterlassen würden. Erfüllt diesen Wunsch, ihr, in deren Hand die Erfüllung liegt! – Und nun, teure Amtsgenossen lebet wohl! Des Herrn Segen über euch und eure Arbeitsfelder! Gedenken wir unserer wechselseitig vor dem Thron der Gnade; behalten wir uns in der Liebe Gottes, und stehen wir ferner, wo immer es gilt, alle für einen, und einer für alle! Die Gnade aber unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sei mit uns allen!

Amen